Hamburg macht Schule Heft 4/2013 • 25. Jahrgang Zeitschrift für Hamburger Lehrkräfte und Elternräte



KlimaCONSULT

Für einen umweltfreundlichen Schulverkehr



Schüler gründen die Agentur KlimaCONSULT und schließen einen Vertrag mit dem HVV ab.

- Die Schülerinnen und Schüler entwickeln das Szenario für einen klimafreundlichen Schulverkehr.
- An einem Aktionstag setzen die Schüler das Szenario um.
- Das eingesparte CO₂ wird honoriert: 1 Kilogramm $CO_2 = 1$ Euro.

Durchführung des Projekts:

2. Halbjahr des laufenden Schuljahrs 2013/14.

Anfang Juni 2014:

Abschlussveranstaltung mit allen am Projekt beteiligten Schulen.

Wir kommen auch gerne zu Ihnen in die Schule und stellen das Projekt in Ihrer Klasse vor. Darüber hinaus ist bei Bedarf eine kontinuierliche Begleitung des Projekts gewährleistet.

Kontakt

HVV-Schulberatung, Dr. Andreas Huber, Tel.: 040. 72 594-181, Fax: 040. 72 594-188 E-Mail: huber@hvv-schulberatung.info



Behörde für Schule und Berufsbildung, Referat Mobilitäts- und Verkehrserziehung, Matthias Dehler, Tel.: 040. 42 863-3707 E-Mail: matthias.dehler@bsb.hamburg.de



Weitere Einzelheiten und Anmeldung zu diesem Projekt finden Sie auf unserer Website:

www.Klima-consult.eu

HilmaCONSULT ist eine gemeinsame Initiative der HVV-Schulberatung und der Behörde für Schule und Berufsbildung, Referat Mobilitäts- und Verkehrserziehung.

MUSEUM HAUS AM CHECKPOINT CHARLIE MAUER MUSEUM

- ► ZEITZEUGENGESPRÄCHE ► CAFETERIA
- ► FÜHRUNGEN
- ► FILME

► SHOP

www.mauermuseum.de

Friedrichstraße 43 - 45 10969 Berlin

Bus M29

030 253725 0

DIE MAUER - Geschichte und Geschehnisse

Originale Objekte gelungener Fluchten unter, auf und über der Erd Weltweiter gewaltfreier Kampf für Menschenrechte



Hamburger Beamten- Feuer- und Einbruchskasse

Die günstige Hausratversicherung! Keine Beitragserhöhung seit über 20 Jahren!

Hermannstraße 46 • 20095 Hamburg • Tel: 040 / 33 60 12 | Fax: 28059606 • E-Mail: info@hbfek.de • Internet: www.hbfek.de

Anerkannte Selbsthilfeeinrichtung

des öffentlichen Dienstes



Versicherungsverein Gegenseitigkeit

In Hamburg sind wir zu Hause, ... Sie auch? Oder in Schleswig-Holstein, im Kreis Harburg bzw. Stade?

Wenn Sie dann noch im öffentlichen Dienst im weitesten Sinne beschäftigt sind und eine Hausversicherung suchen, die Ihren Geldbeutel schont, dann kommen Sie zu uns. Bei uns bezahlen Sie weiterhin

> nur 1,20 € je 1.000 € Versicherungssumme inklusive Versicherungssteuer

um Ihren Hausrat gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, Explosion, Implosion, Einbruch- und Fahrraddiebstahl, Vandalismus, Raub, Leitungswasser, Sturm und Hagel zu versichern. Für eine Versicherungssumme von z.B. 50.000 € zahlen Sie bei uns nur einen Beitrag von 60 € pro Jahr inklusive Versicherungssteuer.

Unser Geschäftsführer Herr Sascha Suppe informiert Sie gerne näher.

Sie haben außerdem die Möglichkeit, sich auf unserer Internetseite zu informieren. Dort finden Sie z.B. auch ein Antragsformular, das Sie ausdrucken, ausfüllen und uns zusenden können.

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Fachunterricht, in fächerübergreifenden Kursen oder in Projekten sind an vielen Stellen Klausuren, Referate oder kleinere Tests eingebunden. Prüfungen gehören zum Alltag in Schulen. Dennoch ist die Vorbereitung auf Prüfungen ein eher selten reflektiertes Thema. Aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler geht es darum, in Prüfungen gut oder doch zumindest passabel abzuschneiden. Im Vorfeld von Prüfungen gehört deshalb für sie »Prüferologie« als Wissen darüber, was ihre Lehrerinnen und Lehrer wohl hören oder in der Klausur lesen möchten, mit dazu. Der individuelle Faktor Lehrer(in) wird von den Schüler(inne)n bewusst oder unbewusst mitbedacht. Nur ist diese Form der Prüfungsvorbereitung höchst unzuverlässig, schließlich geht es um Wissen und Können und um die Bearbeitung konkreter Aufgaben.

Wie sich Schülerinnen und Schüler auf Prüfungen vorbereiten, wird auch über die Unterrichtsentwicklung an Schulen mitbestimmt. Neben der individuellen Vorbereitung haben sich Checklisten (S. 24), Feedback, Visualisierung, Kopfstandsmethode (S. 22), Training in Gruppen, Zeitmanagement sowie die »Spaghetti-Methode« (S. 28) bewährt. Das aufmerksame Lesen von Unterrichtsaufgaben und die Überwindung sprachlicher Barrieren sind hoch bedeutsam, um sinnvolle Lösungswege zu suchen. Deshalb ist Sprachbildung an Schulen zugleich ein wichtiger Faktor für eine gute Prüfungsvorbereitung.

Prüfungsängste sind oft störend und werden als hinderlich empfunden. Sie können mit Hilfe gezielter, schrittweiser Desensibilisierung sowie mit Entspannungsübungen und klaren Verhaltensvorgaben verringert werden. Dabei sind fünf Komponenten von Bedeutung: a) das Erkennen des je individuellen Zusammenhangs von Prüfungsangst und Leistungsfähigkeit, b) die Bearbeitung der Worry-Komponente bei Leistungsangst, c) die Einübung von Entspannungsverfahren wie Autogenes Training, Yoga, Progressive Muskelrelaxation, Atemtechniken oder Achtsamkeitsübungen, d) Selbstregulation durch die Einübung effektiver Lerntechniken und e) die Prüfungssimulation als Gewöhnungseffekt. In den Beiträgen dieser Ausgabe werden diese Komponenten in unterschiedlicher Weise genutzt und beschrieben.

Im BSB Info zeigen die Beiträge zur Inklusion und zum Nachteilsausgleich verschiedene Möglichkeiten für die Unterstützung von Schülerinnen und Schülern. Dies gilt auch für Beeinträchtigungen im Lesen, Schreiben und Rechnen. In der zweiten Runde von KERMIT werden wieder Lernstände ermittelt und Entwicklungsbedarfe analysiert.



Die Ganztagsschule entwickelt sich weiterhin rasant (vgl. Zahlen S. 6). Ob GBS oder GTS, die Interviews in HMS zeigen Entwicklungsstände in der Pädagogik, der Raumgestaltung, der Mittagsbetreuung und der Kooperation mit den Trägern. Voneinander lernen und gegenseitig hospitieren, dazu bieten sich auch im neuen Jahre wieder Gelegenheiten, um das eigene Konzept zu überdenken und weiterzuentwickeln.

Ich wünsche Ihnen alles Gute für das Jahr 2014

Ihr

Prof. Dr. Josef Keuffer Hamburg, im Dezember 2013



Auf Prüfungen vorbereiten

Moderation: Christine Roggatz

18 Vorbereitung auf Prüfungen!?

(K)ein Thema am Rande

20 »Referate halten kann ich jetzt!«

Präsentationen vorbereiten und trainieren - von Anfang an

22 »Kopfstand« und Zeitplanung

(Humorvolle) Methoden zur Unterstützung der Prüfungsvorbereitung

24 Ein Mathekollegium macht sich auf den Weg

Vorbereitung von Klassenarbeiten mit Checklisten

26 Auf Präsentationen vorbereiten

Ein Konzept von Jahrgang 5 bis zum Abitur

28 Prüfungsvorbereitung im Musikprofil

... und zuletzt eine Portion Spaghetti

30 Vorbereitung auf das Abitur

Reflexion und Zeitmanagement als Grundlagen von Lernfortschritten

32 Nichts ist »selbstverständlich«

Sprachsensible Aufgabenformulierungen entwickeln

34 Prüfungsangst bearbeiten

Ein erprobtes und praktikables Konzept



Bildungspolitisches Forum

Verantwortlich: Andreas Kuschnereit

6 Ortstermine: Grundschulen im Ganztag

Seit dem 1. August 2013/14 bieten nahezu alle Hamburger Grundschulen eine ganztägige Betreuung an. Viele arbeiten mit einem Jugendhilfeträger zusammen in der Form »Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen« (GBS). Andere gestalten mit Lehrkräften ihr Nachmittagsangebot als »Ganztagsschule« (GTS). Was ist dran an den Vorwürfen »kaltes Mittagsessen«, »Aufbewahrung statt qualitative Angebote« und »kleine Räume - große Gruppen«? Hamburg macht Schule hat drei Grundschulen mit GBS-Kooperationen und eine nach dem Modell GTS besucht und sich ein Bild gemacht. Was sagen die Schulleitungen, die GBS-Partner, die Eltern und die Kinder zum Ganztagsbetrieb?

Werkstatt Schule

36 Früher hätte ich wohl gelacht ...

Interreligiöses Lernen am Beispiel »Lebens-Raum«

von Christina Birkner



BSB-Info

Verantwortlich: Andreas Kuschnereit

Gemeinsam dicke Bretter bohren Bezirkliche Bildungskonferenz Harburg zum Thema »Inklusion«	38
»Geht doch!« – Inklusion erfahren	41
Nachteilsausgleich	42
Schulwettbewerb für Fairness und Fair Trade Guck ma – Hamburger Schüler fotografieren globale Gerechtigkeit	44
Neue Runde im Naturtagebuch-Wettbewerb Kinder entdecken mit Manfred Mistkäfer die Natur	45
Hamburger Ausbildungsmarkt zeigt sich robust Senator Ties Rabe stellt Ausbildungsreport 2013 vor	46
KERMIT geht in die zweite Runde	48
Neu: Online-Praktikumsbörsen für Schüler	50
Erziehungspartnerschaft Elternhaus – Schule	51
Auf die Pflege kommt es an!	52
Personalien	53
Tagungen und öffentliche Veranstaltungen des Landesinstituts Januar bis Mai 2014	54
Experimentelle Musik in der Schule Netzwerk Klangradar 3000	56
Bundesweite Ausschreibungen der Berliner Festspiele	57



Marktplatz

Leonce un Lena Komödie nach Georg Büchner Plattdeutsch von Cornelia Ehlers 4/13

Impressum

HERAUSGEBER:

58

Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB), Prof. Dr. Josef Keuffer, Direktor des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Felix-Dahn-Straße 3, 20357 Hamburg E-Mail: josef.keuffer@li-hamburg.de

VERLAG:

Pädagogische Beiträge Verlag GmbH, Rothenbaumchaussee 11. Curiohaus. 20148 Hamburg, Tel.: (040) 454595 E-Mail: info@paedagogische-beitraege-verlag.de Geschäftsführung: Katrin Wolter

VERLAGSREDAKTION UND -GESTALTUNG:

Dr. Mathias Prange

REDAKTION:

Prof. Dr. Johannes Bastian (verantwortlich), Christine Roggatz, Dr. Julia Hellmer, Tilman Kressel

Rothenbaumchaussee 11, 20148 Hamburg

REDAKTION FÜR BILDUNGSPOLITISCHES FORUM UND BSB-INFO:

Karen Krienke, Andreas Kuschnereit, Behörde für Schule und Berufsbildung, Hamburger Straße 125 a, 22083 Hamburg Tel.: (040) 428633549, Fax: -427968433 E-Mail: karen.krienke@bsb.hamburq.de

DRUCK: Hans Steffens Graphischer Betrieb GmbH, Lademannbogen 24a, 22339 Hamburg info@druckerei-steffens.de www.druckerei-steffens.de

ANZEIGEN: Verlagsvertretung Hirsch, Inke Hirsch Radekoppel 48 a, 22397 Hamburg Tel.: (040) 69 45 76 17, Fax: (040) 69 70 49 05 VerlagsvertretungHirsch@web.de

ERSCHEINUNGSWEISE: 4-mal pro Jahr

Auflage: 15.000

BILDER: W. van Woensel: S. 14, 25, 27, Titel. Alle weiteren Fotografien wurden uns von den Autorinnen und Autoren zur Verfügung gestellt.

BEZUG: Hamburger Lehrkräfte und Elternräte erhalten HAMBURG MACHT SCHULE kostenlos über die BSB. HAMBURG MACHT SCHULE kann auch beim Verlag abonniert werden.

HAMBURG MACHT SCHULE IM INTERNET:

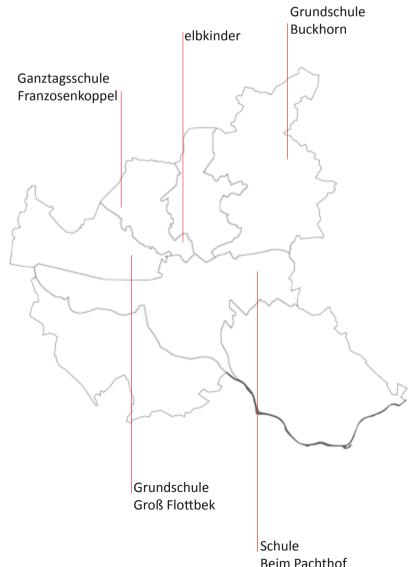
www.hamburq.de/bsb/hamburq-macht-schule PREIS: EUR 3,00 zzgl. Versandkosten.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. ISSN 0935-9850

Ortstermine: Grundschulen im Ganztag

Seit dem 1. August 2013/14 bieten nahezu alle Hamburger Grundschulen eine ganztägige Betreuung an. Viele arbeiten mit einem Jugendhilfeträger zusammen in der Form »Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen« (GBS). Andere gestalten mit Lehrkräften ihr Nachmittagsangebot als »Ganztagsschule« (GTS). Was ist dran an den Vorwürfen »kaltes Mittagsessen«, »Aufbewahrung statt qualitative Angebote« und »kleine Räume – große Gruppen«? Hamburg macht Schule hat drei Grundschulen mit GBS-Kooperationen und eine nach dem Modell GTS besucht und sich ein Bild gemacht. Was sagen die Schulleitungen, die GBS-Partner, die Eltern und die Kinder zum Ganztagsbetrieb?

Die Ortstermine



Einige Zahlen ...

- Knapp 70 Prozent bzw. rund 37 000 aller Grundschulkinder nehmen seit August an der kostenlosen Nachmittagsbetreuung von 13 bis 16 Uhr teil
- 125 von 203 Grundschulen arbeiten mit einem Partner in der Form GBS. Sie bieten zusammen über 2 500 Nachmittagskurse an. Im Schnitt sind in einem Kurs weniger als 15 Kinder. Über 90 Prozent dieser Angebote sind kostenlos.
- Besondere Freizeitangebote, wie Reiten und Musikunterricht, können kostenpflichtig angeboten werden. Die durchschnittliche Gebühr für kostenpflichtige Angebote liegt bei 3,73 Euro pro Woche. 82 von 125 GBS-Schulen haben kein einziges kostenpflichtiges Angebot.
- In 2013 wurden rund 70 neue Kantinen in Betrieb genommen. In der Regel haben die Kinder eine gute halbe Stunde Zeit für das Mittagessen.

Quelle: Umfrage der Behörde für Schule und Berufsbildung, November 2013

Die »Formularlotsen« vor Ort

Im Rahmen der Anmelderunde ab Februar 2014 für ganztägige Angebote zum Schuljahr 2014/15 werden wieder »Formularlotsen« vor Ort in den Schulen Eltern beim Ausfüllen der Anträge unterstützen. Die genauen Termine über den Einsatz der Formularlotsen in Ihrer Region erfahren Sie ab Ende Januar 2014 in Ihrer Schule oder unter: www.hamburq.de/ganztag





Schule Beim Pachthof – Schulleiter Dr. Adrian Klenner und GBS-Leiter Markus Schweiss / Schulhof

Schule Beim Pachthof

Die dezente Untermalung mit Arienmusik ist nicht das einzig Ungewöhnliche im Büro von Schulleiter Dr. Adrian Klenner an der Grundschule Beim Pachthof. Eindrucksvoll sind auch die großformatigen historischen Fotos, die den Wänden eine eigenartige Patina verleihen. Doch verstaubt ist der promovierte Historiker ganz und gar nicht: »Unser Ganztagsangebot in dieser KESS-1-Gegend ist genau das Richtige für die Kinder hier, damit sie in den Genuss kommen, an dem Bildungsangebot teilzunehmen. Wir arbeiten für mehr Bildungschancen unter dem Motto >Dicht am Kind‹.«

Damit das Angebot stimmt, unternimmt die Schule eine Menge. Bereits im Mai 2011 hat die Schule angefangen, eine ganztägige Bildung und Betreuung anzubieten. Zurzeit besuchen von den 280 Schülerinnen und Schülern rund 200 dieses Nachmittagsangebot, das als GBS mit dem Jugendhilfepartner »Akademie für Kinder« gestaltet wird.

Damit das Zusammenspiel aller Beteiligten möglichst reibungslos abläuft, wurde die Steuerung des Prozesses einer externen Beratungsfirma übergeben. Die Firma »Rat und Plan« moderiert die Zusammenarbeit zwischen der Schule, dem GBS-Partner »Akademie für Kinder« und anderen Beteiligten. Daraus hervorgegangen ist das Projekt »MIM-Modell im Modell«. Das bedeutet, dass am Vormittag pädagogische Mitarbeiter aus dem Nachmittagsbereich mit in den Unterricht gehen. Zwei Erzieher unterstützen für sechs Stunden in der Woche die Lehrkraft im Werkstattunterricht. Dadurch entsteht eine Kontinuität bei der Betreuung über den ganzen Tag und eine Verbindung zwischen den Lehrkräften und Erziehern. Eine Stunde in der Woche treffen sich regelmäßig alle Beteiligten eines Jahrgangs zum Austausch. Der erste und zweite Jahrgang sind bereits im Modell aktiv.

In die nagelneue Kantine strömen nun die Vorschüler und Erstklässler. Später kommen nach und nach die anderen Klassen. Auf jedem liebevoll gedeckten Tisch sind Teller mit frischem Brot, Gemüsehappen aus Möhre, Tomate und Gurke, und auf jedem Tisch steht eine Blume. »Mit unserem Caterer, der Altonaer Kinderküche, sind wir äußerst zufrieden«, berichtet Schulleiter Klenner. Heute ist Suppentag: Es gibt Blumen-

kohlsuppe und zum Nachtisch Schokoladenpudding. Der Caterer arbeitet mit einem Qualitätsmanagement und befragt regelmäßig Kinder. Zeit genug ist da zum Essen, und es scheint allen zu schmecken. Ein Betreuer begleitet die Gruppe, isst mit am Tisch und achtet auf Tischmanieren und Esskultur.

Vom Raumangebot her ist die Grundschule gut aufgestellt. Als ehemalige Haupt- und Realschule kann sie sich erlauben, fast ein ganzes Stockwerk für die Nachmittagsbetreuung zu verwenden. Hier sind Gruppenräume, ein Kunstraum und ein Bewegungsraum untergebracht.

Das Nachmittagsprogramm beginnt mit einer Runde im Gruppenplenum. Die »Kinderkonferenz« mit fester Gruppenzugehörigkeit ist eine konstante Größe im Tagesablauf. »Das ist ein wichtiger Baustein zu unserem Ziel, gute Bindungsarbeit zu leisten«, erklärt Markus Schweiss, der Leiter der Akademie für Kinder am Standort der Schule Beim Pachthof. »Wir möchten, dass für die Kinder ein sicherer Ort entsteht.« Es gibt neun Gruppen mit je einem festen Betreuer und zusätzlichen Helfern, was einem Betreuungsschlüssel von 1:16 entspricht. »Die persönliche Bindung und vor allem die Wert-

BILDUNGSPOLITISCHES FORUM

schätzung der einzelnen Persönlichkeit ist uns ein besonderes Anliegen. Die Kinder sollen einen respektvollen Umgang erfahren, der nicht für alle selbstverständlich ist. Das ist der Schlüssel zu allem«, so GBS-Leiter Schweiss.

Nach der Runde beginnt die Hausaufgabenbetreuung, das Kursangebot oder das freie Spiel. An der Tafel hängen Schilder und die Kinder können vermerken, wann sie zum Beispiel auf den Hof oder in die Turnhalle gehen zum Spielen. Andere besuchen eine der Neigungsgruppen, die vierteljährlich ausgewählt werden. Es gibt Theater, Kochen, Sport, Fotografie und Kunstgruppen. Neu und bei den Kindern sehr beliebt ist »Capoeira«, eine Mischung aus brasilianischem Tanz und Kampfsport. Zwei Mädchen aus der zweiten Klasse üben tänzerische Kampfposen und lassen auf dem Pausenhof die Welt Kopf stehen. Aber der Renner unter

den Kindern ist derzeit Kochen. »Da wird nicht nur gekocht und gegessen, die Reste kann man sogar nach Hause mitnehmen!«, berichtet eine Erzieherin.

Die Stimmung im Schulgebäude ist sehr friedlich. Kleinere Rangeleien werden sofort von den Erziehern angesprochen und mit den Kontrahenten geklärt. »Die Kinder kennen sich aus den Nachmittagsangeboten, dadurch baut sich viel weniger Spannung auf«, berichtet Lehrer Hartmut Witt über das Schülerverhalten. »Auch die kontinuierliche Hausaufgabenbetreuung macht sich bemerkbar.« Er unterrichtet seit acht Jahren an dieser Schule. »Mit meinen Fächern habe ich Glück, denn in Musik und Sport, da können sie zeigen, was sie drauf haben, ohne gut in Deutsch zu sein. Und wie die 1. Klasse mit Begeisterung singt, auch noch nachmittags auf den Fluren, das ist toll!«

Die Grundschule Beim Pachthof ist keine Vorzeigeschule in einem schicken Stadtviertel. Dennoch ist das Schulklima entspannt und die Kinder, die durch das Gebäude laufen, scheinen fröhlich und gelöst. Das Ganztagsangebot wirkt geplant und strukturiert, das Engagement von Schulleitung und Kooperationspartner kollegial. Durch das MIM Projekt hat sich die Zusammenarbeit von Lehrkräften und Erziehern deutlich verbessert. Natürlich ist der Prozess noch nicht abgeschlossen. Es gibt noch einige Themen, an denen weiter gearbeitet werden muss. Doch eine Gruppe profitiert sicher jetzt schon davon, da sind sich Schul- und GBS-Leitung einig: »Die Kinder kommen gerne in den Ganztag, dann sind sie nicht alleine zu Hause. Sie erfahren hier Bindungen und Sicherheit und sie können auf ein umfangreiches Nachmittagsangebot zugreifen.«



Es ist angerichtet: Der Nachtisch in der Schule Beim Pachthof steht bereit



Grundschule Buckhom: Schulleiter Kai Burmeister und GBS-Leiterin Jutta Grohé / Bauen mit Lego

Ortstermin: Grundschule Buckhorn

Im Gespräch mit Schulleiter Kai Burmeister

HmS: Seit wann ist die Schule im Ganztagsbetrieb?

Kai Burmeister: Wir sind jetzt schon im dritten Jahr ganztägig. Wir hatten extrem gute Startbedingungen. Der Hamburger Schulverein war schon vorher unser Hort-Partner und bereits zu der Zeit haben wir gut zusammengearbeitet. Das heißt, es gab einen ständigen Kontakt, so dass unsere Eltern nie ein Problem hatten, Betreuungsplätze zu bekommen. Inhaltlich haben wir uns offen und auf sehr hohem Niveau ausgetauscht, auch Feste und Veranstaltungen gemeinsam geplant. So war es für uns gar nicht so ein Riesenunterschied in die Form GBS zu wechseln. Das war schon vorher klar, dass das gut funktioniert.

HmS: Gab es dennoch anfangs besondere Herausforderungen und wie sind Sie damit umgegangen?

Kai Burmeister: Unser GBS-Partner musste sein Konzept komplett umstellen. Allein schon aufgrund der Zahl der Kinder. Jetzt werden von insgesamt 310 Schülern knapp 190 nachmittags betreut. Das sind fast zwei Drittel und deutlich mehr als vorher. Eine Erfah-

rung war, dass das Freiraumkonzept für den GBS-Nachmittag nicht gut funktionierte. Jetzt haben wir feste Gruppe mit konstanten Bezugspersonen. Bei maximal 23 Kindern pro Gruppe war es uns wichtig, in der Lernzeit, wo die Hausaufgaben gemacht werden, die Gruppe zu teilen. Wir haben extra Hausaufgabenhilfen eingestellt für diese Zeit. Das hat das Klima deutlich beruhigt und funktioniert nun gut.

Auch bei der Zusammensetzung der Gruppen haben wir dazu gelernt. So ist unser erstes Prinzip, funktionierende Gruppen möglichst zusammen lassen, nach zwei Jahren gescheitert und musste im dritten Jahr einem anderen Prinzip weichen. Jetzt haben bei uns die Kleinsten erste Priorität, die möglichst in ein bis zwei Vorschulgruppen zusammen bleiben. Zweite Priorität hat die Gruppengröße und erst als drittes Kriterium gilt, dass alte Gruppen zusammen bleiben. Das sind Erfahrungswerte, aus denen wir dazu gelernt haben.

HmS: Wie ist Ihre Raumsituation?

Kai Burmeister: Wir nutzen alle Klassenräume auch am Nachmittag. Die Kinder gehen nach dem Unterricht in ihre Gruppen. Für die Hälfte ist der Klassenraum auch der Gruppenraum. Dort gibt es eine Teppichecke und Mobiliar, welches sich auch unproblematisch zur Seite schieben lässt. Zur Hausaufgabenzeit, wenn die Gruppen getrennt werden, sind auch alle Nebenräume mit einbezogen. Nagelneu ist unsere Mensa. Seit letzter Woche essen dort jeweils 100 Kinder in zwei Schichten für jeweils eine halbe Stunde. Dieser Raum hat rollende Tische, die im Handumdrehen verschwunden sind, um Platz zu schaffen für die Nachmittagskurse. Zum Beispiel trainieren dort die Kinder Karate und Hip Hop. Raumteilende Vorhänge ermöglichen eine variable Nutzung.

HmS: Wie zufrieden sind Kinder und Eltern mit dem Mittagessen?

Kai Burmeister: Im letzten Jahr haben wir eine Evaluation durchgeführt mit dem Ergebnis: Grundlegend ist der größte Teil der Kinder und Eltern mit dem Essen zufrieden. Unser Konzept ist nun, dass immer eine Gruppe das Essen auswählt und bestellt, aber alle essen das Gleiche. Bei uns kommt das Essen in Schüsseln auf den Tisch, denn wir wol-

BILDUNGSPOLITISCHES FORUM

len dass die Kinder lernen als Gruppe zu essen, die Menge einzuschätzen und sich bei Tisch zu benehmen.

HmS: Was bieten Sie im Nachmittagsbereich an?

Kai Burmeister: Wir haben auch die Zufriedenheit mit den Kursen abgefragt. Auch hier waren die Eltern grundlegend zufrieden, wünschten sich aber ein grö-Beres Angebot und hatten dazu etliche Vorschläge und Ideen. Inzwischen laufen 18 verschiedene Kurse am Nachmittag. Wir möchten ein hohes Niveau bedienen, dadurch sind einige Kurse in Kooperation mit externen Trägern kostenpflichtig. Dazu gehören Sportkurse und der Musicalkurs. Wir haben immer schon Instrumentalunterricht der Jugendmusikschule in der Schule angeboten. Rund zehn verschiedene Instrumentallehrer geben hier Unterricht, außerdem Orchesterkurse, Trommeln und eine Band.

Es gibt auch eine Reihe kostenfreier Kurse, die der Träger anbietet, die aber nur für GBS Kinder gelten. Wir als Schule generieren Kurse für die gesamte Schülerschaft. Das heißt, an den Kursen kann man auch teilnehmen, wenn man nicht im Nachmittagsbereich angemeldet ist. Einige Kinder gehen um 13 Uhr nach Hause und kommen um 14 Uhr zurück.

HmS: Wie funktioniert der Austausch und die Zusammenarbeit mit dem Jugendhilfeträger?

Kai Burmeister: Zweimal im Jahr haben wir gemeinsame Konferenzen mit Lehrern und Erziehern, zum Austausch und mit Themen der Schulleitung und GBS-Leitung. Im täglichen Betrieb kommen die Erzieher um Viertel vor eins in den Klassenraum, da können Informationen auf Zuruf ausgetauscht werden. Manches wird auch am Telefon besprochen, z. B. über Regeln im Klassenraum und wie der Raum aufgeräumt werden soll, um Konfliktpotential zu vermeiden.

Die Zufriedenheit mit den Mitarbeitern ist bei der Evaluation auch ziemlich gut ausgefallen. Wir haben das Glück, dass wir durch die gewachsene Struktur ein gutes Personal hatten, denn in diesem Jahr ist es extrem schwierig weitere neue Mitarbeiter zu finden.

Die GBS-Leiterin Jutta Grohé kommuniziert mit allen Eltern in der GBS per E-Mail und zweimal im Jahr trifft man sich im Elterncafé. Zum Teil gehen die GBS-Betreuer in die Elternabende der Klassen, zum Teil veranstalten sie eigene Elternabende.

Auf Leitungsebene möchte ich sagen: Es war glorreich, das wir das mit unserem alten Partner Hamburger Schulverein zusammen eingerichtet haben, der hier schon etabliert war. Ich schätze die Arbeit von Frau Grohé. Man kann hervorragend mit ihr zusammenarbeiten.

Jutta Grohé vom Hamburger Schulverein leitet den GBS-Standort Schule Buckhorn: »Wir haben schon eine Menge auf die Beine gestellt hier, sind aber noch nicht fertig.« Sie hat den ganzen Prozess der Umstellung vom Hort zu GBS begleitet und koordiniert. Ein beachtliches organisatorisches Arbeitspensum liegt hinter ihr, das aber noch nicht abgeschlossen ist. Sie freut sich über die gute Kommunikation mit der Schulleitung.







Impressionen aus der Grundschule Groß Flottbek

Ortstermin: Grundschule Groß Flottbek

GBS seit Schuljahr 2013/14

Heidrun Zierahn sprach für Hamburg macht Schule mit Schulleiterin Claudia Pape, GBS-Leiterin Bianca Tönebön vom Träger Evangelisches Kitawerk Altona-Blankenese und den Elternvertreterinnen Katharina Westberg und Bettina Schöttler.

HmS: Was war bei der Einführung des ganztägigen Angebots besonders wichtig?

Claudia Pape: Eine gute Schulgemeinschaft ist bei uns das Entscheidende. Als wir mit der Planung begannen, haben wir eine Arbeitsgruppe aus Kollegium, Schulleitung und Elternvertretung gegründet und alle Schritte gemeinsam geplant und getragen. Gemeinsam haben wir uns für die Form GBS entschieden und im zweiten Zug als Träger das Evangelische Kitawerk Altona-Blankenese ausgesucht, mit dem wir sehr zufrieden sind. Über den Träger wurde uns die Leiterin einer GBS-Pilotschule zur Seite gestellt, die bei der Planung und Entwicklung der Strukturen intensiv mitgeholfen hat. Weiter haben wir mit dem Träger zusammen passgenaue Personalentscheidungen getroffen. Wir haben nun äußerst qualifiziertes Personal mit einem interessanten, breit gefächerten Spektrum, so zum Beispiel Psychologen, Pädagogen und einen Dipl.-Pädagogen, der ausgebildeter Puppenspieler ist. Darüber hinaus haben wir ganz viel an anderen Schulen hospitiert. Aber jede Schule muss für ihre Elternschaft, den Standort und das Sozialgefüge ihre eigene Form entwickeln und umsetzen.

HmS: Was hat den Start als Ganztagsschule positiv beeinflusst?

Bianca Tönebön: Ich fand maßgebend positiv, dass wir noch vor dem Start, in den Präsenztagen, einen gemeinsamen Tag mit dem Kollegium verbracht haben, wo wir herzlich aufgenommen wurden.

Claudia Pape: Vom Kollegium gab es eine große Bereitschaft, das GBS-Team offen und gleichberechtigt in die Schulgemeinschaft aufzunehmen. Das persönliche Kennenlernen vor dem Start war uns besonders wichtig. Kollegium und GBS-Team haben sich gegenseitig mit allen Interessen vorgestellt. Nachmittags war man gemeinsam unterwegs, um das Gelände zu erkunden, und zwar bewusst in kleinen Gruppen, nach Jahrgangsstufen aufgeteilt, um sich als Menschen zu >beschnuppern< und die Räume kennenzulernen.

Bianca Tönebön: Das Kitawerk Altona-Blankenese hat dafür gesorgt, dass auch das GBS-Team die Gelegenheit hatte, sich im Vorfeld persönlich als Team kennenzulernen und auf das Konzept vorbereiten zu können, um so sofort gut einzusteigen.

Claudia Pape: Der erste Tag im neuen Schuljahr mit allen Schülerinnen und Schülern war auch sehr schön gestaltet. Wir hatten strahlenden Sonnenschein und alle 250 Kinder standen draußen um das Rondeel herum, während die Erzieher sich vorstellten. Ein ganz ruhiger Prozess. Danach gingen die Gruppen in ihre Räume und veranstalteten dort Spiele zum Kennenlernen.

HmS: Gab es Anfangsschwierigkeiten und wenn ja, wie haben sie diese gelöst?

Claudia Pape: Etwas problematisch gestaltete sich zu Beginn das Mittagessen. 250 Kinder sollten in einer Stunde essen. Das bedeutete drei Essenzeiten á 20 Minuten. Das war ungewöhnlich kurz, die Kinder wurden namentlich aufgerufen, das dauerte alles zu lange. Jetzt haben wir die Zeit erweitert, so dass die Vorschulklassen schon eine Viertelstunde eher anfangen. Außerdem stellen wir nun einen Muster-

BILDUNGSPOLITISCHES FORUM

teller hin, damit die Kinder schon während des Anstehens überlegen können, was sie essen möchten. Einigen Kindern schmeckte das Essen nicht, anderen dagegen sehr gut. Das führte schon mal dazu, dass sich die Kinder der ersten Gruppen drei bis fünf Nachschläge holten und das Essen für die nachfolgenden Gruppen nicht mehr ausreichte. Wir haben mit dem Caterer viele Gespräche geführt. Heute hat es sich gut eingespielt.

Dann haben wir die Hausaufgaben in Lernzeit umgewandelt. Durch das einheitliche System wird die Betreuung erleichtert. Wir haben einen Grundschulplaner eingeführt, in den die Aufgaben eingetragen werden. Für uns war ganz entscheidend, dass alle Eltern, Betreuer und Lehrkräfte die Möglichkeit haben, dort kurze Mitteilungen einzutragen. Wir wollten der Befürchtung entgegentreten, dass sich nun Eltern nicht mehr ausreichend informiert fühlten. Der Schulplaner ist ein gutes Instrument, um den Kontakt zu halten. Er wird jeden Tag eingesehen und jede Woche abgehakt. Die Lernzeit selbst war zunächst sehr unruhig; inzwischen haben sich die Kinder gut an die Lernzeiten

und die Arbeitsaufträge gewöhnt. Heute läuft es problemlos.

Bei uns ist alles sehr strukturiert: Es gibt zwei Abholzeiten um 15 und 16 Uhr. Erzieher mit einer gelben Weste übergeben die Kinder in der Pausenhalle an die wartenden Eltern. Wir hatten große Infoabende, wo Eltern sagten: Ich habe um Viertel nach drei Arbeitsschluss und möchte mein Kind abholen. Das geht nun nicht mehr. Wir haben feste Zeiten ohne Unterbrechung, damit die Kurse auch inhaltlich qualifiziert arbeiten können. Inzwischen hat es sich gut eingespielt und die Eltern warten geduldig in der Pausenhalle, bis sich ihr Kind abgemeldet hat. An diese Vorgehensweise haben sich die Kinder und Eltern schnell gewöhnt.

HmS: Wie haben Sie den Nachmittag und das Kursangebot gestaltet?

Bianca Tönebön: Um 13 Uhr gehen die Gruppen in ihre Stammräume. Die Kinder melden sich dort bei ihren Betreuern an, anschließend gehen sie gemeinsam zum Essen. Um 14 Uhr starten sie in ihren Lernzeitgruppen oder besuchen einen Kurs oder einen Förderkurs. Die Betreuer müssen zu jeder Zeit wissen, wo sich jedes Kind aufhalten soll. Einige Kinder sind zu klein, um zu realisieren wann sie wo sein sollen das müssen die Betreuer organisieren. Die Kurseinführung war ein wahnsinnig komplexer Prozess. Es gibt insgesamt 24 Kurse, die von den Betreuern und von externen Kräften angeboten werden. Daneben gibt es auch weitere Aktivitäten zum freien Spiel wie Fußball auf dem Schulhof. Das Gelände ermöglicht eine räumliche Trennung der Vorschüler bis zur zweiten Klasse, sie sind auf dem unteren Schulhof. Die dritten und vierten Klassen sind auf dem oberen Schulhof.

Claudia Pape: Das Besondere bei uns ist, dass wir nachmittags zwei Mal Kurse anbieten. Von 14 bis 15 Uhr und von 15 bis 16 Uhr. Parallel gibt es freies Spiel und Lernzeit. Es war von großem Vorteil, dass wir mit den Kursen erst nach den Herbstferien begonnen haben, als sich der Tages-Rhythmus eingespielt hatte. Für zwei Altersgruppen gibt es Themen aus den Bereichen Kunst, Tanz, Entspannung, Kinderküche oder Holzwerkstatt, Theater und Sport. Neben dem GBS-Angebot pflegen wir weiter unseren traditi-



Grundschule Groß Flottbek: Schulleiterin Claudia Pape (2. v. l.), die GBS-Leiterin Bianca Tönebön (3. v. l.) und die Elternvertreterinnen Bettina Schöttler (li.) und Katharina Westberg (re.)

onellen Schwerpunkt Musik und ermöglichen zusätzlichen Instrumentalunterricht. Alle Räume werden auch nachmittags genutzt. Um mögliche Reibereien im Vorfeld einzuschränken, wurden für den GBS-Bereich gesondert Schränke und spezielles Mobiliar angeschafft.

HmS: Wie zufrieden sind die Eltern? Katharina Westberg: Ich bin begeistert über die tolle Kommunikation in dieser Schule, die zwischen allen Gruppen besteht. Ich war Mitglied in der Planungsgruppe und bin nun im Elternrat. Es ist für uns Eltern zu jeder Zeit nachvollziehbar, was gerade in der Schule passiert. Wir wurden und werden sehr gut informiert, sei es per Brief, per Stellwand oder an den Informationsabenden. Das finde ich sehr wichtig. Auch andere Eltern bestätigen mir, dass sie begeistert sind von dem strukturierten Ablauf an dieser Schule. Hier ist kein Chaos beim Abholen. Das läuft alles ganz ruhig und reibungslos. Auch die Kinder mögen klare Regeln und Strukturen, das gibt ihnen Sicherheit.

Nach meiner Meinung hätte der ganze Prozess der Umsetzung nicht besser laufen können. Meine Tochter ist nicht im Nachmittagsbereich, da bei uns keine Notwendigkeit für Betreuung besteht. Doch inzwischen sagt sie, sie möchte auch dorthin.

Bettina Schöttler: Ich kenne eine Menge Eltern, die alle sehr zufrieden sind und ein gutes Gefühl haben.

HmS: Was sind zurzeit Ihre Baustellen?

Claudia Pape: Unsere Arbeitsgruppe evaluiert alle sechs Wochen die Umsetzung unserer GBS-Planung. Der Prozess wird immer in Bewegung bleiben, da wird nie ein Stillstand sein. Im Januar planen wir eine große Fragebogenaktion zur Zufriedenheit. Wir haben den Wunsch einen Ruheraum einzurichten, damit die Kinder die Möglichkeit haben mal abzuschalten. Uns fehlen auch noch kleine Nebenräume, wie Elternsprechzimmer.

Und wie geht es den Kindern in ihrem neuen Schulalltag?

Die Vorschulkinder sind die ersten beim Mittagessen. Heute gibt es Nudeln mit



Spinatsauce. »Nein, den Spinat mag ich nicht«, sagt Bonnie aus der zweiten Vorschulklasse, »aber sonst finde ich das Essen gut.« Dem kann ihre beste Freundin Luise nur zustimmen, bevor die beiden für die nachfolgende Gruppe den Tisch räumen. Im Nachmittagskurs besucht Bonnie Meeresbiologie, Mila ist im Kurs Puppenwerkstatt, wo aus Stoff und Pappmaché Handpuppen gefertigt werden und am Ende ein kleines Theaterstück aufgeführt werden soll. Zum Nachtisch gibt es aufgeschnittene Birnen und Bananen, die gerne genommen werden.

Auch in der vierten Klasse werden hauptsächlich Nudeln gegessen, doch hier kommt die Spinatsauce besser an. »Meine Mutter kocht ihn leckerer«, meint Philip, isst ihn aber trotzdem und fügt achselzuckend hinzu: »Is' halt Bio!« Die Jungs am Tisch freuen sich auf den Nachmittag. Die Kurse sind prima, meinen sie. Philip und Lüder sind im »Mal-Spaß« und im Kurs »Kids aktiv« mit vielen Ballspielen. Viktor hat auch Meeresbiologie gewählt: »In dem Kurs kann ich was über Tiere und Pflanzen lernen, denn ich möchte später mal Tierarzt werden, so wie mein Vater.«



Ganztagsschule Franzosenkoppel: Mit Musik geht alles besser

Ortstermin: Ganztagsschule Franzosenkoppel

Im Gespräch mit Schulleiterin Marion Lindner, GTS-Schule seit Schuljahr 2005/06

HmS: Sie sind bereits 2005 Ganztagsschule geworden. Was war der Grund dafür und wie gestaltet sich der Ganztagsbetrieb heute?

Marion Lindner: Für viele Kinder in unserem Stadtteil Lurup ist eine ganztägige Betreuung sehr wichtig ist. Wir hörten von Kindern, die mehrere Stunden vor den Medien verbringen oder sich unbeaufsichtigt im Stadtteil aufhalten. Das hat uns Sorgen bereitet, auch mit welchen Lernvoraussetzungen sie in die Schule kamen! Schon vor der Umwandlung in eine Ganztagsschule ha-

ben wir Nachmittagsangebote bereitgestellt. Das Einzugsgebiet unserer Schule ist von starker Heterogenität gekennzeichnet. Sie ist zwar im Sommer vom Sozialindex zwei nach drei aufgestiegen, dennoch sind viele Familien aus unterschiedlichsten Gründen stark belastet.

2004 war es dann möglich, sich mit einem Konzept für die Umwandlung in eine Ganztagsschule zu bewerben. Die Jahrgänge zwei bis vier werden nun an zwei Nachmittagen, jeweils am Dienstag und Donnerstag, verbindlich bis 15.30 Uhr unterrichtet. Das schafft Freiräu-

me, um den Vormittag besser zu rhythmisieren.

HmS: Wie gestalten Sie die Mittagspause?

Marion Lindner: Wir haben in Abstimmung mit den Eltern eine 90 minütige Mittagspause eingeführt, damit die Kinder auch die Möglichkeit haben, zu Hause zu essen. Ich persönlich finde das inzwischen schade, da wenigstens an den Schultagen mit Nachmittagsunterricht alle Kinder zusammen essen sollten. Von 265 Kindern an der Schule sind heute, an einem Montag, knapp

200 Kinder hier zum Essen. An den Unterrichtstagen dienstags und donnerstags sind es rund 230 Kinder.

HmS: Wie läuft der Austausch zwischen Ihrem Kollegium und den Erziehern?

Marion Lindner: Die Erzieher haben einmal in der Woche eine eigene Abstimmungsrunde. An der allgemeinen Lehrerkonferenz sollte möglichst ein Vertreter des Erzieherteams teilnehmen. Bei Ganztagskonferenzen sind sie natürlich auch dabei. Erzieher und Lehrkräfte treffen im Laufe des normalen Arbeitstages immer wieder aufeinander und können bei Bedarf kurzfristig Absprachen treffen. Für den Austausch über Kinder mit sonderpädagogischem Gutachten sind feste Termine vereinbart.

HmS: Wie haben die Eltern damals auf die neue Ganztagsschule reagiert?

Marion Lindner: Wir haben im Sommer 2005 den mutigen Schritt gewagt, auf einen Schlag für alle Klassen zur teilgebundenen Ganztagsschule zu werden. Es hat niemand sein Kind abgemeldet. Ich weiß aber von einigen wenigen Familien, die das zweite Kind dann aber an einer anderen Schule angemeldet haben. Als Rückmeldung bekomme ich auch, dass Eltern, die der Auffassung sind, ihr Kind brauche keine Ganztagsbetreuung, sich mit ihren Kindern auseinander setzen mussten, weil die Kinder gerne hierher kommen wollten.

HmS: Wie ist die Stimmung heute?

Marion Lindner: Wir haben bisher zweimal unsere Ganztagsschule evaluiert: zuletzt ganz aktuell im Frühsommer 2013. Im Ergebnis sagen 125 von 141 Eltern, die »Ganztagsschule ist für mich die beste Schulform«. Sie sind mit dem Angebot und der Betreuung zufrieden. Ein Punkt, zu dem es kritische Stimmen gibt, ist das Thema Hausaufgaben. Diese werden nun als zusätzliche Übungszeit in den Unterricht eingebunden. Demgegenüber äußern die Eltern Sorge, dass ihrem Kind dadurch die Umstellung auf die weiterführende Schule erschwert wird. Es gibt nur noch einen sehr kleinen Anteil an Hausaufgaben, nämlich ausschließlich mündliche Hausaufgaben, wie zum Beispiel Lesen mit dem Lesepass, der zu Hause erledigt werden muss. Der absolute Spitzenwert in der Umfrage betrifft die Länge der Mittagspause über 90 Minuten, so gut wie alle Eltern sind damit sehr zufrieden, die Kinder übrigens auch.

HmS: Welche Baustellen gibt es noch?

Marion Lindner: Eine unserer Baustellen ist der Wunsch die Kooperationszeiten auszubauen und öfter gemeinsam zu konferieren. Die Kollegen wünschen sich zudem ruhige Arbeitsplätze oder einen Ort, wo man sich entspannen kann. Natürlich werden Räume doppelt genutzt, und es kann leicht zu Unstimmigkeiten führen, wenn Sachen nicht mehr daliegen, wo sie waren. Im Grunde sind wir mit unserem

Ganztagsmodell sehr zufrieden. Natürlich ist immer etwas nach zu justieren und zu verbessern.

HmS: Als Sie anfingen, gab es nicht die Möglichkeit der GBS-Form. Würden Sie es heute anders machen?

Marion Lindner: Ich stehe voll und ganz hinter dem Modell GTS in Eigenverantwortung der Schule und des Kollegiums, mit Honorarkräften und mit den Kooperationen im Stadtteil. Es gibt einzelne Kollegen, die wünschen sich die Halbtagsschule zurück. Der Arbeitsalltag ändert sich durch GTS gravierend. Man ist einfach länger in der Schule. Die jüngeren Kollegen kennen es nicht anders. Und obwohl einige Kollegen nicht so ganz glücklich mit der Umstellung waren, ist damals kein einziger weggegangen.

Für die Zukunft könnte ich mir vorstellen auch die ersten Klassen in den Rhythmus der Teilgebundenheit mit einzubeziehen. Sie erhält Flexibilität für die Familien, die einige Tage für ihre Kinder selber gestalten wollen, und erscheint mir aus diesem Grund als optimale Lösung.

HmS: Was sagen die Kinder?

Marion Lindner: Da schauen Sie doch einmal auf unsere Pinnwand mit den Ergebnissen der Evaluation: Von 230 befragten Kindern sagen 199 »ich fühle mich an der Schule sehr wohl« und 155 Kindern »schmeckt das Mittagessen«. Auch in den anderen Bereichen bekommen wir große Zustimmung.



Ganztagsschule Franzosenkoppel . Entspannung



HmS im Gespräch mit Dr. Franziska Larrá

Geschäftsführerin des Unternehmens elbkinder, Leiterin für pädagogische Angelegenheiten

HmS: Mit wie vielen Grundschulen kooperieren Sie als Partner?

Dr. Franziska Larrá: Wir arbeiten an 33 Schulstandorten in der Form einer GBS-Kooperation und an vier Schulen als GTS-Partner. 2008 wurden in Hamburg rund 20 Prozent der Schulkinder in Horten betreut. Es konnten aber nur Kinder mit berufstätigen Eltern aufgenommen werden. Da war es naheliegend, das Angebot auf alle Kinder auszuweiten.

Wir finden die Initiative der ganztägigen Betreuung in Schulen gut. Uns war gleich klar: Wir machen mit! Allerdings war und ist es uns wichtig, dass unsere Kompetenz, unsere Konzepte und Erfahrungen mit einfließen. Daraus ist GBS entstanden, ein offenes Ganztagsschulangebot in Kooperation mit Jugendhilfe, meist einem ehemaligen Hortträger. Dann musste geklärt werden: Was brauchen wir, welche Mittel sind notwendig, um das wirklich durchführen zu können. Im Januar 2012 haben wir dann den Landesrahmenvertrag unterschrieben, in dem alle Leistungen und Rahmenbedingungen beschrieben sind.

HmS: Früher waren Sie der Hortträger, heute sind Sie Partner der Ganztagsschule. Was hat sich verändert?

Dr. Franziska Larrá: Früher, im freien Kitamarkt, haben wir die Kinder aufgenommen nach unseren Möglichkeiten, den Räumlichkeiten und Mitarbeitern. Jetzt ist es anders: Alle Kinder, die sich angemeldet haben, müssen von uns betreut werden. Wir mussten zum 1. August das Personal von heute auf morgen eingestellt haben. Das war eine gro-Be Herausforderung, die wir aber gut gemeistert haben. Ein Problem ist leider: Wir können fast nur Arbeitsverträge mit einem geringen Stundenumfang am Nachmittag abschließen, weil die Finanzierung sich auf die tatsächlich zu leistende Betreuung an drei Stunden am Nachmittag bezieht. Mit dem pädagogischen Budget, aus dem Vorbereitung, Honorarkräfte, Elternarbeit o. Ä. finanziert werden, und den Mitteln für Leitungsaufgaben und Ausfallzeiten kommen wir in den Unterrichtszeiten gut hin. Wir können unser Personal aber in den Ferienzeiten nicht entlassen, obwohl

dann wesentlich weniger Kinder da sind, für die wir Mittel erhalten. Die Fragen der Personalwirtschaft haben uns also sehr beschäftigt und stehen im Alltag immer noch im Vordergrund!

Zum Konzeptionellen muss man sagen: Wir haben im Vorfeld zwar Konzepte geschrieben, aber das waren Papierkonzepte, die dann der Wirklichkeit ausgesetzt waren. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass unsere Hortkonzepte nicht eins zu eins in der Schule umsetzbar sind. Und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens: die Masse der Kinder. Vorher gab es auch große Horte mit bis zu 100 Kindern an einem Standort, aber die Kinder konnten nach und nach aufgenommen werden. Die Erzieher kannten sie alle persönlich gut. Jetzt haben wir es mit großen Gruppen zu tun. Eine mittelgroße GBS-Kooperation hat etwa 150 Kinder, die wir auf einen Schlag alle neu kennen lernen. Das war eine Herausforderung für unsere Leute. Aber sie haben es geschafft, zu den Kindern eine Beziehung aufzubauen, zu Bezugspersonen für die Kinder zu werden.

Zweitens: der starre Rhythmus der Zeiteinteilung. Die Zeitpläne geben vor: zwischen ein und zwei Uhr wird gegessen, zum Teil in mehreren Schichten. Das muss begleitet und für die anderen Kinder eine sinnvolle Beschäftigung gefunden werden. Dann folgen die Hausaufgaben und dann verschiedene Angebote, die die Kinder frei wählen können. Nur mit großer zeitlicher Disziplin kann den vielen Kindern der Wechsel zwischen verschiedenen Angeboten ermöglicht werden. Diese Starrheit war für die Erzieher eine ganz neue Welt. Die Kinder konnten sich in unseren Kitaräumen vorher frei bewegen und hatten eine recht freie Zeiteinteilung. Der einzige feste Termin war das Mittagessen und natürlich standen Hausaufgaben jeden Tag auf der Agenda.

Die Lehrkräfte müssen lernen, dass sie nicht nur vormittags im Schulgebäude gefragt sind. Das ist sehr schwer für manche Schulen, die meinen, dass es nachmittags auch ganz ohne ihre Mitwirkung funktioniert. Wir brauchen aber Ansprechpartner. Die Lehrkräfte sind mit in der Verantwortung, auch wenn wir ihnen mit der garantierten Betreuung bis 18 Uhr und in den Ferien das Allermeiste abnehmen. An unseren Standorten wird die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern individuell gestaltet. An mancher Schule sind wir nicht nur nachmittags, sondern auch vormittags mit drin im Geschehen. Das wird an jeder Schule neu ausgehandelt.

HmS: Wie verlaufen die Kommunikationsprozesse zwischen Schule und Ihnen als GB-Träger?

Dr. Franziska Larrá: Als Träger mit vielen Standorten haben wir drei Stellen geschaffen, die spezialisiert sind auf Austausch, Vorgehensweisen und darauf, Konzepte zu entwickeln. Sie sind als Berater vor Ort unterwegs und bieten unseren Leuten Unterstützung an, wie man Strategien entwickelt und wie man die Kooperation mit der Schule optimal gestaltet. Viele Schulen sind dafür dankbar, dass zum Beispiel bestimmte Regeln aufgestellt werden, die am Vormittag und am Nachmittag gelten. Das wird mit jeder Schule einzeln abgespro-

chen, zum Teil mit den Ganztagskoordinatoren. Wir streben an, einmal im Jahr einen gemeinsamen Studientag zu gestalten, um das gemeinsame Vorgehen zu besprechen. Nur im Bedarfsfall anrufen, das klappt nicht. Es braucht Strukturen, Vereinbarungen. Das ist der erste zu klärende Punkt.

HmS: Gibt es weitere wichtige Rahmenbedingungen für eine gute Zusammenarbeit?

Dr. Franziska Larrá: Sich gegenseitig füreinander zu interessieren und zu unterstützen – auf Augenhöhe. Wir haben Selbstbewusstsein und sagen, was wir brauchen, erkennen die besonderen Aufgaben und Bedürfnisse der Schule aber auch an. Wenn die Schule sich auch so verhält, entstehen gute Kooperationen. Bei uns haben wir einige ausgezeichnete Beispiele, wo sich die Vision, dass man gemeinsam etwas Neues und Besseres für die Kinder erarbeitet hat, schon der Erfüllung nähert. Dass die Zusammenarbeit gut funktioniert, erkenne ich an der Zufriedenheit der Mitarbeiter.

HmS: Wie gehen Sie mit den Hausaufgaben um? Gibt es überall Lernzeiten?

Dr. Franziska Larrá: Das ist unterschiedlich. An einigen Standorten haben sich Lehrer und Erzieher wöchentlich getroffen und begonnen, sich darüber zu verständigen. An anderen Schulen ist es ist immer noch ein Problem. Wir bitten inzwischen die Lehrer bei den Hausaufgaben zeitweise zu hospitieren, um sich selbst einen Eindruck zu machen.

HmS: Welche Baustellen gibt es noch?

Dr. Franziska Larrá: Auf unserer Agenda stehen konzeptionelle Ziele, die vor Ort mit den Schulen abgesprochen werden müssen, und in die auch unser Modell der pädagogischen Arbeit mit einfließt. So legen wir Wert auf Evaluation und Weiterentwicklung unserer Arbeit. Im Kita-Bereich haben wir dafür ein gutes Instrument, das wir auf die GBS übertragen wollen. Wahrscheinlich wird es noch zu einer Form der externen Evaluation kommen, aber da steht noch viel Entwicklungsarbeit an.

HmS: Was ist Ihnen noch wichtig?

Dr. Franziska Larrá: Die offene Form der schulischen Ganztägigkeit sollte wie in GBS von selbstständigen Jugendhilfe-



trägern gestaltet werden. Sie sollten eigenständige Begleiter bleiben, um damit Schule zu bereichern. Es entsteht etwas Neues, etwa in dem unsere Konzepte und unser Verständnis von Bildung mit einfließt. Ich würde es begrüßen, wenn sich Bildungsinhalte am Vormittag und Nachmittag verschränken, zum Beispiel in Schulprojekten, bei denen man gemeinsam eine Zeitlang an einem Thema arbeitet. Dann würden sich die Grenzen auflösen. Es geht nicht nur darum am Nachmittag noch mehr Inhalte zu vermitteln, sondern auch darum, die Persönlichkeit zu fördern und zu unterstützen.

Ich fände es schön, wenn alle Beteiligten sich darüber freuen, dass der Anfang gut gelungen ist, wenn auch manches nicht so einfach war in den ersten Tagen. Auf der Basis dieses Erfolges sollten wir den Konsens der Absprachen fortsetzen. Es sind nicht alle Probleme gelöst, aber die pädagogische Begeisterung unserer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist großartig und die wichtigste Ressource, die wir einbringen können.

Text und Fotos: Heidrun Zierahn im Auftrag der BSB heidrun.zierahn@kappa-mm.de



Prüfungssituationen gehören zum Schulalltag – für Lehrende wie auch für Lernende. Auch die Vorbereitung der Klausuren und Referate gehört zum Alltag der Schülerinnen und Schüler, allerdings findet diese meist zu Hause statt. Wie können die notwendigen Kompetenzen für eine effektive selbstständige Vorbereitung in der Schule angebahnt und vertieft werden? Welche langfristig angelegten Konzepte, aber auch welche »Feuerwehrmaßnahmen« haben sich bewährt?

»Da mache ich nichts Besonderes.« – »Nein. Mhm, ich weiß gar nicht, was meine Kollegen da machen.« – »Das läuft immer irgendwie mit. Gehört doch einfach zu Unterricht.« – »Sich auf die Prüfungen vorzubereiten fällt den Schülerinnen und Schülern oft schwer, da müsste ich mal was machen.« – »Ich mache ... Aber, das ist doch nur eine Kleinigkeit.«

Ein Blick in den Klassenraum

Zu Beginn meiner Recherche für dieses Heft fragte ich mich bisweilen, ob das Thema wirklich einen eigenen Schwerpunkt füllen kann. Niemand schien hierzu etwas aus seiner Sicht Besonderes zu machen. Entweder lief die Vorbereitung auf Klausuren und Referate »einfach so mit« oder die jeweilige Praxis wurde für ganz alltäglich gehalten. Auffällig war, dass die meisten das Thema dennoch für wichtig hielten – gerade schwächere Schülerinnen und Schüler hätten oft große Probleme, kleine oder auch größere Prüfungssituationen zielgerichtet selbstständig vorzubereiten oder die Situation selbst zu meistern. Dennoch wusste kaum jemand, was die Kolleginnen und Kollegen der eigenen Schule,

des eigenen Jahrgangs oder auch der eigenen Klasse zum Thema »Vorbereitung auf Prüfungen« eigentlich machten. Und genau darin liegt die Chance des vorliegendes Heftes: Etwas Alltägliches ins Zentrum rücken und den Blick auf die zum Teil unspektakulär scheinenden kleinen Praktiken lenken, die ansonsten im Klassenraum verborgen bleiben.

Mehr als Fachkompetenz

Prüfungssituationen sind in Schulen in allen Stufen allgegenwärtig: Kleine Überprüfungen von Hausaufgaben, Klassenarbeiten, zentrale schriftliche Abschlussprüfungen, mündliche Prüfungen in unterschiedlichsten Formaten. Sie haben zum Ziel, Leistungen sichtbar und messbar zu machen, um sie anschließend bewerten und/oder vergleichen zu können. Oft bestimmen die nächsten Überprüfungen die Unterrichtsplanung durch die Frage: Was muss ich bis dahin noch mit meinen Schülerinnen und Schülern machen? Zumeist wird dann zunächst an den jeweiligen Gegenstand und die dazu erforderlichen Fachkompetenzen gedacht. Denn ohne eine solide inhaltliche Basis können fachliche Prüfungen nicht bestanden werden. Nicht immer wird auch daran gedacht, dass auch die Vorbereitung auf eine Prüfung eine Kunst ist. Denn nicht selten sind Schülerinnen und Schüler genau damit überfordert und verfügen nicht über die notwendigen Grundlagen.

In der Motivationsforschung werden u.a. drei angeborene psychologische Grundbedürfnisse beziehungsweise Grunderfahrungen benannt, die – wenigstens ein Stück weit – erfüllt sein müssen, um sich einer herausfordernden (Lern-)Aufgabe positiv stellen zu können (vgl. Deci/Ryan 1993): Das Bedürfnis nach Kompetenz- oder Wirksamkeitserfahrung, das Bedürfnis nach Selbstbestimmung beziehungsweise Autonomie und das Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit. Die Grundlage für eine eigenständige und motivierte Vorbereitung der Prüfung ist also, sich selbst als kompetent, als autonom und als sozial eingebunden wahrzunehmen. Wenn ich meine Stärken nicht kenne

und ich mich nicht als (teil-)kompetent erfahren habe, kann das Lernen für die Prüfung von vornherein sinnlos erscheinen. Weiter demotivierend können sein das Gefühl der Fremdbestimmung – »Das hat doch alles nichts mit mir zu tun!« – und das Gefühl, mit der Situation allein zu sein.

Die Erfahrungsberichte

Die Erfahrungsberichte greifen diese und weitere Aspekte auf und stellen erprobte Konzepte und Bausteine für die Vorbereitung auf Prüfungen vor. Die Frage der Motivation und sozialen Eingebundenheit stehen im Zentrum des Berichts aus der Erich Kästner Schule (vgl. S. 22), die Bedeutung der Mitbestimmung im Unterricht für die erfolgreiche Prüfungsgestaltung wird im Beitrag zum Musikprofil der Julius-Leber-Schule thematisiert (vgl. S. 24).

Um Prüfungssituationen zu bestehen sind auch überfachliche Kompetenzen notwendig: z.B. sollten für Referate verschiedene Präsentationstechniken sicher beherrscht werden, für Klausuren sollte man sein Wissen in kurzer Zeit strukturiert zu Papier bringen können. Beides bedarf der Übung und auch der wiederkehrenden (Selbst-)Reflexion im Unterricht. Wie von Anfang an an der eigenen Präsentationskompetenz gearbeitet werden kann, verdeutlich der Erfahrungsbericht aus der Grundschule Windmühlenweg (vgl. S. 20). Diese Grundkompetenzen müssen in der Sek. I gefestigt und in der Sek. II - nicht nur im Hinblick auf die Präsentationsprüfung – erweitert und perfektioniert werden. Der Beitrag der Stadtteilschule Hamburg Mitte und des Gymnasiums Buckhorn stellt vor, wie dies durch systematische Schulungen z.B. am SMART Board gelingen kann (vgl. S. 26). Für die Vorbereitung auf alle Prüfungsformen ist es wichtig, das eigene fachliche, aber auch methodische Können immer besser einschätzen zu können sowie zu lernen, seine Zeit effektiv zu nutzen. Für die selbstständige Vorbereitung auf Basis einer eigenen Kompetenzeinschätzung hat sich in Mathematik die Arbeit mit Checklisten bewährt (vgl. S. 24). Diese können zudem auch zur

Reflexion nach der Prüfung herangezogen werden. Wie wichtig diese wiederkehrenden Schleifen von Vorbereitung – Prüfung – Reflexion sind, verdeutlicht auch der Erfahrungsbericht aus dem Goethe-Gymnasium (vgl. S. 30). Neben der regelmäßigen Reflexion des eigenen Lernens stehen hier auch Arbeitstechniken wie eine Kladde zu schreiben oder einen Zeitplan zu erstellen im Fokus.

Auch wenn Prüfungen sowohl fachlich als auch überfachlich vorbereitet werden, kommt es gar nicht so selten vor, dass Schülerinnen und Schüler, die im Unterricht die Verfahren und Inhalte verstanden haben, ihr Wissen in der Prüfung nicht zeigen können. Die Ursachen dafür sind nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen. Auf zwei mögliche Ursachen gehen die beiden letzten Erfahrungsberichte dieses Schwerpunktes ein: Der Beitrag zum Umgang mit Prüfungsangst - (vgl. S. 34) und der Beitrag der beruflichen Schule G11 zur sprachlichen Gestaltung von Prüfungsaufgaben (vgl. S. 32).

Viele der hier vorgestellten Ideen, Bausteine und Konzepte sind unabhängig von Schulform und -stufe einsetzbar. Schön wäre, wenn sich in den Erfahrungsberichten die eine oder andere Anregung für den eigenen Unterricht finden lässt und dabei hilft, die Vorbereitung auf Prüfungen bewusst zu gestalten.

Literatur

Deci, Edward L./Ryan, Richard M. (1993): Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 2/1993, S. 223–238

Christine Roggatz ist Lehrerin an der Stadtteilschule Bergstedt und Fortbildnerin im Bereich Mathematik am Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung. christine.roggatz@li-hamburg.de

»Referate halten kann ich jetzt!«

Präsentationen vorbereiten und trainieren - von Anfang an

Im Sachunterricht der Grundschule sind Referate eine inhaltlich sinnvolle sowie schülerorientierte Unterrichtsform, die zudem wichtige Kompetenzen fördert: Fragen stellen, Informationen zielgerichtet gewinnen, präsentieren. Oft fordern aber schlechte Präsentationen von den Zuhörern auch viel Geduld und Konzentration. Wie können inhaltlich angemessene und interessant präsentierte Referate systematisch ab Klasse 1 angebahnt werden, so das alle davon profitieren – Zuhörer und Referenten?

Was ist ein »Referat«?

Wenn Sie als Lehrkraft in einer ersten Klasse diese Frage stellen, kommen sicher Antworten wie: »Sowas muss mein großer Bruder immer machen!« »Da muss man vor der ganzen Klasse was erzählen!«. Gemeinsam klären wir dann, welches die Bestandteile eines Referates sind (Vortrag, Visualisierung, Fragen des Publikums und anschließendes Feedback) und warum es überhaupt wichtig ist, etwas präsentieren zu können. In den nächsten Jahren erarbeiten wir dann gemeinsam Schritt für Schritt, wie man das am besten macht.

Zu dritt - zu zweit - allein?

Die Scheu der Kinder, vor einer großen Gruppe etwas präsentieren zu müssen, darf beim Üben von Referaten nicht unterschätzt werden. Sie steht in starker Konkurrenz zu dem Drang, sich präsentieren zu wollen. Die Möglichkeit, dies zunächst in der Kleingruppe zu erproben und sich gemeinsam auf die Präsentation vorzubereiten, gibt den Kindern Sicherheit. Verstärkt wird diese, wenn die Kinder am Anfang ihre Arbeitspartner selbst auswählen dürfen. In den ersten beiden

Jahrgängen arbeiten die Schülerinnen und Schüler bei mir in Dreiergruppen, ab dem Jahrgang 3 gebe ich ihnen mehr Entscheidungsfreiheit, ob sie allein, zu zweit oder zu dritt ein Referat halten wollen.

Die gemeinsame Arbeit in Kleingruppen nimmt den Kindern nicht nur die Angst, sondern unterstützt auch das Erlernen verschiedener Kompetenzen. In den Gruppen treffen unterschiedliche Kenntnisse, Erfahrungen, Sichtweisen, Fähigkeiten und Vorlieben aufeinander. Dies führt manchmal zu Konflikten aber öfter zu einem lebhaften Austausch um die beste Lösung. Jeder und jede bringt sich im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten ein und lernt von und mit den anderen.

Wie übt man »Darstellen«?

Wir beginnen mit den ersten kleinen Referaten bereits zu Beginn des zweiten Halbjahres der ersten Klassenstufe. Zu dieser Zeit können die Kinder bereits ein wenig lesen und schreiben, und auch die Arbeit in ihrer Kleingruppe ist ihnen vertrauter. Im ersten Halbjahr haben sie bereits geübt, verschiedene Informationen zu sammeln, zu sortieren und auszuwählen haben sie bereits verschiedene Informationen gesammelt, sortiert und ausgewählt (z. B. »Sucht auf dem Schulgelände nach Dingen, die weich sind, pieksen ...«) und auch Plakate erstellt. Da für mich zu Beginn die methodischen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund stehen, gebe ich nur den Themenbereich vor (z.B. Haus- oder Lieblingstiere) und lasse die Kleingruppen ihren Schwerpunkt selbst entscheiden. Meist entscheiden sie sich für ein Tier, über welches sie bereits einiges wissen. Zunächst sammeln und besprechen wir gemeinsam, was auf jeden Fall in dem Referat enthalten sein sollte: Wie sieht das Tier aus? Was frisst es? Wo lebt es? Wie viele Babys bekommt es? ... Neben den inhaltlichen und arbeitsmethodischen Fragen müssen aber auch die möglichen Darstellungsformen besprochen werden.

Die Darstellungsform »Plakat« ist nach meinen Erfahrungen bereits für den Jahrgang 1 gut geeignet, um erste Gestaltungstechniken zu trainieren: Die Kinder planen selbst, wohin und wie sie die Überschrift schreiben, wie groß die Bilder sein sollen, welche kleinen Texte wo platziert werden. Dies kann - abhängig von den Kleingruppen - mit sehr offenen Arbeitsaufträgen, aber auch mit vielen Hilfestellungen erprobt werden. Anschließend besprechen wir die Ergebnisse intensiv im Unterricht und überlegen, was man (noch) besser machen kann. Die Kriterien für gelungene Darstellungen und Präsentationen werden so nach und nach gemeinsam (weiter-)entwickelt und sind für die Kinder nicht nur nachvollziehbar, sondern wurden auch selbst erfahren. Damit sie nicht in Vergessenheit geraten, hängen wir kurze Anleitungen zum Ablauf der Methoden im Klassenraum aus oder erstellen dazu Hilfekarten. So verfahren wir auch mit anderen Methoden wie z.B. dem Rollenspiel oder ersten Power-Point-Präsentationen in weiteren Jahrgängen.

Schon ab Jahrgang 1 kommen einige Kinder auf weitere eigene Präsentationsideen: Sie zeigen kleine Filme, bringe Dinge oder gar Lebewesen mit, kleiden sich für das Referat passend oder bauen ein Quiz am Ende ein, um die Zuhörenden zu testen. Die Kreativität und das Engagement der Schülerinnen und Schüler sind dabei immer wieder beeindruckend und die Referate werden dadurch lebendiger und für die Zuhörer spannender.

Recht schnell werden so die Präsentationen nach meinen Erfahrungen besser, die Methoden rücken immer stärker in den Hintergrund und die Fachinhalte werden zum Schwerpunkt.

Reflexion und Feedback

An jedes Referat schließt sich eine Nachbesprechung mit ritualisiertem Ablauf an:

Referat über ein Haustier

Denke darüber nach, was du alles gemacht hast und schreibe auf

Ich habe gelernt ...

Laut sprechen Deutidsprechen Erzelber

With Mine Fressen & Trinken.

Und Leine Grimarsen schnaden.

Sanolern fleicht etwas lachen den text

üben Und fleicht venn es get ein par

Bilder machen den Damit die Endar

und der Tehrer Gehrerenn duch seher

Lönnen wie das to Tier aussit Und

man soll sich auch fibricht wennman

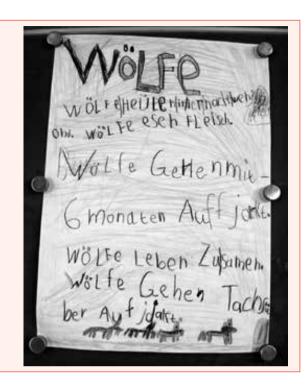
et die sachen imer fergest kann

man sich ein kleiner Karte macht en

und da da Stichworter rauf sreiben.

Oben: Beispiel für Reflexion von Kindern der Jahrgangsstufe 3

Rechts: Von Schülern der Klasse 1 gestaltetes Plakat – Lieblingstier »Wölfe«



- Fragen der Zuhörenden an die Referentinnen und Referenten und deren Antworten: »Verstanden habe ich noch nicht …!«, »Außerdem würde ich gern wissen …!«.
- »lobendes« Feedback der Zuhörenden an die Referentinnen und Referenten: »Richtig gut gefallen hat mir !«
- 3. »optimierendes« Feedback: Tipps der Zuhörenden an die Referentinnen und Referenten: »Ich finde, beim nächsten Mal könntet ihr dies besser machen ...!«.

Auch das Feedbackgeben und -nehmen – die eigenen Stärken und Schwächen als auch die der Mitschülerinnen und Mitschüler zu sehen und anzuerkennen – sind Fähigkeiten, die trainiert werden müssen. Wichtig ist hier ein respektvoller Umgang. Für die Kinder ist es zunächst ungewohnt, statt einer negativen Kritik einen Verbesserungsvorschlag zu geben. Interveniert man mit der Frage: »Hast du einen Tipp für die Gruppe? « kommen aber oft viele konstruktive Ideen.

Und auch für die Präsentanten selbst ist es ein Lernprozess, die Tipps anzunehmen, ohne sich zu verteidigen. Auch hier ist es meine Aufgabe als Lehrende, immer wieder zu betonen, dass ein Feedback ein Geschenk ist: Was der Feedbacknehmer daraus macht – oder eben nicht – entscheidet er selbst! Bereits nach kurzer Zeit übernehmen die Kinder auch diese Rolle. Ich kann mich aus der Moderation zurückziehen und gebe nur – wenn überhaupt nötig – am Ende noch ein eigenes Feedback.

Neben den gemeinsamen Reflexionen ist es unerlässlich, dass die Schülerinnen und Schüler jeweils regelmäßig darüber nachdenken, was sie neu und wie sie gelernt haben und erkennen, was sie schon gut können und woran sie noch arbeiten sollten. Dies soll auch verschriftlicht werden. So können sie in kleinen Schritten immer mehr Verantwortung für ihr eigenes Lernen übernehmen.

Methoden ernst nehmen - Zeit zum Üben geben!

Bereits auf dem ersten Elternabend teile ich den Eltern mit, dass die Kinder im Sachunterricht ab der ersten Klasse kurze Referate halten werden – und dass diese natürlich zunächst nicht perfekt sein werden/sollen, sondern es eben genau um das eigene Erarbeiten, Erfahren und Üben geht. Dadurch möchte ich einem Leistungsdruck entgegenwirken – für die Schülerinnen und Schüler, aber vor allem auch für die Eltern. Ich ma-

che daher deutlich, dass die Eltern ihre Kinder bitte selbstständig arbeiten und womöglich auch Fehler machen lassen sollen. Daher sollen auch bereits begonnene Plakate grundsätzlich in der Schule bleiben.

Bedeutend für den Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler bei diesem »Präsentationstraining« ist, allen Beteiligten immer wieder zu verdeutlichen, dass Training und Prüfung (und damit Lernen und Bewertung) klar voneinander getrennt sind! Natürlich stellt das Referat an sich bereits eine Herausforderung für das Kind dar, dennoch ist es keine Prüfung und wird in den ersten beiden Jahrgängen auch nicht bewertet. Erst nachdem wir Kriterien und Methoden gemeinsam erarbeitet, geübt und reflektiert haben, bewerte ich ab Jahrgang 3 die Kompetenz, ein gutes Referat zu halten. Vor allem für die Reflexion und das Feedback wird in der Phase des Erarbeitens und Übens viel Zeit benötigt -Zeit, in der sehr intensiv gelernt wird!

Dr. Britta Köpcke ist Lehrerin für Sachunterricht an der Schule Windmühlenweg und Fortbildnerin im Bereich Grundschule am Landesinstitut. Windmühlenweg 17, 22607 Hamburg britta.koepcke@li-hamburg.de

»Kopfstand« und Zeitplanung

(Humorvolle) Methoden zur Unterstützung der Prüfungsvorbereitung

Die Abschlussprüfungen im zehnten Jahrgang stellen viele Lernende nicht nur vor fachliche, sondern auch vor emotionale und organisatorische Herausforderungen. Wie kann man als Tutorin/als Tutor seine Schülerinnen und Schüler fachunspezifsch bei der Prüfungsvorbereitung unterstützen? Was hilft dabei, sich mit den eigenen Widerständen auseinanderzusetzen und sich für die Umsetzung förderlicher Verhaltensweisen zu motivieren?

Die Schüler und Schülerinnen meiner 10. Klasse zeigten wenige Wochen vor den anstehenden Prüfungsterminen kaum Neigung, sich ernsthaft der Prüfungsvorbereitung zu widmen. Und dass, obwohl es um ihre Zulassung zur Gymnasialen Oberstufe, um ihren Realschulabschluss oder um ihren Hauptschulabschluss ging. Stattdessen herrschte eine Stimmung vor, die bei einigen von Realitätsferne (»Ich kann da gar nicht durchfallen.«), über maßlose Aufregung (»Oh Gottogottogott, – was mach ich bloß, wenn ...) bis hin zu völliger Ignoranz (»Ist ja noch sooo viel Zeit ...«) reichte.

Als Klassenlehrerin mit den Fächern Bio, Chemie und Gesellschaft hatte ich nur indirekt mit den Prüfungsvorbereitungen zu tun. Die Fachlehrerinnen und Fachlehrer mühten sich redlich ab. Es gab auch mehrere Handouts mit Aufgaben, mit denen man sich selbstständig auf die Prüfung vorbereiten konnte. Nach meinen Beobachtungen verschwanden die meisten spurlos - manche auch in den Taschen der Schülerinnen und Schüler. Auch die Bildung von Gruppen, in denen die mündlichen Prüfungen organisiert waren, führten keineswegs dazu, dass man sich traf, absprach oder miteinander lernte.

»Wie versemmel ich meine Prüfung?« – Eine Anleitung in 6 Schritten

Als Klassenlehrerin ging es mir darum, dem Gesamtereignis >Prüfung< seine von den Schülerinnen und Schülern gefühlte Wucht zu nehmen und die Motivation anzubahnen, sich geplant und in überschaubaren Portionen mit dem Prüfungsstoff zu befassen. Dazu wählte ich die >Kopfstandmethode<. Diese Methode kommt aus dem lösungsorientierten Ansatz und kann zu den paradoxen Interventionen gerechnet werden. Ich habe sie in sechs Schritten durchgeführt:

Schritt 1: Gut drei Wochen vor den mündlichen Prüfungen schrieb ich folgende Aufgabe an die Tafel: »Wie ich es hinkriege, die Zeit bis zu den Prüfungen möglichst ungenutzt zu vertrödeln um dann die Prüfung möglichst deutlich zu versemmeln«. Ja, genau so!! Die Schülerinnen und Schüler glaubten zunächst, dass ich sie veralbern wollte. Es ist die Aufgabe der Lehrkraft, ernsthaft diese Frage aufrecht zu halten und so die Ideenfindung zu unterstützen. »Ganz im Ernst!! Ihr geht schon fast zehn Jahre in die Schule und habt bestimmt Erfahrungen, wie man Zeiten verschwendet oder es anderweitig hinkriegt, zu möglichst enttäuschenden Ergebnissen zu kommen.« Als Anregung ist es förderlich, selbst die ersten Ideen vorzuschla-

- Sachen möglichst häufig vergessen
- Schlecht aufpassen
- Möglichst lange im Unklaren bleiben, was in der Prüfung drankommen könnte
- ... um dann die Vorschläge der Schülerinnen und Schüler zu sammeln. Das können z.B. sein:
- Drei Tage vorher mit Marathonvorbereitungen anfangen
- Bis spät in die Nacht vor dem Prüfungstermin lernen
- Immer wieder mit Freundinnen darüber chatten, wie aufgeregt ich bin

- Mich ablenken mit lauter Musik, Shoppen gehen o. Ä.
- Prüfungsunterlagen verschlampen
- Unleserlich oder gar nicht im Unterricht mitschreiben
- Nachfragen bei Fachlehrern immer wieder aufschieben
- Viel Party machen besonders kurz vor der Prüfung
- Schwänzen viel fehlen sich verspäten
- Sich bemitleiden
- Panik oder Angst verstärken durch Horrorvorstellungen

Je drastischer und länger die Liste wird desto besser. Diese Phase ist von viel Gelächter und Albernheit gekennzeichnet. Und das ist auch unbedingt so gewollt! Insgeheim erkennen die Schülerinnen und Schüler ihre >Macken< durchaus selbst, ohne dass Namen fallen. Man kann als Lehrerin darauf achten, dass auch solche Ideen vorkommen, die die besonderen Eigenarten bestimmer Schüler(innen) unauffällig aufgreifen.

Schritt 2: Mein nächster Arbeitsauftrag für eine Einzelarbeit lautet: »Schreibt aus dieser Liste Eure >Top Three< auf, d. h. die Verhaltensweisen, zu denen Ihr am ehesten neigt/die Ihr am besten könnt/ Wo die Gefahr am größten ist, dass ihr euch so verhalten könntet.«

Schritt 3: Im nächsten Schritt setzen sich die Schülerinnen und Schüler in zufälligen Dreiergruppen zusammen. Die Schülerinnen und Schüler stellen sich ihre Top Three gegenseitig vor und verändern sie mit Hilfe ihrer Mitschüler so, dass sie noch treffsicherer passen. Auch können hier ganz neue Ideen aufgegriffen werden. Einzelnen Schülerinnen und Schülern fällt jetzt erst auf, wie sie selbst es schon oft hingekriegt haben, eine Lern- und Vorbereitungszeit ungenutzt zu vergeuden. Für diese Phase ist

die Vertrautheit der Klasse sehr hilfreich. Es war sehr persönlich, es gab viel zu lachen – so wie die ganze Methode in weiten Teilen vom Humorfaktor getragen wird. Das ist ein wichtiger Türöffner, sich dem Thema »Meine Prüfungsvorbereitung und ich« mit Übersicht und Eigenverantwortung zu stellen.

Schritt 4: Danach haben wir die per >Kopfstand< gefundenem Ideen >auf die Füße gestellt<, - d.h.: die eigenen Top Three der unproduktiven Ideen werden in handlungsorientierte Tipps umformuliert (Abb. 1). Das Motto für diese Phase war: »Nun wollen wir aber alle möglichst erfolgreich in den Prüfungen sein! Lasst uns überlegen, was wir statt unproduktiven Verhaltensweisen denn tun können, damit die Aussicht auf einen quten Abschluss möglich groß wird.« Jede Schülerin, jeder Schüler schreibt mehrere Handlungsalternativen auf, die zu ihrem/seinem Verhalten passen. Es ist sinnvoll, dass zu jeder unproduktiven Idee mehrere förderliche Alternativen genannt werden. Die beiden Berater in der Schüler-Triade helfen dabei. Alle Tipps werden vom Protokollführer notiert, so dass jeder Lernende eine Liste mit auf ihn zugeschnittenen Tipps erhält.

Schritt 5: Zum Abschluss wählt jede Schülerin und jeder Schüler eine Idee aus, die er gezielt verfolgen möchte, liest sie der Klasse vor und bekommt noch weitere Anregungen beziehungsweise Unterstützungsangebote von den Mitschülern. Dabei kann auch die Rolle der Lehrkraft für dieses Vorhaben in eigener Verantwortung besprochen werden: »Und wie könnte ich als Lehrerin dich dabei unterstützen?«

Schritt 6: Wir haben zum Abschluss noch ein Plakat in der Klasse aufgehängt: »ES GIBT NICHTS GUTES, AUSSER MAN TUT ES ...« Dazu konnten einige Schüler und Schülerinnen eigene Erfahrungen berichten. Der Stolz und die Zufriedenheit anlässlich dieser Erfahrungen waren in der Klasse spürbar. Dies war noch ein ›Türöffner<, um im Anschluss daran wirklich mit der Prüfungsvorbereitung zu beginnen.

»Und was tue ich bis zur Prüfung?« Nachfolgend hatten die Schülerinnen und Schüler Zeit, sich selbst ei-

Statt	Könnte ich
Sachen möglichst häufig vergessen	Tasche gezielt packen Mich von XX per Handy erinnern lassen
Möglichst lange im Unklaren bleiben	 Schnellstmöglich genau nach Ablauf und Inhalten der Prüfung in XXX fragen Mich nach Vorgehensweisen bestimmter Prüfer erkundigen
Viel im Unterricht quatschen	 Verabredung mit Sitznachbarn treffen, sich gegenseitig beim Aufpassen zu unterstützen Strichliste führen, wann man mit seinem Aufpassen im Unterricht selbst zufrieden war sich selbst belohnen (Womit?)
Panik zu verstärken durch	Mit Freundin gegenseitige Ermunterungen austauschen Mich an Erfolgserlebnisse der letzten Zeit erinnern
Wie wild 3 Tage vorher lange Zeiten pauken	20 bis 30-minütige Lernzeiten fest in meinem Wochenablauf einplanen bei Einhaltung mich selbst belohnen mit
Abends lange pauken	Entsprechend dem biologischen Rhythmus sinnvolle Lernzeiten einplanen und einhalten

Abb. 1: Beispiele für das »Auf-die Füße-Stellen« von hinderlichen Verhaltensweisen

- 1. Ich erstelle eine Liste der Dinge, die ich
 - ... (A) unbedingt erledigen muss (für die Familie, Hausaufgaben usw.) und
 - ... (B)zusätzlich erledigen könnte, weil sie mich wahrscheinlich voranbringen
- 2. Ich trage in die Übersicht alle Termine ein, die auf keinen Fall zu ändern sind und nicht versäumt werden dürfen
- 3. Ich trage Zeiten für (A)-Aufgaben ein (Achtung: Reines Lemen zu EINEM Fach nie länger als 30 min am Stück!!!)
- 4. Ich trage Zeiten für (B)-Aufgaben ein
- 5. Ich überlege, was ich in freien Zeiten für mich zur Entspannung und Belohnung tun könnte. Fernsehen ... Computer ... Freunde treffen u. Ä. sind solche Freizeit-Belohnungen!!
- 6. Ich hake ab, wenn ich meinen Plan eingehalten habe und gehe mit Zuversicht und gutem Gefühl in die Prüfung.

Abb. 2: Hinweise für eine gute Zeitplanung

nen Plan zur Nutzung der verbleibenden Wochen bis zur Prüfung zu erstellen und sich dabei gegenseitig zu beraten (siehe Abb. 2) Als Klassenlehrerin habe ich zudem die nachfolgenden Tutoren-Stunden bereitgestellt, in denen sich die Schülerinnen und Schüler gegenseitig ihren Stand der Prüfungsvorbereitung schildern und sich auch von mir >Zuwendungseinheiten« abholen konnten. Mein Eindruck war, dass alle in dieser Phase den Wert des gezielten Planens für sich durchaus erkannten. Wo es angeraten war, als Lehrkraft die Einhaltung des eigenen Plans wertzuschätzen, die gezeigte Selbstverantwortung zu unterstreichen und die Schülerinnen und Schüler zu ermutigen, machte sich spürbar eine Stimmung von Selbstvertrauen und ansatzweise sogar Gelassenheit bemerkbar.

Anmerkung zum Schluss

Die Kopfstandmethode eignet sich an vielen Stellen zur Erhellung eigenen Verhaltens und zur Unterstützung, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen – auch als Beratungstechnik in Einzelgesprächen. Eine mehrfach gern erprobte Variante z.B. in Vertretungsstunden Jahrgang 7–10 ist: »Wie ich es hinkriege, mir wegen der Schule/in der Schule möglichst viele Schwierigkeiten zu machen«. – Die Humorkompenente ist in ihrer förderlichen Wirkung kaum zu überschätzen!

Angela Jensen-Markhoff war bis zum Schuljahr
2012/2013 Lehrerin an der
Erich Kästner Schule sowie Gruppenleiterin am
Landesinstitut in den Bereichen
Lehrertraining und Berufseingangsphase.
jensen-markhoff@gmx.de

Ein Mathekollegium macht sich auf den Weg

Vorbereitung von Klassenarbeiten mit Checklisten

Die Arbeit mit kompetenzorientierten Checklisten hat sich, seit Rosel Reiff diese 2006 auf einer Sinus-Tagung vorstellte, an vielen Hamburger Schulen verbreitet. Wie können sich Lernende damit selbstständig auf Klassenarbeiten vorbereiten? Welche Hürden müssen überwunden werden, um dieses Instrument an einer Schule zu verankern? Der Beitrag zeigt auch Möglichkeiten auf, wie diese punktuelle Vorbereitung durch regelmäßige Wiederholungsphasen ergänzt werden kann.

»Kann ich die Checkliste schon über die Ferien mitnehmen?« »Ich habe alle Aufgaben der Checkliste schon zu Hause bearbeitet. Was soll ich jetzt machen?« »Vielen Dank für die Checkliste. Sie hat meiner Tochter ermöglicht, sich trotz ihrer Lernschwierigkeiten gut auf die Arbeit vorzubereiten – und ich wusste auch, wie ich sie unterstützen kann« Dies sind Aussagen, die wir von Schülerinnen und Schülern sowie Eltern oft hören, seit wir Klassenarbeiten mit Checklisten vorbereiten.

Checklisten im Mathematikunterricht

Eine Checkliste ist eine Übersicht zur Selbsteinschätzung über die im Unterricht behandelten Kompetenzen einer Unterrichtseinheit. Neben den Kompetenzen in »Ich kann ...«-Formulierungen gibt es insbesondere in der Unterstufe Beispiele für die jeweilige Kompetenz. Darüber hinaus wird auf Übungsaufgaben mit Lösungen zur Selbstkontrolle verwiesen.

Ein bis zwei Wochen vor der Klassenarbeit verteilen wir die Checkliste. Die Aufgabe der Schülerinnen und Schüler besteht zunächst darin, sich die einzelnen Kompetenzen zu verdeutlichen und gegebenenfalls nachzufragen. Erst im zweiten Schritt schätzen sie sich bezüglich jeder einzelnen Kompetenz selbst ein. Dabei haben sich bei uns folgende Formulierungen bewährt:

©©: »Das kann ich Anderen erklären.«

©©: »Das habe ich verstanden.«

⊕⊕: »Das muss ich noch üben.«

⊗⊗: »Das habe ich leider gar nicht verstanden, da brauche ich konkrete Hilfestellung.«

Erst danach beginnt die individuelle Übungsphase anhand der vorgeschlagenen Aufgaben (Abb. 1).

Erfahrungen bei der Umsetzung

Alles oder nichts?

Eine Schwierigkeit bei der Arbeit mit Checklisten besteht darin, selbstständig eine passende Auswahl der Übungsaufgaben zu treffen. Einige Lernenden bearbeiten zunächst nur die Aufgaben, die sie bereits beherrschen. Hier muss den Schülerinnen und Schülern verdeutlicht werden, dass sie zuerst die Kompetenzen bearbeiten, die ihnen noch Schwierigkeiten bereiten. Unterstützung bei diesen Aufgaben bekommen sie nicht nur durch den Lehrer, sondern auch durch leistungsstarke Mitschülerinnen und Mitschüler. Wichtig ist es, dass sich diese Experten dafür freiwillig zur Verfügung stellen.

Andere Schülerinnen und Schüler bearbeiten alle Aufgaben der Checkliste, um möglichst gut vorbereitet zu sein. Das Problem der Ȇbermotivation« löst sich bei mehrfacher Durchführung oft von selbst, da viele Schülerinnen und Schüler ihre Fähigkeit zur Selbsteinschätzung verbessern und somit gezielter an ihren Problemen arbeiten können. Nach unseren Erfahrungen nutzt nur ein geringerer Teil der Lernenden die frei zur Verfügung stehende Übungszeit nicht sinnvoll bzw. muss immer wieder zum Weiterarbeiten ermutigt werden. Ein Vorteil dieser Vorbereitungsform ist es, dass die schwächeren oder nur schwer motivierbaren Lernenden in dieser Phase besonders intensiv begleitet werden können, da die anderen Schülerinnen und Schüler zunehmend selbstständig arbeiten.

Leistungsstarke Lernende, die keine Übungsphasen benötigen, konnten diese Zeit auch nutzen, um eigene Aufgabenbeispiele zu entwickeln oder wettbewerbsorientierte Aufgaben zu bearbeiten.

Nach der Arbeit ...

Die im Anschluss an die beschriebene Übungsphase geschriebene Klassenarbeit muss Aufgaben aus den bearbeiteten Kompetenzbereichen erhalten, um die Sinnhaftigkeit des Einsatzes der Checklisten zu verdeutlichen sowie eine anschließende Reflexion des Lernprozesses zu ermöglichen. Wichtig ist für uns, dass nach der Klassenarbeit wieder auf die Checkliste zurückgegriffen wird und die Selbsteinschätzung sowie die Kompetenzen selbst reflektiert werden. Dafür besprechen wir die Klassenarbeit ausführlich und melden den Schülerinnen und Schülern ihre Ergebnisse auch kompetenzorientiert zurück. Eine bewährte Methode dafür ist z.B. das Anfertigen von Musterlösungen zu einzelnen Aufgaben der Klassenarbeit in Gruppen. Diese Musterlösungen werden in der Gruppe auf die zuvor bearbeiteten Kompetenzen hinterfragt und anschließend im Plenum vorgestellt: »Wel-

Ich kann	©©	©@	⊕⊗	88	Aufgaben
Ich kann Brüche zeichnerisch addieren und subtrahieren und kann den neuen Bruch benennen, z. B. 1/2 + 2/6 = 5/6					Check-up, S. 146 Aufgabe 2, Aufgabe 3

Abb. 1: Auszug aus einer Checkliste zum Thema »Rechnen mit Brüchen«

che Kompetenzen brauchte man für die Lösung der Aufgaben?«, »Gab es Kompetenzen aus anderen Bereichen, die angewendet wurden?«. Die Erfahrungen zeigen, je mehr man mit den Schülerinnen und Schülern über die Kompetenzen spricht, um so leichter fallen ihnen eine realistische Selbsteinschätzung und die selbstständige Arbeit mit den Checklisten.

Insbesondere bei den leistungsschwächeren Schülerinnen und Schülern ist es sinnvoll, mit den Kindern gemeinsam zu besprechen, an welchen Stellen sie noch Schwierigkeiten hatten. Die Klassenarbeit und deren Reflexion sowie die Checkliste dienen dann als Grundlage für eine Weiterarbeit z.B. im additiven Förderunterricht.

Dazu: Systematisches Wiederholen

Neben der punktuellen Vor- und Nachbereitung von Klassenarbeiten ist es wichtig, den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, ihr erworbenes Wissen langfristig zu festigen. Eine Möglichkeit des systematischen Übens sind Wiederholungseinheiten, welche die Lernenden im Team selbstständig planen und in der Klasse durchführen. Anfang des Schuljahres werden alle Themen aus dem vorangegangenen Schuljahr gesammelt. Die Schüler entscheiden sich für ein Thema, das sie mit Hilfe des Schulbuchs und vorliegenden Checklisten vorbereiten und als kurze Unterrichtseinheit mit Übungen in ca. 20 Minuten mit der Klasse durchführen. Diese Form des Unterrichts übt eine hohe Motivation aus. Die anschlie-Bende Feedbackrunde, in der die Mitschüler Rückmeldungen zu den gewählten Aufgaben und der Präsentation geben, hilft bei der Vertiefung des Themas und der Qualität der nächsten Unterrichtseinheiten. Je nach Klassenklima kann es ratsam sein, bei leistungsschwachen Schülerinnen und Schülern ein Vorgespräch zu führen, um die Sicherheit zu verstärken und inhaltliche Fehler auszuschließen.

In Jahrgang 5 beginnen ...

Die Akzeptanz für den Einsatz von Checklisten war am Emilie-Wüstenfeld sehr unterschiedlich. Ein sofortiger Einsatz von Checklisten in allen Jahrgängen war daher nicht möglich. Nach kontroversen Diskussionen im Fachkollegium hat sich eine Mathematik-Fachgruppe im Jahrgang 5 gebildet. Die Kollegen entwickeln auf der Grundlage des Schulcurriculums zu jedem im Schuljahr vorgesehene Thema eine Checkliste und setzen diese in allen 5. Klassen ein. Die Übungsaufgaben entstammen weitestgehend aus dem an unserer Schule verwendeten Schulbuch. Das erleichtert auch den Einsatz der Checklisten für die im darauf folgenden Schuljahr unterrichtenden Kollegen. Auf eine gemeinsame Klassenarbeit wird verzichtet, da die Individualität der Kollegen und Klassen berücksichtigt werden soll. Die Zusammenarbeit des jetzigen Jahrgang 5 soll auch für die nächsten Jahrgänge fortgeführt werden, um eine flächendeckende Grundlage für das Arbeiten mit Checklisten an unserer Schule zu legen.

Fazit

Unsere Erfahrungen und Evaluationen zeigen, dass viele Schülerinnen und Schüler von dem Einsatz der Checklisten profitieren und immer besser mit den selbstständigen Arbeitsphasen zurechtkommen. Die Transparenz der Anforderungen und die zunehmend realistischere Selbsteinschätzung helfen bei der individuellen Prüfungsvorbereitung.

Für uns Lehrerinnen und Lehrer hat sich der Austausch innerhalb der Jahrgangsgruppe als fruchtbar herausgestellt. Alle - sowohl erfahrene als auch neu aus dem Referendariat kommende Kolleginnen und Kollegen - empfinden die gemeinsamen Arbeit als hilfreich und anregend für die Weiterentwicklung ihres eigenen Unterrichts und sehen die Checklisten als einen strukturierenden roten Faden durch unseren Mathematikunterricht an. Wichtig für die Verankerung und Weiterentwicklung dieses Unterrichtsbausteins ist es, neben dem gemeinsamen Erstellen der Checklisten auch die Schülerinnen und Schüler in den Blick zu nehmen und dafür z.B. gemeinsame Hospitationen im Jahrgangsteam durchzuführen. So können wir Aufschlüsse über Verbesserungsmöglichkeiten beim Einsatz der Checklisten erhalten und diese auch im ganzen Fachkollegium besprechen.

> Katharina Malon ist Lehrerin und MINT-Koordinatorin am Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium. Bundesstraße 78, 20144 Hamburg Katharina_Malon@gmx.de

Auf Präsentationen vorbereiten

Ein Konzept von Jahrgang 5 bis zum Abitur

Präsentationen als eine Form von Prüfungssituationen gehören für Schülerinnen und Schüler zum Schulalltag. Seltener sind die Präsentationstechniken selbst Inhalt des Unterrichts. Wie kann Medienund Präsentationskompetenz vom 5. Schuljahr an systematisch aufgebaut werden? Der Beitrag stellt ein erprobtes Konzept zur Nutzung des Interaktiven Whiteboards dar, welches sich auch für die Präsentationsprüfung im Abitur bewährt hat.

Sophia, Schülerin des Geographie-Profils der Stadtteilschule Hamburg Mitte, steht souverän in ihrer Präsentationsprüfung im Fach Geographie zum Thema »Tourismus auf den Malediven« neben dem SMART Board. Die selbst gestellte Leitfrage»Wie muss ein nachhaltiger Tourismus auf den Malediven gestaltet sein?« blendet nach Berührung des SMART Boards ein als Eyecatcher gewähltes Bild eines tropischen Traumstrandes auf. Die Schülerin führt selbstsicher mit ihren Moderationskarten durch eine gut strukturierte Notebook-Software-Präsentation, um abschließend die Leitfrage umfassend zu beantworten. Während der Präsentation werden - wie selbstverständlich - Satellitenbilder und eine kurze Filmsequenz durch Verlinkungen in der Präsentation extern aufgerufen. Diese werden interaktiv erläutert, indem z.B. mit virtuellen Stiften Markierungen gesetzt werden. Das Layout ist einheitlich, die Folien sind nicht überladen. Trotz vieler Effekte steht der Inhalt immer im Vordergrund. Die Prüfungskommission ist sich einig: So sollte eine gute Präsentation sein.

Nach der Prüfung erinnert sich die Profillehrerin, *Frauke Räthling*, schmunzelnd an *Sophias* Anfänge am SMART Board. Einige Jahre zuvor bei ihrer Präsentation im Biologieunterricht zum Thema »Die Wanderheuschrecke« wirkte die Schülerin alles andere als geübt im Umgang mit dem vielseitigen Medium. Ähnliche Entwicklungen kann auch *Dennis Beckmann*, Lehrer am Gymnasium Buckhorn, bei seinen Lernenden feststellen.

In Jahrgang 5 beginnen

Schülerinnen und Schüler gehen heute bereits mit vielen Vorerfahrungen ihrer digitalen Umwelt (PC, Tablets, Smartphones, Interaktive Whiteboards ...) in die weiterführenden Schulen über. Berührungsängste bestehen kaum. Die Bedienung erfolgt oftmals schon intuitiv richtig oder nach dem »try-and-error«-Prinzip. Dieses Potenzial erleichtert den Zugang zum Interaktiven Whiteboard. Zudem ist das Interesse für die digitale Tafel insbesondere in den Klassen 5 und 6 sehr hoch.

Erste Grundfähigkeiten im Umgang mit PC-Software erlangen die Schülerinnen und Schüler an unseren beiden Schulen mit Hilfe eines PC-Führerscheins. Als sinnvoll hat sich das zusätzliche Einführen einer SMART Board-AG erwiesen, in der die Schülerinnen und Schüler mit der Bedienung des SMART Boards und den Möglichkeiten der zugehörigen Software vertraut werden. Diese AG findet epochal über fünf Doppelstunden je Klasse nachmittags statt, kann freiwillig besucht werden und schließt mit einer ersten kleinen praktischen Prüfung am SMART Board und einem »Führerschein« ab. Die Sitzungen beginnen mit kurzen Einführungen durch den Lehrer, den wesentlichen Teil können jedoch die Schülergruppen selbst aktiv am SMART Board arbeiten. Dabei werden sie durch ein Kompetenzraster inhaltlich beim Ausprobieren begleitet. Die AG stößt an beiden Schulen auf hohes Interesse. Aus unserer Sicht ist dieses Format besonders geeignet, da sich die Schülerinnen und Schüler in einem bewertungsfreien Raum frei und spielerisch am SMART

Board »austoben« und die grundlegende Softwarebedienung üben können. Ohne diese Motivation zu verlieren, fällt es anschließend vielen leichter, auch im Unterricht zielgerichtet am SMART Board zu arbeiten. Unterstützt wurde das spielerische Einüben und Festigen der Kompetenzen durch einen Zugang zur Software für den Heim-PC.

Festigen des Erlernten in der Mittelstufe

Neben den Fähigkeiten, die die Schülerinnen und Schüler in Klasse 5 erlangen, leisten an unseren Schulen alle Unterrichtsfächer einen wesentlichen Beitrag zur Schärfung der Medienkompetenz z.B. im Rahmen des schulinternen Methoden- und Mediencurriculums. Kooperative, aber auch individuelle Lernphasen werden in vielen Fächern durch Schülerpräsentationen abgeschlossen. Diese erfolgen mit zunehmender Ausstattung der Klassenräume vermehrt an der digitalen Tafel. Die Schülerinnen und Schüler können dabei auf ihr Vorwissen im Umgang mit dem SMART Board aus der Beobachtungsstufe zurückgreifen, aber auch neue interaktive Techniken (z. B. aktives Einzeichnen/ Beschriften während der Präsentation ...) erlernen. Die Qualität der Präsentationen wird anschließend im Unterricht besprochen - nicht nur inhaltlich, sondern auch bezogen auf die Nutzung des gewählten Mediums. Bis Klasse 10 wird das SMART Board so zu einem alltäglichen Präsentationsmedium. Erfahrungsgemäß rückt in dieser Zeit die Bedienung der Software zunehmend in den Hintergrund. Vielmehr geht es nun um das sichere Erlernen von Vortragstechniken und den Aufbau und die Gestaltung von Präsentationen.

Vorbereitung auf die Präsentationsprüfung in der Oberstufe

Unsere Schülerinnen und Schüler wählen für die von ihnen abzuleistenden Prä-



Präsentationsleistung von Schülerin Marie (3. Semester) im Geographiekurs/Biologieprofil am Gymnasium Buckhorn

sentationsleistungen in den vier Semestern der Oberstufe häufig das SMART Board als Medium. In ihrer Dokumentation begründen sie ihre Auswahl dieses Mediums meist mit der vielseitigen Einsetzbarkeit und ihrer Sicherheit im Umgang. Auch schätzen die Schülerinnen und Schüler, dass sie ihre Denkprozesse während der Präsentation interaktiv darstellen können.

Die in der Mittelstufe gefestigte Präsentationskompetenz wird nun im Rahmen des Seminarfaches ausgebaut. Hierbei stehen Bedienelemente für Fortgeschrittene im Vordergrund: Einbindung von Filmen und Tonquellen sowie Verlinkungen innerhalb der Präsentation und zu externen Quellen. Die erlernten Bedienelemente werden in Kurzpräsentationen erprobt und gemeinsam evaluiert. Ergänzt und vertieft wird dies durch das Angebot von »Studenten machen Schule«, die mit den Lernenden Präsentationstechniken in Hinblick auf die Präsentationsprüfung einüben.

Auch außerhalb des Seminarfachs erfolgt die Vorbereitung auf das mündliche Abitur. Als besonders zielführend hat sich hierbei die von uns entwickelte Methode des »Kooperativen Info-Screens« (KIS) erwiesen. Hierbei entsteht eine umfassende, virtuelle und interaktive Lernoberfläche als

Produkt eines gesamten Kurses. In themenverschiedenen Gruppen wird zu einem übergeordneten Thema gearbeitet. Die Teilergebnisse der Gruppen stellen Präsentationsfolien dar, zu deren Erstellung möglichst viele Funktionen der entsprechenden Software verwendet wurden. Im Anschluss werden die Unterthemen der einzelnen Gruppen zusammengefügt und über eine Einstiegsseite verknüpft. Es entsteht eine Art interaktiver Informationsplattform als gemeinsames Produkt des ganzen Kurses, die auch schulintern von anderen Klassen und Kursen genutzt werden kann. Diese Methode eignet sich besonders, wenn die Schülerinnen und Schüler im Laufe der Oberstufe etwas »präsentationsmüde« sind, trotzdem jedoch noch sicherer im Präsentieren werden sollen.

Auf die Technik kommt es an – aber nicht nur ...

Um Schülerinnen und Schüler in dieser Form auf Präsentationsprüfungen am Interaktiven Whiteboard vorzubereiten, hat es sich als förderlich erwiesen, dass im Unterricht zuverlässig und kontinuierlich auf dieses Medium über alle Jahrgänge hinweg zugegriffen werden kann. Optimal erscheint es, wenn zusätzlich halbe Klassensätze Laptops zumindest phasenweise zur Verfügung

stehen. Neben der technischen Ausstattung gewinnt aber vor allem die Medienkompetenz der Lehrkräfte stark an Bedeutung, da sie mit dem Einsatz des Interaktiven Whiteboards in ihrem Unterricht den Schülerinnen und Schülern direkt und indirekt die Einsatzmöglichkeiten und den Mehrwert des Mediums vermitteln. Da nicht alle Lehrenden von Beginn an über diese Medienkompetenz verfügen, können sich die Kolleginnen und Kollegen durch schulinterne Fortbildungsangebote im Umgang mit und im Einsatz des Interaktiven Whiteboards regelmäßig weiterbilden. Durchgeführt werden diese Fortbildungen von schulinternen Multiplikatoren, die im Rahmen der IWB-Multiplikatorenfortbildung des LI-Medienreferats ausgebildet wurden. An der STS Hamburg-Mitte wurde für diese Aufgabe eigens ein »TTT-Team« (Train-the-Teacher-Team) installiert.

Frauke Räthling ist Lehrerin
an der STS Hamburg Mitte.
frauke.raethling@gmx.de
Dennis Beckmann ist Lehrer
am Gymnasium Buckhorn.
mail@dennis-beckmann.com
Beide gehören zum Referententeam der
IWB-Multiplikatorenfortbildung des LIF 15.

Prüfungsvorbereitung im Musikprofil

... und zuletzt eine Portion Spaghetti

Das Kennen der Anforderungen sowie die realistische Einschätzung des eigenen Könnens sind ein Schlüssel zum Erfolg in Prüfungen. Gerade in Präsentationssituationen wie im Fach Musik spielt zusätzlich auch der Ungang mit Ängsten und Aufregung eine wichtige Rolle. Wie können Schülerinnen und Schüler auf diese Aspekte langfristig vorbereitet werden? Welche Art der Unterrichtsgestaltung ist dafür hilfreich?

Wenn an der Julius-Leber-Schule in Klasse 11 ein neues Musikprofil beginnt, treffen etwa 26 Schülerinnen und Schüler mit sehr unterschiedlichen Vorkenntnissen und Erfahrungen aufeinander. In der Regel kommen sie von mehr als fünf verschiedenen Schulen und wählen Musik als profilgebendes Fach aus unterschiedlichen Gründen: Die einen haben in der Mittelstufe positive Erfahrungen im Fach Musik gemacht und hoffen, dass der Unterricht in der Oberstufe so weitergeht. Andere hatten seit der 7. Klasse keinen Musikunterricht mehr, weil sie das Fach Kunst belegt hatten und wollen »nun einfach einmal etwas anderes machen«. Auch können ganz andere Beweggründe eine Rolle spielen, wie die Profilwahl der Freundinnen und Freunde, das Ausschließen anderer Profile ... Im Ergebnis sitzt im Musikprofil die Schülerin, die in ihrer Freizeit klassisch Klavier spielt, neben dem Schüler, der Beat-Boxer ist, neben den Schülerinnen und Schülern ohne nennenswerte musikalische Vorkenntnisse.

Das Ziel vor Augen ...

Umso wichtiger ist es, dass alle von Beginn des Jahrgangs 11 an das Ziel Abitur klar vor Augen haben. Dazu gehört, die Anforderungen zu benennen sowie die Spanne zwischen den aktuellen Kenntnissen und dem, was am Ende erwartet und geprüft wird, offenzulegen. Genauso wichtig ist es jedoch, den Schülerinnen und Schülern die Angst vor dem Scheitern zu nehmen und die Machbarkeit in den Vordergrund zu stellen. Das beschreibe ich ihnen zu Beginn so: »Ihr werdet in drei Jahren beschreiben können, wie eine bestimmte Musik klingt, wie sie wirkt und warum sie gerade so wirkt. Ihr werdet selbst Musikstücke arrangieren können und mit fachbezogenen Texten zu Musik umgehen können. Bisher könnt ihr das nur zum Teil oder gar nicht? Macht nichts, ihr werdet es hier lernen. Wer bisher kein Instrument spielt, sollte damit jetzt sofort beginnen. Nur wer sich auch in seiner Freizeit selbst mit Musik beschäftigt, wird die Zusammenhänge voll erkennen können.«

... den Unterricht gestalten

Da Musik nicht zentral geprüft wird, bietet das Fach die Möglichkeit, die Schülerinnen und Schüler an der Auswahl der Unterrichtsthemen weitgehend zu beteiligen. Sieht das 2. Semester beispielsweise die Auseinandersetzung mit der kulturellen Determiniertheit von Musik und Verschmelzungsprozessen vor, so ist offen gelassen, woran die zu erlernenden Kompetenzen erworben werden. Jeder Kurs entscheidet sich hier für andere Schwerpunkte. Dabei sind das eigene Musizieren, das Analysieren von Musikbeispielen und Konzertbesuche/Künstlerbegegnungen feste Bestand-

teile des Unterrichts. Auch bei dem Semesterthema »Arrangieren« (3. Semester) wählt sich jede Schülerin und jeder Schüler ein eigenes Stück aus, das sie bzw. er für ein selbstgewähltes Ensemble arrangiert. Das Stück, das Genre sowie die Besetzung entscheidet jeder selbst. Am Ende des Halbjahres werden die selbstarrangierten Stücke von den jeweiligen Ensembles möglichst unter der Leitung der Arrangeure in einem Konzert aufgeführt. Durch das eigene Arrangieren stellen sich Fragen nach der Form des Stücks, nach der Instrumentation sowie nach den für den Ausdrucksgehalt des Stücks angemessenen Klängen. Der eigene kreative Prozess des Arrangierens, der immer wieder auch Phasen der Reflexion beinhaltet, und das begründete Treffen von Entscheidungen schärfen bei den Schülerinnen und Schülern den Blick fürs Analytische. So wird es plötzlich interessant zu schauen, wie andere Arrangeure oder Komponisten arbeiten. Auch die Analyse fremder Musikstücke fällt nach dem eigenen Arrangieren wesentlich differenzierter und fundierter aus.

Auf diese Weise lernen die Schülerinnen und Schüler erfahrungs- und produktorientiert den Umgang mit dem musikalischen Material. Die Aufgabenstellungen sind so gewählt, dass sie eigenständiges Lernen ermöglichen. Der Grad der Identifikation ist in diesem Unterricht durch die Arbeit an selbstgewählten Themen und an eigenen Produkten besonders hoch. Die erworbenen Kenntnisse sind dadurch nach meinen Erfahrungen tief verankert und müssen vor dem Abitur nicht extra wiederholt werden.

Prüfungsvorbereitung konkret

Was bedeutet ein solcher Unterricht für die Vorbereitung auf die Abitur-Prüfung



im Fach Musik? In den letzten Wochen geht es weniger um inhaltliche Aspekte als vielmehr darum, den Schülerinnen und Schülern ihre diffusen Ängste und Sorgen zu nehmen, sie emotional zu stärken und mit ihnen auch strategische Fragen z. B. zur Zeiteinteilung oder zur persönlichen Prüfungsvorbereitung zu beleuchten. Auch betrachten wir im Unterricht noch einmal beispielhaft unterschiedliche Aufgabenstelllungen, diskutieren Lösungswege und Anforderungen, so dass für die Lernenden die Erwartungen und geforderten Kompetenzen einschätzbar werden.

Diese Transparenz ist besonders wichtig für die Vorbereitung des musikpraktischen Prüfungsteils. Die Schülerinnen und Schüler haben in Musik alternativ zur regulären Abiturklausur die Möglichkeit, sich für eine Kombination aus Klausur und musikpraktischer Prüfung zu entscheiden. Auf die verkürzte Klausur und den Vortrag vorbereiteter Stücke folgt ein Prüfungsgespräch zu technischen, interpretatorischen und gegebenenfalls probenmethodischen Fragen. Diese Art der Prüfung ist durch die Verbindung von Klausur, eigenem Musizieren und Gespräch besonders komplex und die Schülerinnen und Schüler müssen darauf intensiv vorbereitet wer-

den. Neben Kriterien zur individuellen Stückauswahl bearbeiten wir daher Fragen zu dieser speziellen Prüfungsform: Wie ist es, in einer Prüfungssituation zu musizieren? Was erfordert die Umstellung vom Musizieren zum Prüfungsgespräch? Diese Fragen lassen sich am besten in Prüfungssimulationen beantworten. Dabei bilden wir eine Prüfungskommission aus Schülerinnen und Schülern, setzen Kursteilnehmer als Beobachter nach außen und lassen die potenziellen Kandidaten auf freiwilliger Basis die Prüfung simulieren. Diese Erfahrung ermöglicht den Schülerinnen und Schülern eine klarere Einschätzung dessen, was sie bereits können und was ihnen noch fehlt, um dieses Prüfungsformat auszufüllen. In der Rolle des Prüfenden lernen sie die Situation von der anderen Seite kennen und schätzen Kompetenzen und Auftreten des Prüflings ein. Die Beobachter äußern in der Reflektion weitere wichtige Aspekte, die ihnen für die Vorbereitung der mündlichen Abiturprüfungen – auch in anderen Fächern - helfen können. In den unterschiedlichen Simulationen nimmt möglichst jeder jede Rolle einmal ein. Das Kennen der Situation nimmt Ängste und die Reflexion der Simulation gibt Sicherheit über die Anforderungen.

Spaghetti in der letzten Woche

In der letzten regulären Unterrichtsstunde verabschiede ich meine Schülerinnen und Schüler mit Tipps für die Abiturwoche. Ich bin überzeugt, dass die inhaltliche Vorbereitung zu diesem Zeitpunkt – abgesehen von Kleinigkeiten, die sich die Schülerinnen und Schüler vielleicht noch einmal vergegenwärtigen wollen – abgeschlossen ist. Andere Aspekte, wie die Planung der Abiwoche, der Umgang mit Stress etc. treten nun in den Vordergrund.

Und last but not least übergebe ich jedem eine Packung Spaghetti. Dies verbinde ich mit der Empfehlung, es am Abend vor der Prüfung wie die Marathonläufer oder Opernsänger zu machen: Genüsslich eine ordentliche Portion Pasta zu vertilgen und damit Kräfte zu sammeln. Und oft bekomme ich dann nach der Klausur lustige Berichte, wer mit wem zusammen Spaghetti gegessen hat und welche absurden Fragen an diesem Abend vor der Klausur vermeintlich noch geklärt werden mussten.

Tipps für die Abiwoche

- Den Ablauf der Woche unbedingt im Kopf durchspielen: Was will ich mir am Wochenende noch zumuten?
 Was muss ich noch machen? Was brauche ich, damit ich am Montag fit bin?
- Zeit einplanen, den Kopf zu entleeren, Psyche entstressen, z. B. Bewegung!!!!
- Nach den Klausuren Zeit einplanen, das Geschehen sacken zu lassen.
- Auch nach der Klausur nicht verrückt machen, wenn möglich nur kurz ärgern, lange freuen und bereit werden für die nächste Etappe.

Udo Petersen arbeitet als Lehrer für Musik, Religion und Geschichte an der Julius-Leber-Schule und als Fachberater und Fortbildner im Beratungsfeld Musik am LI. Halstenbeker Straße 41, 22457 Hamburg udo.petersen@li-hamburq.de

Vorbereitung auf das Abitur

Reflexion und Zeitmanagement als Grundlagen von Lernfortschritten

Wie lernen Schülerinnen und Schüler, ihre Zeit vor, aber auch in Prüfungen gut einzuteilen? Wie schafft
man es, dass die Lernenden regelmäßig ihr eigenes Arbeiten im Unterrichtsalltag reflektieren und sie
dadurch Klausur- und auch Präsentationsleistungen verbessern können? Welche Rolle spielt die Transparenz der Anforderungen für die
erfolgreiche Prüfungsbewältigung?
Der Beitrag gibt konkrete und erprobte Antworten auf diese Fragen.

»Was will die *Stephan* denn nun schon wieder von uns?« – Ich höre diesen Satz unausgesprochen im PGW-Raum schweben. Jedes Mal wieder, wenn ich ein neues Profil »Gesellschaft & Medien« übernehme und die Schülerinnen und Schüler auf die erste Klausur vorbereite

Die Schülerinnen und Schüler müssen sich umstellen: Für das profilgebende Fach PGW müssen sie sich Klausurhefte zulegen, liniert, ohne Rand. Auf den linken Seiten schreiben sie, auf den rechten ich. Recht ausführliche Korrekturen, Anmerkungen, Verbesserungsvorschläge. Allerdings war ich anfangs frustriert, dass meine Schülerinnen und Schüler bei den zurückgegebenen Klausuren nur einen kurzen Blick auf die Punktezahl warfen und sie dann weg legten. Und es – natürlich – bei der nächsten Klausur häufig nur wenig besser lief.

Reflexion

Durch meine Ausbildung als Lerncoach bei *Andreas Müller* (Institut Beatenberg) wurde mir die zentrale Bedeutung der Reflexion als Element des Lernerfolgs deutlich und ich begann, verschiedene Reflexionsinstrumente in meinen Unterricht einzubauen – unter anderem auch zur Vor- und Nachbereitung von Klausuren und für mündliche Präsentationsleistungen. Wenn die Schülerinnen und Schüler ihre erste Klausur korrigiert zurückerhalten, lautet die Hausaufgabe zur nächsten Stunde:

»Reflektiere Deine Klausur anhand folgender Fragen:

- Wie habe ich mich auf die Klausur vorbereitet (Zeit, Inhalt, Zusammenarbeit mit anderen)?
- Was lief während der Klausur gut (z. B. Zeitmanagement)?
- Was möchte ich bei der nächsten Klausur anders machen? Worauf muss ich achten? Was behalte ich bei?

Schreibe eine mindestens einseitige Reflexion in dein Klausurheft.«

Dort verschwinden die Reflexionen aber nicht, sondern ich sehe sie in der nächsten Stunde durch und lasse ihre Qualität (Tiefe der Reflexion, Zusammenhang mit meinen Anmerkungen etc.) in die Note für Unterrichtsbeiträge einfließen.

Gleichzeitig dient diese Nachbereitung der Vorbereitung der nächsten Klausur: In der Woche vor der nächsten Klausur entwickeln die Schülerinnen und Schüler in Tischgruppen auf Grundlage ihrer jeweils individuellen Reflexionen eine Strategie zur Vorbereitung auf die anstehende Klausur. Hierdurch erhalten sie weitere Anregungen und Tipps ebenso wie in der anschließende Abfrage: »Welcher Tipp war so gut, dass alle ihn kennen sollten?«

Stelle ich beim Korrigieren der nächsten Klausur fest, dass die gleichen Mängel wie bei der ersten Klausur wieder auftreten, nehme ich auch diesen Aspekt in die Korrektur auf. Auf diese Weise entsteht ein enger Austausch, der einen Lernfortschritt ermöglicht. Mit dieser Methode werden nach meiner Erfahrung die Klausuren schon ab der zweiten entschieden besser. Cansu,

die völlig frustriert ihre erste Klausur mit 5 Punkten entgegennahm, steigerte sich stetig und erreichte in der Abiturklausur 15 Punkte! Bei denjenigen, bei denen die Reflexion allerdings nicht die zentralen Punkte umfasste und die weder Fleiß noch Ehrgeiz zeigen, hilft auch diese Vorbereitung kaum ...

Wissen, was einen erwartet ...

Um die Schülerinnen und Schüler gut auf die Abiturprüfungen vorzubereiten, ist es meines Erachtens unabdingbar Überraschungen zu vermeiden: Bei allen Klausuren wende ich die gängigen Operatoren an, fordere immer die drei Anforderungsbereiche ab und gewichte von Beginn an die Aufgaben wie im Abitur. Als Vorbereitung auf die weiteren Klausuren frage ich oft: »Was glaubt Ihr, könnte ich für Fragen in der Klausur stellen?« und musste bei den Antworten schon manches Mal mein bestes Pokergesicht aufsetzen ...

Kurz vor den Vorabiturklausuren übe ich im Seminar mit den Schülerinnen und Schüler die Entwicklung eigener Klausuren und Erwartungshorizonte: Anhand eines selbst gewählten Zeitungsartikels, der Operatorenliste und der Anforderungsbereiche werden in Gruppen eigene Klausurfragen mit Erwartungshorizont entwickelt, die die Mitschülerinnen und -schüler dann bearbeiten. Vertieft wird dieses Vorgehen mit der Bearbeitung einer alten Abiturklausur, deren Note sie selbst anhand des tatsächlichen Erwartungshorizonts einschätzen. Hierdurch erhalten die Schülerinnen und Schüler ein recht gutes Gefühl für die Länge der Quellen im Abitur sowie die quantitativen und qualitativen Erwartungen an gute bzw. ausreichende Klausuren. Abgerundet wird diese Unterrichtseinheit mit Reflexionen zu möglichen Fragestellungen in anderen Fächern, um nicht nur dem profilgebenden Fach zuzuarbeiten.

Zeitmanagement

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Prüfungsvorbereitung ist das Zeitmanagement – im Großen (Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen) wie im Kleinen (bei Klausuren). Für mich als Lehrerin des profilgebenden Faches und des Seminars besteht eine zentrale Aufgabe darin, meine Schülerinnen und Schüler so auf das Abitur vorzubereiten, dass sie es für »schaffbar« halten – und nicht kurz vor oder an den Prüfungstagen in Angststarre fallen.

Ein Element dieser Vorbereitung ist das Zeitmanagement während der Klausuren: Die Schülerinnen und Schüler bekommen zunächst nur die Klausur und Kladdepapier ausgehändigt. Erst nach 30 Minuten erhalten sie ihre Klausurhefte und können mit der Reinschrift beginnen. Mit diesem Vorgehen, das mir mein ehemaliger LI-Kollege Bernd-Ulrich Fritz empfohlen hat, schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen üben die Schülerinnen und Schüler zunächst Ideen zu sammeln und diese zu strukturieren, zum anderen werden die Klausuren dadurch strukturierter und kürzer - und somit leichter zu korrigieren. Dies bereite ich im Seminar vor: Zielgerichtet auf die nächste Klausur werden dort Exzerpte, Mindmaps, Pro/Contra-Tabellen usw. geübt. Die Kladde wird im Rahmen der Korrekturen auch kommentiert. Bei der ersten Klausur gebe ich den Schülerinnen und Schüler auch Hinweise, wie viel Zeit sie zur Bearbeitung der einzelnen Aufgaben veranschlagen sollten. Dieses Vorgehen übernehmen einige Schülerinnen und Schüler für sich sehr erfolgreich ab der zweiten Klausur.

Zeitmanagement »im Großen« versuche ich den Schülerinnen und Schüler tatsächlich noch in guter »Zettelmanier« zu vermitteln – ein Unterfangen, das im Zeitalter elektronischer Kalender zunächst von ihnen belächelt wird, doch spätestens bei den Visualisierungsmethoden, die ich vorschlage, erkennen sie den Mehrwert eines farblich gestalteten Jahresüberblicks. In der Jahresübersicht in ihren Schulplanern halten wir alle gemeinsamen Ter-



mine fest: Ferien und verlängerten Wochenenden, Reise-/Projektwoche, Klausurtermine, Zeugniskonferenzen, aber auch individuelle Probewochenenden und Orchesteraufführungen. Abschließend tragen sie noch persönliche zeitaufwändige Termine ein. Dann notieren sie, wann sie mit der Vorbereitung für einzelne Klausuren beginnen wollen und spätestens bei der Aufforderung »Und jetzt schaut mal, wann ein guter Zeitpunkt für die Präsentationsleistung im dritten Semester ist.« verstehen sie, wie wichtig ein Überblick über mehrere Monate ist. Zeiträume für die konkrete Abiturvorbereitung festzulegen - auch in Gruppen -, ist nach diesem Vorgehen relativ einfach.

Resümee

Vielleicht wirkt dieses Vorgehen ein wenig ȟberbetreuend«. Meine Erfahrung ist, dass die Schülerinnen und Schüler häufig aber nicht über die Arbeitsweisen verfügen, die wir unter G9 in den elften Klassen eingeübt haben und die sie in unserem Einzugsbereich auch nicht zu Hause vermittelt bekommen. Zumindest schadet meinen Schülerinnen und Schüler dieses Vorgehen nicht – oder wie eine meiner derzeitigen Schülerinnen auf die Nachfrage, warum sie dieses Profil gewählt habe, sagte: »Alle sagen, dass man bei Ihnen richtig gut aufs Abitur vorbereitet wird.«

Dr. Ina Stephan ist Lehrerin für PGW/
Französisch/Pädagogik/Seminar und
Beauftrage für Schulentwicklung und
Fortbildung am Goethe-Gymnasium.
Rispenweg 28, 22547 Hamburg
stephan@goethe-hamburg.de
www.goethe-hamburg.de

Nichts ist »selbstverständlich«

Sprachsensible Aufgabenformulierungen entwickeln

Insbesondere in Prüfungssituationen unter Zeitdruck und Nervosität sind gute Lesekompetenzen notwendig. Um die Aufgaben lösen zu können, muss man herausfinden, welche Informationen und Handlungsanweisungen der Text enthält. Wie können Schülerinnen und Schüler im Unterricht auf diese sprachlichen Herausforderungen vorbereitet werden? Und wie müssen Prüfungsfragen gestaltet sein, um Probleme möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen?

Selbstverständlich sind Prüfungsfragen wohlüberlegt, sei es nun für Klassenarbeiten oder auch für Zwischen- oder Abschlussprüfungen in der Dualen Ausbildung. Selbstverständlich werden all diese Fragen nach bestem Wissen und Gewissen und in bester Absicht gestellt. Wir freuen uns über gute Ergebnisse und teilen die Enttäuschung bei Misserfolg.

Häufig zeigt sich jedoch, dass unsere Schülerinnen und Schüler Schwierigkeiten haben, Fragen in Prüfungssituationen zu beantworten. In ihren Antworten zeigt sich, dass sie die Fragestellungen nicht verstanden haben. Anstatt die zur Verfügung stehende Zeit zum Lösen der Aufgaben zu verwenden, benötigen insbesondere leseschwache Schülerinnen und Schüler diese, um den Text zu verstehen, und scheitern so häufig bereits im Vorfeld, ohne ihr Fachwissen zeigen zu können.

In der Staatlichen Gewerbeschule Gastronomie und Ernährung (G11) sind Klassenarbeiten und Prüfungen ein wichtiger Teil der Arbeit aller Lehrerinnen und Lehrer. Viele sind aktive Mitglieder in den Prüfungsausschüssen für die gastronomischen Berufe. Alle fünf bis sechs Wochen fängt bei uns ein neuer Schulblock an. Dadurch ist unsere Klassenarbeitsfrequenz in der Dualen Ausbildung deutlich höher als in Vollzeitformen. Eigentlich sind wir dauernd gehalten, Leistungen zu prüfen oder zu überprüfen. Trotz vieler Erfahrungen sind wir aber nicht immer sensibel genug gegenüber sprachlichen Schwierigkeiten.

Sprachliche Schwierigkeiten vermeiden – aber wie?

An unserer Schule sind wir uns einig, dass unsere Schülerinnen und Schüler dem Unterricht folgen und die Fachinhalte unabhängig von ihren Sprachkompetenzen verstehen können sollen. Die Prüfungsaufgaben sollen die berufliche Handlungsfähigkeit testen, nicht die Entschlüsselungskompetenz oder die Sprachkompetenz der Auszuders

bildenden. Daher müssen sie verständlich und eindeutig sein – ohne Spitzfindigkeiten. Das ist nicht immer einfach umzusetzen. Unser Ziel für den Unterricht und die Prüfungen sind Aufgaben ohne sprachliche Hürden, die allen Auszubildenden die gleiche Chance bieten, die Fragestellung fachgerecht zu lösen. Eine sprachsensible Aufgabenformulierung löst schwierige sprachliche Strukturen auf. Dadurch werden die Aufgaben aber keinesfalls vereinfacht und im Niveau gesenkt!

Unsere Erfahrungen zeigen (und auch die Literatur belegt dies), dass sich sprachliche Barrieren auf der Wortebene (z.B. Fachsprache/Bildungssprache, Komposita, Substantivierungen), auf der Satzebene (z.B. Passivkonstruktionen, Ersatzformen für Wörter, Verneinungen) und auch auf der Textebene (z.B. Fließtexte ohne Gliederung, unklare Fragen) finden lassen. Diese drei Ebenen der Schwierigkeiten (bzw. der Vereinfachung) gilt es, bei allen Aufgabenstellungen zu beachten. Abb. 1 veranschaulicht dies an Beispielen für die Bereiche Wort- und Satzebene.

Diese Einteilung der Schwierigkeiten gibt eine erste Orientierung für die eigene Arbeit. Im Zentrum steht dabei die Bewusstheit über die möglichen Auswirkungen unserer Sprache. Sich selbst für »sprachliches Glatteis« zu sensibilisieren ist ein erster notwendiger Schritt, um in einem zweiten Schritt unsere besonders leseschwachen Schülerinnen

Wortebene	Satzebene
Der Aufbau einer Speisekarte orientiert sich an der klassischen Menüreihenfolge: () Fischhauptgerichte – () Kalte Vorspeisen – () Desserts – () Fleischhauptgerichte – () Suppen Bringen Sie die folgenden Kategorien einer Speisekarte in die richtige Reihenfolge, indem Sie die Zahlen 1–5 entsprechend eintragen.	Es kommt vor, dass Hotels überbucht sind. Welche Gäste sollen nicht ausquartiert werden? Nennen Sie drei Kriterien, die Sie bei der Auswahl berücksichtigen und begründen Sie diese.
Mögliche Optimierung: (die Schülerinnen und Schüler konnten mit dem Wort »Kategorie« nichts anfangen): Bringen Sie die folgenden Angebote auf der Speisekarte in die richtige Reihenfolge.	Mögliche Optimierung: Es kommt vor, dass ein Hotel überbucht ist. Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, welche Gäste aufgenommen werden? Nennen Sie 3 Kriterien und begründen Sie Ihre Entscheidung.

Abb. 1: Beispiele für schwierige Formulierungen und Vorschläge zur sprachlichen Vereinfachung

und Schüler bei Verstehens- und Löseprozessen verschiedener Aufgabentypen zu unterstützen.

Für die konkreten Formulierungen haben sich dafür die Tipps aus Abb. 2 als nützlich erwiesen.

Sprachbildung als Schulentwicklungsthema

Prüfungsaufgaben sind ein sensibles Thema. Immerhin weisen wir mit unserem Urteil Lebenschancen zu und stehen für den »Wert« eines Abschlusses gerade. Daher ist die Formulierung von Aufgabenstellungen nicht nur eine individuelle Herausforderung, sondern auch ein Schulentwicklungsthema. Die Erfahrung, dass Schülerinnen und Schüler an sprachlichen Hürden scheitern können, dies aber nicht zwingend müssten, wären unsere Formulierungen sprachsensibler gewählt, ist Anlass genug, unsere Routinen gemeinsam zu überprüfen. Ziel ist es, ohne Absenkung des Anspruchniveaus, präzise und verständliche Aufgaben zu stellen, in denen die Sache selbst im Zentrum steht.

Am »Runden Tisch Unterrichtsentwicklung« treffen sich in der G11 zweibis dreimal im Jahr die Schulleitung, alle erweiterten Abteilungsleitungen und einige Kolleginnen mit A14-Querschnitt-Funktionen, z.B. Unterrichtsentwicklung, Qualitätsmanagement, Lerncoaching, Lehrerausbildung und Sprachbildung. Hier werden relevante Themen rund um die Qualität von Unterricht und Schule diskutiert, die das tägliche Geschäft eher mittelfristig betreffen. Diese Grundsatzthemen der Schulentwicklung werden anschließend abteilungsindividuell weiterbearbeitet und projektiert. Aktuell stehen unsere Prüfungen im Hinblick auf Handlungs- und Kompetenzorientierung im Fokus und das Prinzip der Sprachbildung legt sich wie eine Folie darüber.

In einem ersten Schritt haben die Mitglieder des Runden Tisches sich einen Überblick über die Ist-Situation verschafft: Die Beschäftigung mit Operatoren und Prüfungsfragenstandards sowie die Sichtung unterschiedlicher Prüfungsarbeiten aus verschiedenen Abteilungen standen im Zentrum. Schon bei der Sichtung fällt auf, dass es häufig die Formulierungen sind, die zu Unsicherheit führen können, selbst bei uns sprachkompetenten Lehrern. Für den Prozess der Optimierung von Prüfungsfragen ist daher der Blickwinkel der Sprachbildung ein entscheidender. Unser nächster Schritt war eine vertiefte inhaltliche und sprachliche Analyse des vorhandenen Materials. Zentral ist, dass wir das Thema »sprachsensible Prüfungsfragenformulierung« gemeinsam beraten und unsere Mehrperspektivität nutzen. So organisieren wir auch den internen Blick über den Tellerrand und geben uns gegenseitig Feedback. Dies deckt unsere eigenen blinden Flecken auf - zum Wohle der Schülerinnen und Schüler.

Ausblick

Wir stehen trotz vieler individueller Erfahrungen als ganze Schule noch am Anfang der Entwicklung von sprachsensiblen (Prüfungs-)Aufgaben. Erste Veränderungen in den Aufgabenstellungen bei Klassenarbeiten haben aber gezeigt, dass die Zensuren bei ähnlicher Vorbildung der Schülerinnen und Schüler durchweg besser ausgefallen sind. Dies deutet an, dass wir auf dem »richtigen« Weg sind.

Im nächsten Jahr wird das Thema vom Runden Tisch schulintern in die Breite transportiert werden. Dabei sind sowohl abteilungsinterne als auch abteilungsübergreifende Veranstaltungen geplant. Gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen unserer Schule werden wir in einer Fortbildung Übungsmaterialien zum Umgang mit verschiedenen Prüfungsaufgaben erstellen. Diese Übungsmaterialien sollen zum einen uns Unterrichtende selbst sensibilisieren und zum anderen Übungsmaterial für den Unterricht mit den Schülerinnen und Schülern sein. Mit dem Fokus auf die hier beschriebene sprachliche Sensibilisierung auf Wort, Satz- und Textebene können die Kolleginnen und Kollegen dann gemeinsam an ihren eigenen Materialien arbeiten, diese erproben und erste Ergebnisse reflektieren.

Formulierungen auf der Wortebene

- · anschauliche und konkrete Wörter
- durchgehend gleiche Wörter für gleiche Sachverhalte
- Verben statt Substantivierungen (Ausnahme: Fachbegriffe)
- Pronomen vermeiden, dafür lieber das Wort wiederholen

Formulierungen auf der Satzebene

- kurze Sätze
- Sätze in der üblichen Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur
- Sätze im Aktiv
- nur eine Anweisung/Frage pro Satz
- · mehrere Anweisungen gliedern, z. B. a, b, c
- keine unnötigen eingebetteten Nebensätze oder Attributivergänzungen
- keine indirekten Verneinungen oder Negationen (z. B. anteilslos, ausnahmslos, welche Bedingungen sind nicht relevant, wenn ...)

Formulierungen auf der Textebene

- sachlogische Reihenfolge innerhalb des Textes einhalten (Ursache vor Wirkung, Aktion vor Ergebnis, Information vor Instruktion)
- Aufgabentext gliedern (Überschriften, Absätze, ...)
- Skizzen, Grafiken und Tabellen enthalten keine Nebensächlichkeiten. Sie konzentrieren sich ausschließlich auf die Aufgabenstellung
- systematisch Wichtiges hervorheben (z. B. Unterstreichen von Negationen)
- das Thema mit einer Überschrift vorstellen
- gleicher Satzbau bei Multiple Choice-Aufgaben
- nur eine Zeitform im Aufgabentext (z. B. Präsens)
- bei offenen Aufgaben die Lösung vorstrukturieren (z. B. mit einer Gliederung, die der Aufgabenstellung entspricht, oder Tabellen, die ergänzt werden)

Abb. 2: Tipps zur sprachsensiblen Formulierung von Aufgaben

Literatur

Wagner, Susanne/Schlenker-Schulte, Christa (2005): Textoptimierung von Prüfungsaufgaben. Handreichung zur Erstellung leicht verständlicher Prüfungsaufgaben. Halle

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (ISB) (2013): Berufssprache Deutsch. München

Martina Schaufelberger ist Beauftragte für Sprachbildung, Daniela Lund ist Beauftragte für Unterrichtsentwicklung an der Staatlichen Gewerbeschule Gastronomie und Ernährung (G11).

Angerstr. 4, 22087 Hamburg schaufelberger@g-11.de lund@g-11.de

Prüfungsangst bearbeiten

Ein erprobtes und praktikables Konzept

Prüfungsangst ist eine »anhaltende und deutlich spürbare Angst in Prüfungssituationen und/oder während der Zeit der Vorbereitung, die [...] der Prüfung selbst nicht angemessen ist.« (Federer). Wie können Schülerinnen und Schüler, die unter Prüfungsangst leiden, von ihren Klassenlehrerinnen und -lehrern unterstützt werden? Der Beitrag stellt ein erprobtes und alltagstaugliches Konzept aus der Beratung vor.

Anna kann nicht schlafen. Sie ist nicht sicher, ob sie die Situationen, in denen das Gerundium angewendet wird, vollständig im Kopf hat. Dabei hat sie das vorm Zubettgehen extra noch einmal gepaukt. Sie steht auf und liest nach. Im Bett weiß sie es wieder nicht. Sie ist todmüde und hellwach zugleich. Aber noch einmal schaut sie nicht nach. Sie weiß schon, dass das keinen Zweck hat.

Frau Klaus verteilt die Aufgaben für die Klassenarbeit. Annas Hände schwitzen, das Herz klopft, sie fühlt sich hundeelend. Warum dauert das so lang? Anna überfliegt die Aufgaben. Das haben sie doch so gar nicht durchgenommen! Was meint Frau Klaus denn damit? Da ist die Aufgabe zum Gerundium. Damit fängt sie jetzt an. Wie war das jetzt? Nach welchen Verben muss die »ing-Form« stehen? Sie weiß es nicht mehr. Panik steigt auf. Sie schwitzt. Nichts fällt ihr mehr ein. Gar nichts. Was soll sie denn nun machen? Die letzte Arbeit hat sie doch schon wegen dieser Scheißangst verhauen. Drei volle Tage hat sie gelernt. Nicht zum Tanzkurs gegangen ist sie. Und jetzt kann sie wieder nichts. Zur Panik gesellen sich Wut und Verzweiflung. Bevor sie hier in der Klasse losheult, gibt sie lieber ab.

Ein praktikables Konzept gegen Prüfungsangst?

In den Jahren meiner Tätigkeit bei RE-BUS, jetzt ReBBZ-Beratung, wurden immer wieder Schülerinnen und Schüler gemeldet, weil sie unter gravierender Prüfungsangst litten. Dieses geschah häufig erst dann, wenn die Abschlussprüfung näher rückte. Dies erforderte eine Vorgehensweise, die sich von einer sorgfältig ausgearbeiteten, schrittweisen Desensibilisierung deutlich unterscheidet. Das entwickelte und hier vorgestellte Konzept war bei Schülerinnen und Schülern, die wegen ihrer großen Not engagiert mitgearbeitet haben, häufig erfolgreich. Es lässt sich meiner Erfahrung nach aber nicht auf mündliche Überprüfungen übertragen, da die Hintergründe der Angst komplexer sind.

Theoretische Grundlagen

Nach Federer äußert sich Prüfungsangst »auf den Ebenen Verhalten, Emotion, Kognition und Physiologie.« Im Bereich des Verhaltens finden wir oft zwei Extreme: Bei der Vorbereitung Panik vor der Stoffmenge und Lernvermeidung oder als Gegenteil exzessives Lernen und fehlenden »Mut zur Lücke«. In der Prüfungssituation den krampfhaften Versuch, Gedanken zu erzwingen, aber auch vorzeitiges Abgeben. Zu den körperlichen Reaktionen gehören Herzklopfen, Schwitzen, hohe Atemfrequenz, Mundtrockenheit, Übelkeit, zittrige Extremitäten, Schwindel, erhöhte Schreckhaftigkeit, »flaues Gefühl im Magen«, »Druck auf der Brust«, »Stimme nur noch ganz weit entfernt«. Die Gedanken kreisen oft um grundsätzliche Zweifel an der eigenen Kompetenz und Leistungsfähigkeit und häufig auch um erwartete Enttäuschung von Bezugspersonen, um dann in allgemeinen Katastrophengedanken zu münden. Zu dem Leit-Gefühl der Angst vor Versagen kommen Verzweiflung, Minderwertigkeitsgefühle, Gereiztheit, Antriebslosigkeit, Gefühl der Leere und Scham.

Das Vorgehen

Es ist günstig, wenn eine in der Beratung erfahrene Person die Betreuung von Lernenden mit starken Prüfungsängsten übernimmt. Eine Fortbildung zu diesem Thema wird vom LI für Beratungslehrkräfte angeboten. Das hier vorgestellte Konzept kann aber auch von Klassenlehrern umgesetzt werden.

Am Anfang steht eine Erhebung des Problemsystems. Der Berater strahlt bereits in dieser Phase des Gesprächs Ruhe, Sicherheit und Zuversicht aus! Die inhaltlichen Bereiche des Diagnosegesprächs sowie Hinweise zum Vorgehen sind in Abb. 1 aufgeführt.

- a) Arbeit an den Erwartungen der Schülerin/des Schülers
- b) Arbeit an den Erwartungen/Zukunftsängsten der Eltern und deren Umgang mit den Leistungen des Kindes. In beiden Fällen empfiehlt sich die Absprache mit oder Delegation an die Beratungslehrkraft
- c) Arbeit am Lernverhalten/Prüfungsvorbereitung (siehe Erfahrungsberichte in diesem Heft)
- d) Unterstützung für die Prüfungssituation

Unterstützung für die Prüfungssituation

Diese Intervention stützt sich auf drei Pfeiler: Entspannung, die den körperlichen Symptomen der Angst entgegensteht, klare Verhaltensvorgaben, mit denen die verunsichernde Situation strukturiert wird und eine positive self-fulfilling-prophecy, die die Beraterin/der Berater den negativen Erwartungen der Schülerin/des Schülers entgegensetzt.

Self-fulfilling-prophecy oder »ein bisschen Voodoo ist auch dabei« Die Wirksamkeit der »Sich-selbst-erfüllenden-Prophezeiung« wird oft unterschätzt. Es wirken sich sowohl die eigenen Erwartungen auf Erfolg und Misserfolg aus als auch die Erwartungen von Sozialpartnern. Diesen Umstand machen wir uns zu Nutze, indem wir zu jedem Zeitpunkt der Betreuung davon ausgehen, dass die Schülerin/der Schüler seine Prüfungsangst soweit eindämmen können wird, dass er in der nächsten schriftlichen Arbeit – zumindest in Teilen – sein Wissen zeigen kann.

Entspannungsübungen

Nach einer Erklärung, dass beide Zustände – Angst und Entspannung – im Körper nicht gleichzeitig auftreten können, leiten wir eine kurze Entspannung an, die von der Schülerin/dem Schüler bis zur nächsten schriftlichen Arbeit täglich trainiert werden muss, damit sie/er diese während der Prüfungssituation einsetzen kann.

Verhaltensanweisung für die Prüfungssituation

Der Begriff »Verhaltensanweisung« ist insofern zutreffend, als wir die Schülerin/den Schülern verpflichten, dass er sich in einer von uns gemeinsam festgelegten Arbeit zunächst einmalig genauso verhält. Wir begleiten diese Absprache mit der Zusicherung, dass sie/ er mit Sicherheit mehr Aufgaben bearbeiten können wird als in der vorhergehenden Klausur. Diese Anweisung kann z. B. folgenden Inhalt haben: »Während die Klausur verteilt wird: Entspannen. Aufgaben durchlesen. Blatt umdrehen – entspannen. Einfachste Aufgabe suchen – entspannen. Aufgabe lösen. Nächste Aufgabe suchen - eine, zu der ich eine erste Lösungsidee habe - entspannen. Lösen. Danach ruhig weiterarbeiten. Bei ersten Anzeichen von Angst oder Blockade: Blatt verdecken - entspannen.«

Ich rechne dem Schüler vor, dass er maximal zehn Minuten für die Entspannungseinheiten benötigt, – deutlich weniger Zeit als mit seiner Blockade. Für den Fall, dass der Schüler in der Situation trotz unserer Vorbereitung so starke Panikgefühle erlebt, dass er nicht in die Entspannung kommen kann, verabrede ich, dass in keinem Fall vor der Zeit abgeben wird, sondern stattdessen die

Erfragt werden

das Lernverhalten:

Lernstrategien, Lernzeiten, Elternbeteiligung, auf Ȇberlernen« achten.

das Leistungsniveau:

Wichtig ist, wie unangemessen oder berechtigt die Angst ist. Hierfür können Kollegenbefragungen vor dem ersten Kontakt sinnvoll sein.

die Angst:

»Ich möchte mir mit dir deine Angst einmal genau anschauen, damit wir sie genau kennen und umso besser wissen, was du machen kannst, um sie ... Pause ... (Ziel möglichst von der Schülerin, dem Schüler benennen lassen.) Beschreibe mir doch einmal deine Angst.«

Wichtige Nachfragen sind:

- Wann beginnt die Angst? Wann spürst du das allererste Anzeichen?
- Wie fühlt sie sich genau an? Was passiert im Körper? Welche Gefühle hast du sonst noch? Was geschieht mit deinem Denken?
- Was geschieht genau in der Situation des Leistungsnachweises?

Auch helfen Fragen nach der Ausnahme, um die Ängste besser kennenzulernen:

- Wann war die Angst das letzte Mal kleiner? Was war damals anders?
- In welchem Fach ist die Angst geringer? Woran könnte das liegen?
- Bei welchem Lehrer ist die Angst am kleinsten? Was macht er/sie dafür?

das Umfeld:

- Was sagen deine Lehrer zu deiner Prüfungsangst/deinen Blackouts? Wie reagieren sie? Was raten sie dir?
- Wie reagieren deine Eltern? Was raten sie dir? Wie helfen sie dir sonst noch?
- Wer weiß noch von deiner Angst? Was meint er/sie dazu?

der Perspektivenwechsel:

»Wenn jetzt dein bester Freund – wie heißt der eigentlich? –, also X, hier mit uns sitzen würde – was ist das eigentlich für einer? – (beschreiben lassen), also du tust jetzt so, als wärest du X – und ich frage dich als X: »Du weißt ja von ..., dass er bei Klausuren so blockiert ist, dass ihm nichts einfällt, obwohl er gut gelernt hat. Was würdest du ihm raten?«

Ressourcen orientierte Fragen:

- Was hast du schon mal versucht und es hat etwas geholfen?
- Welche deiner Stärken könnten dir im Umgang mit deinen Ängsten helfen?
- Welche Ideen hast du, wie du die Angst loswerden könntest?

Abb. 1: Hinweise zum Diagnosegespräch

Toilette aufgesucht wird. Nach einer Erfrischung soll er am Platz abwarten, bis die Panik vorüber ist. Es gibt in dieser Situation schließlich nur noch zu gewinnen. Selbst Lernende, die sehr unter ihren Ängsten leiden, ahnen, dass sich Panikgefühle, wenn sie nicht mehr befeuert werden, kaum länger als eine halbe Stunde konservieren lassen.

In der Situation ist es wichtig, dass die Lehrkraft Vermeidung und verfrühte Abgabe unterbindet. Denkbar ist die »Annahmeverweigerung« mit einem Hinweis auf eine Aufgabe zu verbinden, mit der die Schülerin/der Schüler beginnen soll, wenn sie/er sich beruhigt hat.

Auswertungsgespräch

In jedem Fall sollte nach der Klausur in einem Gespräch gemeinsam mit dem Schüler das Ergebnis anerkannt und der Prozess analysiert werden, um günstigenfalls lediglich nachsteuern oder aber über weitere Formen der Unterstützung nachdenken zu können.

Gloria Reinshagen ist Schulpsychologin im ReBBZ Altona-West, Beratung. gloria.reinshagen-welk@bsb.hamburg.de

Früher hätte ich wohl gelacht ...

Interreligiöses Lernen am Beispiel »Lebens-Raum«

Schulen mit 70% Kindern mit Migrationshintergrund gibt es eine Menge. Daraus resultierende Konflikte auch. Wie man an den Wurzeln der Konflikte arbeiten kann und schon im Grundschulalter interreligiös/interkulturell arbeiten kann und darin ein tolerantes Verhalten und tiefes Verstehen erreichen kann, zeigt die Grundschule am Eichtalpark mit ihrem eigens eingerichteten Lebensraum.

Einem Schüler fällt in der Pause sein Brot auf den Boden. Statt es gleich in den Müll zu werfen, führt er es dreimal an die Stirn, küsst es und wirft es dann weg. »Früher hätte ich wahrscheinlich darüber gelacht«, vermutet seine Mitschülerin Julia* aus Klasse 4 unbefangen, »aber jetzt weiß ich, dass das mit seiner Religion zu tun hat, wenn er dreimal das Brot an die Stirn führt und küsst, bevor er es wegschmeißt.« Auf die Frage, warum das denn so sei, erklärt die Viertklässlerin stolz: »Na, weil das Essen von Allah kommt, na von Gott eben. und erst verehrt werden muss, bevor es weggeschmissen werden darf.« Sie selbst ist übrigens Christin.

Ihr Wissen sammeln die kleinen Experten im Religionsunterricht. »Da besprechen wir das und lernen miteinander und voneinander, wie wir in unseren Religionen und Kulturen leben. Wir haben sogar einen eigenen Raum – den *Lebens*-Raum. Den haben wir Schüler zusammen mit Eltern und unseren Lehrern eingerichtet.«

Das Projekt Lebens-Raum

36

Wer hier als Besucher hinkommt, spürt schnell, mit wie viel Engagement und Begeisterung Schüler, Lehrer und Eltern gemeinsam das Projekt »*Lebens*-Raum« tragen und gestalten.

In schwarzen Buchstaben steht Lebens-Raum an der grünen Tür. Das Logo ist von Kinderhand gezeichnet und zeigt religiöse Symbole. Eine Reihe von Kinderschuhen steht im Schuhregal, die Tür öffnet sich. Leises Stimmengewirr ist zu hören und der Blick richtet sich auf eine Gruppe von Kindern, die auf roten Sitzkissen im Kreis sitzen. In der Mitte liegt ein oranges Tuch, auf dem verschiedene Gegenstände aus unterschiedlichen Religionen und Kulturen liegen. Ein Kreuz, ein Koran, ein großer Buddha, ein siebenarmiger Leuchter, Gebetsketten, Kerzen und vieles mehr. Es wirkt wie ein Tisch an dem sich die Weltreligionen treffen. Mustafa* hat eine Gebetskette mitgebracht, er ist Muslim und hat die Kette von seinem Opa geschenkt bekommen. Vorsichtig gleitet sie von einer Kinderhand in die nächste. Die Klasse 4a sitzt oder liegt auf »ihren« roten Sitzkissen. Es herrscht gespannte Stille. Plötzlich ruft ein Mädchen: »So eine Kette hat meine Oma auch, aber da hängt noch ein Kreuz dran.« Und dann sagt einer: »Ich habe gerad mal gezählt, da sind 99 Perlen. Warum sind es denn 99?« Und dann erklärt Mustafa seinen Mitschülern: »Naja, jede Perle steht für einen der 99 Namen von Allah.« Ach so ...

Die Wände des Lebens-Raumes schmücken eine Tafel, ein Smartboard, Fotos von Mekka und religiöse Symbole. Auf einem Büchertisch liegen Fachbücher zu den Weltreligionen. Geschichten von Mohammed, Jesus, Buddha und ein Bildband »Kinder dieser Welt«. Am Kartenständer hängt eine große Schulkarte der Weltreligionen. Die Christenecke, Islamecke ... findet sich hier nicht. An der Tafel findet sich noch der Anschrieb der letzten Unterrichtsstunde: Abraham = *Ibrahim* steht auf einem Baumstamm, dessen Äste die Namen der monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam tragen.

Im Nebenraum hängen Kleidungsstücke aus verschiedenen Kulturen und in der Mitte steht ein großer Konferenztisch zum Schreiben und Basteln. Gemütlich wirkt es.

Es geht uns darum, die gemeinsamen religiösen Wurzeln forschend zu entdecken, Toleranz und Dialogfähigkeit zu fördern, eine Sprachfähigkeit zu entwickeln. Und dabei sind uns Eltern, die immer öfter an die Tür des *Lebens*-Raumes klopfen, sehr willkommen. Sie hören zu oder erzählen über den eigenen Glauben oder das eigene Herkunftsland.

Unsere Schule wird häufig als »Brennpunktschule« bezeichnet: Kinder unterschiedlicher ethnischer Herkunft spielen, lernen und leben hier. Ein Ort, an dem kulturelle, soziale und religiöse Vielfalt spür- und sichtbar ist.

»Die Situation in unseren Klassenzimmern repräsentiert die kulturell, ethnisch, sozial und religiös äußerst vielfältig durchmischte Bevölkerung im Stadtteil. Eine Schule mit niedrigem Sozialindex, die für 200 Schülerinnen und Schüler Lern- und Lebensort ist. Der Anteil der Schülerschaft mit Migrationshintergrund liegt bei ca. 70%«, erläutert Schulleiter Jan Rambke. Er fügt hinzu: »Diese Vielfalt stellte bisweilen ein erhebliches Konfliktpotential im alltäglichen Schulleben dar. Ein hohes Maß der alltäglichen Konflikte wurde von uns als >interkulturelle, ja, interreligiöse Konflikte ermittelt. Toleranz und Verständnis gegenüber Mitschülern aus anderen Kulturen und mit anderer religiöser Zugehörigkeit waren sehr gering. Vorurteile, aber auch Ängste vor dem Fremden standen der Gemeinschaftsbildung entgegen. Beleidigungen, Beschimpfungen, Streitigkeiten waren an der Tagesordnung. Gelächter über die Andersartigkeit hör- und sichtbar.«

Ein Umdenken wurde nötig

Es entstand die Idee, eine gebundene Ganztagsgrundschule in einem sozialen

Hamburg macht Schule 4|2013



Kulturelles und relegiöses Anschauungsmaterial im »Lebens-Raum«

Brennpunkt zu werden, die sich auf den Weg macht, zum interkulturellen/interreligiösen Lern- und Begegnungsort im Stadtteil zu werden. Ein Ort, in dem das interkulturelle und interreligiöse Lernen und Leben einen Raum erhält, in dem das wertschätzende, neugierige Miteinander zwischen der Trias Schülern – Eltern – Lehrer gefördert wird und zu einem >Wir< führt. Im >Religionsunterricht für alle< soll Kulturelles und Religiöses mit allen Sinnen erlebbar und erfahrbar werden und die Bedeutung des ordentlichen Schulfaches im Schulleben.«

»Wir sind noch auf dem Weg«, so Rambke, »aber ich denke, auf einem guten.«Der Lebens-Raum wird gemeinsam von Schülern, Eltern und Lehrern gestaltet. Ein Raum, in dem Bekanntes wiedergefunden und Unbekanntes entdeckt werden kann. Aus den »Bordmitteln« der Schule wurden kleinere Anschaffungen finanziert. Viele religiöse und kulturelle Gegenstände kamen durch die Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern. Sie schmücken den Raum – Anfassen ist ausdrücklich erwünscht!

Im Oktober 2012 wurde der Raum feierlich gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern (Fazle-Omar Moschee Hamburg, Kreuzkirchengemeinde Hamburg, ASB Hamburg-Wandsbek, Universität Flensburg, Interkulturelle Erziehung LI-Hamburg) eröffnet. Seit November 2012 wird das Projekt durch die Gustav-Prietsch Stiftung als unterstützungswürdig anerkannt und gefördert.

Das an unser Schule entwickelte Lebens-Raum Konzept ist in das ganztägige Schulkonzept eingebunden und stellt einen Baustein in einem der Profilschwerpunkte der gebundenen Ganztagsgrundschule am Eichtalpark, dem Sozialen Lernen, dar. Genutzt wird der Raum als interkultureller/interreligiöser Fachraum, als Raum der Stille und Entspannung in den Pausenzeiten, als Raum im Sprachförderkonzept (FLY-Projekt) und als AG-Raum für z.B. KinderYoga, soziales Lernen, Gymnastik und orientalischen Tanz. Ein Raum der Vielfalt - in jeder Hinsicht!

Anmerkung

* Name verändert

Weiterführende Links

http://www.schule-am-eichtalpark.de
→Aktuelles →Projekte
http://www.tidenet.de/programm/
mediathek-radio/Mediathek_radio.
html21.11.TIDE aktuell – Interreligiöse Schule Eichtalpark

Christina Birkner ist Diplom-Theologin, Bildungsmanagerin M.A. und Koordinatorin für Inklusion und Ausbildung sowie Projektleiterin des Lebens-Raumes an der gebundenen Ganztagsgrundschule am Eichtalpark und Lehrbeauftragte an der Universität Flensburg für interreligiöses Lernen in Schule. Walddörferstraße 243, 22047 Hamburg Schule-am-eichtalpark@bsb.hamburg.de

Bezirkliche Bildungskonferenz Harburg zum Thema »Inklusion«

Gemeinsam dicke Bretter bohren

»Es geht eben nicht darum zu sagen: Ich mach' Inklusion, ich hab' jetzt ne Rampe vorm Haus!« Klaus Becker, Leiter des Hamburger Inklusionsbüros, wendet sich engagiert an sein Publikum. Er spricht aus Erfahrung: Er hat selbst eine körperliche Behinderung.

Über hundert Menschen sitzen in der Aula der Schule Scheeßeler Kehre an diesem Abend im August. Für sie alle ist die UN-Resolution zur Inklusion ein Gesetz, dass sie in ihrem beruflichen Alltag umsetzen müssen. Für viele Praktiker ist »Inklusion« mittlerweile zu einem Unwort geworden, zum Synonym für Überforderung und fehlende Ressourcen. Auf der ersten Bezirklichen Bildungskonferenz (BBK) im Jahr 2011 hatten die Teilnehmer »Inklusion« als eines der Themen benannt, das sie gern gemeinsam bewegen wollten. Heute wird das umgesetzt. Nach den Themen »Ganztag« und »Berufliche Übergänge« steht die dritte gesamtbezirkliche Bildungskonferenz in Harburg heute unter dem Thema »Inklusion«.

Was will und soll Inklusion?

Viele Praktiker kommen vor lauter Handlungsdruck gar nicht dazu darüber nachzudenken, was Inklusion eigentlich will und soll. Deshalb hat das Planungsteam der Bezirklichen Bildungskonferenz Harburg Herrn Becker vom Hamburger Inklusionsbüro für diesen Abend eingeladen. Er schildert, was die wenigsten wissen: Wie es zu diesem Gesetz kam. Und dass Behinderte daran maßgeblich mitgewirkt haben. Er macht deutlich, wie radikal das Umdenken ist, das echte Inklusion erfordert. »Es geht darum zu fragen, was ein Mensch beitragen kann. Und nicht zu gucken, was er nicht kann. Das ist ein echter Perspektivwechsel!«

Menschen mit Behinderung nicht in erster Linie als Objekt der Fürsorge, sondern als »einfach anders« wahrzunehmen – das ist eine Veränderung, die vor allem in den Köpfen stattfinden muss. Leider sind die Köpfe derer, die diesen Wechsel maßgeblich vollziehen sollen, derzeit oft zum Bersten voll mit anderen Dingen. Denn Veränderung ist erst einmal anstrengend.

In Hamburg sehen sich vor allem viele Regelschulen seit dem Schuljahr 2010/11 durch das Inklusionsgesetz mit einer Herausforderung kon-

Inklusion

Nicht raus, sondern rein - im Jahr 2006 haben die UN beschlossen, dass die Teilhabe von behinderten Menschen an allen Bereichen der Gesellschaft explizit im Gesetz verankert werden muss, wenn sie Wirklichkeit werden soll. 2007 hat die Bundesrepublik Deutschland die Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Seitdem sind alle Bundesländer in der Pflicht, Bedingungen dafür zu schaffen, dass Teilhabe für alle möglich wird. Hamburg hat sich bereits im Jahr 2010 verpflichtet. Inklusion flächendeckend an allen Schulen umzusetzen. Konkret heißt das, dass Eltern seitdem das Recht haben, ihr Kind an der Schule ihrer Wahl anzumelden. Der Besuch einer Förder- oder Sonderschule wird so zur Ausnahme, die gut begründet werden muss. Für die bisherigen Regelschulen bedeutet das einen gewaltigen Auf- und Umbruch.

§ 12 Hamburgisches Schulgesetz:

(1) Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf haben das Recht, allgemeine Schulen zu besuchen. Sie werden dort gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf unterrichtet und besonders gefördert.

frontiert, die sie unvorbereitet getroffen hat. Sabine Halbrock, Schulleiterin der Grundschule Kapellenweg in Harburg-Wilstorf, greift auf der Bildungskonferenz zum Mikrofon und benennt schonungslos ehrlich ihre Lage: Von den 286 Kindern an ihrer Schule hat fast jedes siebte Kind einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Sie berichtet von Kindern, die auf Hochschränke klettern, die mit Exkrementen spielen und

Seife essen. Und von Lehrern, die zwei Wochen nach Schuljahresbeginn vor Überforderung zusammenbrechen. Im Saal ist zustimmendes Gemurmel hörbar. Aber auch Unmut macht sich Luft: »Erzählen Sie doch mal was Positives«, ruft es aus dem Publikum. »Das Positive ist, dass wir als Kollegium uns auf den Weg machen und nach Lösungen suchen«, erwidert Frau Halbrock. Im Anschluss berichtet sie von einer mehrjährigen Fortbildung zu Diagnose und Klassenmanagement, zu der das Kollegium sich verpflichtet hat, um sich auf die veränderte Schülerschaft einzustellen.

Auf der Bildungskonferenz erfährt auch sie von einer kostenlosen Fortbildungsreihe zum Thema Inklusion, die Maren Riepe vom Projekt »Heimspiel Süderelbe« der Joachim Hertz Stiftung ins Leben gerufen hat. Auch diese Stiftung ist Teil der erweiterten Steuerungsgruppe der Bildungskonferenz.

Bildungskonferenzen als Forum

Britta Walkenhorst, Bildungskoordinatorin für den Bezirk Harburg, sieht die lokalen und bezirklichen Bildungskonferenzen als Raum, wo genau die Themen bearbeitet werden können und sollen, die die Akteure umtreiben. Ganztag, Inklusion: »Das sind ganz ganz dicke Bretter, die die Schulen da gerade bohren müssen«, fasst Walkenhorst zusammen. »Mit den Bildungskonferenzen bieten wir ein Forum, wo die unterschiedlichen Kompetenzen und Systeme sich austauschen und voneinander lernen und gemeinsam nach Lösungen suchen können.«

Im Anschluss an die Vorträge des Abends finden sich die Teilnehmer in nach Bedarf gewählten Arbeitsgruppen zusammen. Im Raum »Schule« eröffnet Dana Schöne, die Schulleiterin der Stadtteilschule Maretstraße das Gespräch (Abb. 1). Die Schüler an der Maretstraße kommen aus 39 verschiedenen Ländern und sprechen 41 verschiedene Sprachen. Wenn Schöne von In-



Abb. 1: Die Arbeitsgruppe Schule im Gespräch

klusion spricht, klingt sie entspannt: »Bei uns sind alle eh schon so unterschiedlich, da fallen ein paar einzelne Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf gar nicht so auf.« Die Maretstraße im Phönixviertel hat einen Sozialindex 11 und alles, was dazu gehört, um eine solche Schülerschaft angemessen zu fördern. Lernbüros haben den Frontalunterricht abgelöst, es gibt ein Trainingsraumkonzept zum Umgang mit Unterrichtsstörungen und verlässliche Verhaltensregeln, die in der ganzen Schule und bei jedem Lehrer gelten. Den Ganztag hat die Schule schon 1989 eingeführt. Als Inklusion und Ganztag verpflichtend wurden, hatte die Schule ihre Hausaufgaben bereits gemacht. Auf die Frage, wie das geht, sagt Dana Schöne: »Wir mussten uns verändern. Wir hatten und haben hier gar nicht die Wahl, so zu bleiben wie wir sind. Unsere Kinder sind so besonders in jeder Hinsicht und verlangen so speziell individuelle Antworten - das geht einfach mit herkömmlichen Mitteln nicht mehr.«

Systeme unter Druck

Eine neue Norm wie das Inklusionsgesetz erzwingt massive Veränderungen, und das setzt die Systeme unter Druck. Es ist wie in der Natur: Eine veränderte Umwelt verlangt vom Organismus, sich an die Veränderung anzupassen, wenn er überleben will. Rolf Harms, Leiter des Harburger Heisenberg-Gymnasiums, beschreibt den »Druck« unter den ihn ein autistischer Schüler bringt, der seine Schule seit Anfang des Schuljahres besucht, als höchst konstruktiv: »Herausforderungen wie dieser Schüler sorgen dafür, dass eine Schule sich bewegt.«

Wenn Schulen, die auf besonders förderbedürftige Kinder bislang nicht vorbereitet waren, sich auf diese einstellen wollen, müssen sie sich Hilfe und Verbündete holen. Der »evolutionäre Druck«, den die Inklusion mit sich bringt, ist einer, der Öffnung erzwingt. Deutlich spürbar ist, dass seit der flächendeckenden Inklusion das Interesse an Prävention und Frühförderung steigt. Die Grundschulen stellen zum

Beispiel fest, dass bei ihnen in der ersten Klasse oft nicht das Schülerpotential ankommt, das die Test-Gutachten des »Viereinhalbjährigen-Verfahrens« ankündigen. Frau König, Leiterin der Kita Himmelblau in Fischbek-Neugraben ist der Meinung, dass sich seit dem Inklusionserlass viel Positives getan hat: »Die Schulen kommen seitdem viel mehr auf uns zu, und das ist neu. Die müssen ja jetzt gucken: Wie kommen die Kinder möglichst gut vorbereitet an die Schulen?« Um möglichst umfassende und gehaltvolle Informationen über die künftigen Schüler zu erhalten, verlassen sich die Schulen nicht mehr nur auf die Ergebnisse der behördlich angeordneten Testung. »Das ist für die Kinder ganz wichtig«, ergänzt Frau König. Wir kennen die Kinder ja in einem ganz anderen Rahmen als die Pädagogen, die die Kinder in kurzen Zeitfenstern einzeln in der Schule testen.«

Um dieses Thema voranzubringen hat sich im Rahmen der Bildungskonferenz die AG Kita-Grundschule formiert. Kitas, Grundschulen und Beratungsstellen erarbeiten hier gemeinsam konkrete und verbindliche Schritte, wie sie im Umgang mit Inklusionskindern besser zusammenarbeiten können.

Für Frau König ist die Bildungskonferenz auch ein Forum, wo sie Kontakte knüpfen kann. »Für mich sind Gesichter ganz wichtig. Wenn man weiß, mit wem man es zu tun hat, ist ein Austausch viel, viel leichter.« So hat sich auch der Kontakt zwischen der Kita Himmelblau und den »Frühen Hilfen« auf der BBK ergeben. Dieser aus dem Kinderschutzbund entstandene Verband bietet Familien Hilfe und Beratung bei der Kinderpflege an. Der Krippenbereich der Kita Himmelblau arbeitet seitdem in Sachen Elternarbeit und Kindeswohl mit den »Frühen Hilfen« eng zusammen.



Abb. 2: Assoziationen zur Inklusion am Flipchart

Claudia Ludwigshausen, Leiterin des Regionalen Bildungs- und Beratungszentrums (ReBBZ) Süderelbe stellt auf der BBK Harburg das neue Konzept des Zentrums für Bildung und Beratung vor. Wie überall in Hamburg findet sich hier seit Ende 2012 eine ehemalige Förderschule mit der ehemaligen REBUS-Stelle unter einem organisatorischen Dach. Ludwigshausen stellt das Programm »Temporäre Hilfen« vor und zeigt damit an einem Beispiel, wie das Inklusionsgesetz zu einer neuen Praxis führt: Die Temporären Hilfen bieten Regelschulen Entlastung an. Schüler, die auch an einer in-

klusiv arbeitenden Schule dauerhaft den Unterricht sprengen, werden hier außerhalb ihrer Stammschule darauf vorbereitet, wieder konstruktiv am normalen Unterricht teilzunehmen. Früher hätte man sie im Extremfall auf eine Förderschule »abschulen« können – mit dem Ergebnis, dass die Wahrscheinlichkeit auf einen Schulabschluss für diese Kinder rasant gesunken wäre.

Claudia Ludwigshausen schätzt die BBK als eine Plattform für den professionellen Austausch. So ist aus Gesprächen auf der BBK Harburg die Praxis entstanden, dass sich die Schulleiter der aufnehmenden Schulen nun jedes Jahr einen Tag vor der hamburgweiten »Verteilerkonferenz« zusammensetzen und darüber austauschen, welches Kind an welche Schule passt. Dass sich die zum Teil historischen Grabenkämpfe zwischen Schule, Jugendhilfe und Bezirk in Harburg derart konstruktiv wenden lassen, ist für sie ein echter Gewinn: »Wir sind jetzt an einem Punkt, wo wir alle zum Wohle des Kindes an einem Tisch sitzen. Davon habe ich vor zehn Jahren nur geträumt!«

Auf behördlicher Ebene wird diese Zusammenarbeit bewusst gepflegt. Für Thorsten Altenburg-Hack, Schulaufsicht der Schulen des Bezirks Harburg, ist die Bildungskonferenz ein wesentliches Instrument, um die Qualität der Bildungslandschaft voranzubringen. Er findet: »Es ist ja eine Illusion zu denken: Man gibt Ressourcen rein, und dann funktioniert's«. Für ihn liegt die Lösung darin, Kooperationen und runde Tische zu befördern, damit die an einen Tisch kommen, die am gleichen Thema arbeiten. Wenn »Kevin« nicht abhanden kommen soll, dann müssen auch Jugendamt, Bezirk und Schule eng und kontinuierlich zusammenarbeiten. Da kann es auch weit vor einem gemeinsamen Bildungsbegriff schnell einmal haken - denn schon in der Sprache liegen die ersten Hürden. So beginnt zum Beispiel für die Schule das Jahr mit dem neuen Schuljahr. Für alle anderen aber am 1. Januar.

Schulaufsicht und Bezirksamt sind in Harburg in sehr gutem Kontakt. Sophie Fredenhagen, Leiterin des Harburger Jugendamts, kennt alle Schulleiter des Bezirks persönlich und ist immer wieder als externes Mitglied Teil der Schulleiterfindungsausschüsse. »So etwas hätte es früher nie gegeben«, sagt sie. »Das waren getrennte Welten, wir wussten einfach nichts voneinander.« Dass die verschiedenen Behörden durch die Struktur der Bildungskonferenzen nun professionell aufeinanderstoßen, bedeutet für Sophie Fredenhagen einen qualitativen Sprung: »Wir konnten alle unsere Arbeit auch vorher schon machen. Aber ich glaube: Das Ergebnis für die Kinder und Familien ist besser, wenn man sich zusammentut.«

Regionale Bildungskonferenzen

Regionale Bildungskonferenzen (RBK) gibt es in Hamburg seit 2011. Der zentrale Gedanke der RBK ist, »Bildungsbiografien« zu stärken. Das heißt: Weniger Menschen sollen auf ihrem Lebens- und Lernweg den Anschluss an das Bildungssystem verlieren. Die Herausforderungen, vor denen die Praktiker im Bildungsbereich stehen, werden immer größer: Innerhalb kürzester Zeit zu Inklusion und Ganztag verpflichtet, müssen die Schulen zum Teil völlig neue Wege gehen. Kita, Schule und Jugendhilfe müssen enger zusammenarbeiten. wenn man dem Anspruch »Kein Kind geht verloren« gerecht werden will. Das ist einfacher gesagt als getan, weil die verschiedenen Einrichtungen, die ein Kind im Laufe seiner Bildungsbiografie durchläuft, verschiedenen Fachbehörden unterstellt sind und deshalb unterschiedlichen Logiken und Handlungsmustern folgen. Die Bildungskonferenz bringt all diese Akteure auf lokaler und bezirklicher Ebene an einen Tisch. Organisiert und gestaltet wird dieser Prozess in jedem Bezirk von einer »Steuergruppe«, die sich aus Vertretern der Bezirksämter (stellvertretend für Bildungseinrichtungen wie Kitas, Horte, Abenteuerspielplätze etc.) und der Schulbehörde (stellvertretend für die Schulen) zusammensetzt.

Anmerkung

Der Sozialindex beschreibt die soziale Lage der Schülerschaft einer Schule. Faktor 1 steht für eine besonders schwierige/förderungsbedürftige Zusammensetzung.

> Dunja Batarilo dunja-batarilo@web.de

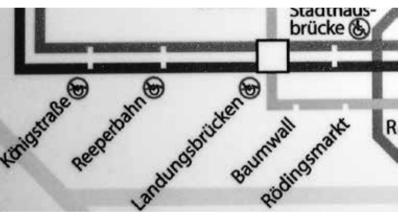
»Geht doch!« - Inklusion erfahren

Im Hamburg Museum befasst sich eine Sonderausstellung mit dem Thema Inklusion und lässt die Besucher eintauchen in Lebenswelten von Menschen mit Behinderungen.

»Brauchten Sie schon einmal Hilfe? « Die Besucher sind aufgefordert mit einem Aufkleber zu antworten. Zum Beispiel: »Ja, als ich in einem anderen Land war und die Sprache nicht sprechen konnte. « Oder: »Ja, als mein Internet einmal nicht mehr ging. « Jeder von uns ist gelegentlich auf Hilfe angewiesen. Nicht nur, wenn man mit einem Gipsbein aus dem Skiurlaub zurückkommt. Wo verläuft die Grenze zwischen behindert und nicht behindert? Was ist mein persönliches Handicap? Interessante Fragen einer kreativen Ausstellung.

»Ganz gleich, ob jung oder alt, Mann oder Frau, mit oder ohne Behinderung – Inklusion heißt mit dabei zu sein. Inklusion ist der Weg in eine neue Gesellschaft und eine große Herausforderung für uns alle. « Dazu einen Beitrag zu leisten ist das Ziel der Ausstellung.

Im zweiten Teil heißt die Devise: Reingehen und ausprobieren. Hier kann man erleben, wie es sich anfühlt blind und nur nach Gehör zu spielen oder in Spiegelschrift zu schreiben. Neun Protagonisten erzählen aus ihrem Leben, von ihrem Alltag und ihren Handicaps. Groß-



HVV-Plan mit Kennzeichnung, welche Stationen nicht behindertengerecht ausgerüstet sind.

»Der Umgang mit Menschen mit Behinderung ist immer auch ein Spiegel der Gesellschaft«, betont Museumsdirektorin Prof. Dr. Lisa Kosok bei der Eröffnung der Sonderausstellung »Geht doch! Inklusion erfahren«. Historischer Anlass ist das 150-jährige Jubiläum der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Der erste Teil der Ausstellung befasst sich mit der Geschichte der Einrichtung von der Gründung bis heute. Ein digitales Buch enthält Bilder, Tondokumente und Filme. Thematisiert werden unmenschliche Umgangsformen von Ausgrenzung bis zum Mord, von Verleugnen und Wegschließen, bis schließlich zur Öffnung und Akzeptanz seit den 1980er Jahren.

formatige Videobildschirme erlauben dem Betrachter, den Persönlichkeiten ganz nahe zu kommen. Auch Barbiepuppen erzählen jeweils Schicksale: Jan wurde mit elf Jahren krank und konnte danach nichts mehr hören. Gunnars Handicap sieht man nicht: sein Handicap heißt Burnout. Er fühlt sich den ganzen Tag schlapp und kann nicht arbeiten. Andere Schicksale sind in Koffer gepackt und erzählen ihre Geschichten von Krankheit und Unfall.

Die Konzeption der Ausstellung lebt von Kreativität und Interaktion. Beim Drücken einer Klingel erscheinen Personen auf einem Bildschirm und erzählen von ihrem persönlichen Handicap: Martina leidet an Orientierungslosigkeit, Angela daran, dass sie Brillenträgerin ist, Hannelore hat ein Problem mit dem Alkohol, Regina mit dem Älterwerden. Nur Ute und Wolfgang, ein behindertes Paar, erklären: »Wir haben kein Handicap. Wir sind wunschlos glücklich!«

Der Besucher ist angeregt, sich selbst zu fragen: Wo beginnt eigentlich ein Handicap? Mit einer psychischen oder physischen Beeinträchtigung? Mit Höhenangst? Als Linkshänder? Was ist mein Handicap?

Das Eintauchen in unterschiedliche Alltagssituationen sensibilisiert die Besucher für die besonderen Einschränkungen, zum Beispiel in der Mobilität. Ein HVV-Plan zeigt alle Stationen, die nicht behindertengerecht ausgestattet sind und das sind viele. In der Praxis bedeutet das, dass manche Reisezeit für einen Rollstuhlfahrer schlicht doppelt so lang ist wie für einen Läufer, weil Fahrstühle fehlen.

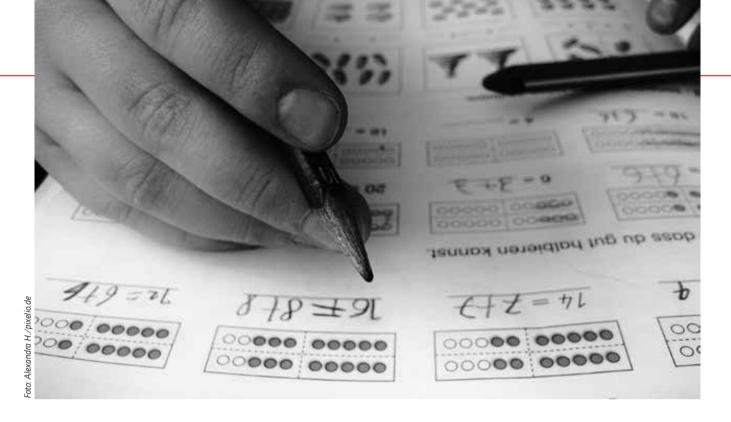
Die Ausstellung wurde von Menschen mit und ohne Behinderung konzipiert. Sie wurde realisiert vom Universe Science Center in Bremen und dem Klimahaus in Bremerhaven. Mitgearbeitet haben außerdem die Werkstätten von alsterarbeit und Künstlergruppen. Die Ausstellung wird gefördert von der Aktion Mensch. Hamburger Grundschulkinder haben hunderte Bilder zum Thema Zusammenleben gemalt. Die bunten Wände der Ausstellungsräume wurden damit gestaltet.

Die Ausstellung ist für Schulklassen vom Grundschulalter bis zum Abiturjahrgang geeignet. Sie kann mit und ohne Führung besucht werden. Es gibt viele Stationen zum Schauen, Hören und Ausprobieren. Weiterhin anschauliches Hintergrundmaterial und Statistiken.

Text und Fotos: Heidrun Zierahn im Auftrag der BSB heidrun.zierahn@kappa-mm.de

»Geht doch!« Inklusion erfahren. Eine Erlebnis Ausstellung.

Bis 21. April 2014 im Hamburg Museum Öffnungszeiten: Di – Sa 10 – 17, So 10 – 18 Uhr Angebote für Schulen: Buchungen über den Museumsdienst Hamburg Tel.: (0 40) 4 28 13 10 info@museumsdienst-hamburg.de Infos: www.hamburgmuseum.de



Nachteilsausgleich

Nachteilsausgleich ist an vielen Hamburger Schulen ein aktuelles, gegenwärtig intensiv diskutiertes Thema. Ausdruck des Interesses ist ein wahrnehmbar hoher Informationsbedarf zum Thema allgemein, aber auch zur Anwendung des Nachteilsausgleichs in konkreten Einzelfällen. Hierzu gehen insbesondere im Amt für Bildung, im Landesinstitut (LI) und in den Beratungsbereichen der Regionalen Bildungs- und Beratungszentren (ReBBZ) Nachfragen in großer Zahl ein. Dabei ist Nachteilsausgleich kein gänzlich neues Instrument zur Unterstützung von Schülerinnen und Schülern. Allerdings besteht seit einigen Jahren ein Rechtsanspruch auf Nachteilsausgleich für jene Schülerinnen und Schüler, die nach den Ausbildungs- und Prüfungsordnungen (APO-GrundStGy, APO-AH) zum berechtigten Personenkreis zählen, während in vormaligen Ausbildungs- und Prüfungsordnungen, z.B. der APO-AS, die Gewährung von Nachteilsausgleich noch als »Kann-Bestimmung« ausgewiesen war. Überdies zeigt sich nicht nur bei Schulen, sondern auch bei Sorgeberechtigten hinsichtlich einer ergänzenden Unterstützung von Schülerinnen und Schülern eine wachsende Sensibilität in Bezug auf individuelle Ansprüche sowie inner- und außerschulische Angebote. Damit steigt auch die Zahl der an die Schulen gerichteten elterlichen Anfragen zu diesem Thema.

Was ist Nachteilsausgleich?

»Nachteilsausgleich« ist eine zunächst abstrakte Sammelbezeichnung für Maßnahmen, die dazu dienen sollen und geeignet sind, Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen unterschiedlicher Art Erleichterungen und Hilfen zu gewähren. Mithilfe dieser Erleichterungen und Hilfen sollen die Lernenden in die Lage versetzt werden, die Leistungen, die gemäß der in den Bildungsplänen enthaltenen Vorgaben von ihnen verlangt werden, ungeachtet ihrer Beeinträchtigungen auch erbringen zu können. Nachteilsausgleich ist während der gesamten Schulzeit möglich und schließt alle Prüfungen, damit auch Abschlussprüfungen ein. Darüber hinaus ist er auch im Unterricht selbst anzuwenden.

Im Sinne der hier vorgenommenen definitorischen Eingrenzung ist Nachteilsausgleich zu unterscheiden von anderen Formen der Unterstützung von Schülerinnen und Schülern, insbesondere von Möglichkeiten der zusätzlichen oder besonderen Förderung (>Förden statt wiederholen« gemäß § 45 HmbSG, additive Sprachförderung gemäß § 28a HmbSG,

außerunterrichtliche Lernhilfen etc.). Ebenso sind Maßnahmen wie ein begrenzter Notenabzug bei erheblichen Mängeln in der sprachlichen Richtigkeit schriftlicher Arbeiten nicht als Nachteilsausgleich zu verstehen. Die Schülerinnen und Schülern im Rahmen des Nachteilsausgleichs eingeräumten Erleichterungen sind stets auf die Erbringung geforderter Leistungen gerichtet, nicht aber auf deren Bewertung oder auf die ergänzende Förderung innerhalb und außerhalb des Unterrichts.

Wer kann Nachteilsausgleich erhalten?

Diejenigen Schülerinnen und Schüler bzw. Schülergruppen, die Nachteilsausgleich erhalten können, sind in § 6 der APO-GrundStGy (für die Jahrgangsstufen 1 bis 10) bzw. § 13 APO-AH (für die gymnasiale Oberstufe) abschließend bestimmt. Es sind dies

- Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen, soweit sie zielgleich unterrichtet werden;
- Schülerinnen und Schüler mit schweren Beeinträchtigungen im Lesen und Rechtschreiben;
- Schülerinnen und Schüler mit besonderen Schwierigkeiten im Rechnen bis einschl. Jahrgangsstufe 4 sowie
- schwangere Schülerinnen.

Der in den Ausbildungs- und Prüfungsordnungen verwendete Begriff der »Behinderung« kann mit Blick auf den Nachteilsausgleich weit ausgelegt werden. Er umfasst nicht nur Schülerinnen und Schüler mit festgestelltem sonderpädagogischen Förderbedarf, sondern auch - kurzfristig, langfristig oder dauerhaft - erkrankte Schülerinnen und Schüler, Für Schülerinnen und Schüler mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf, der eine zielgleiche Unterrichtung nicht zulässt - dies sind i. d. R. die Förderbedarfe »Lernen« und »geistige Entwicklung« - kommt Nachteilsausgleich nicht in Frage. Er ist für diese Schülerinnen und Schüler auch nicht erforderlich, weil die an sie gerichteten Leistungserwartungen nicht an den Vorgaben der Bildungspläne orientiert sind, sondern an den für diese Schülerinnen und Schüler erstellten individuellen Förderplänen.

Bei Schülerinnen und Schülern mit schweren Beeinträchtigungen im Lesen und Rechtschreiben sowie im Rechnen ist zu beachten, dass Nachteilsausgleich erst in Frage kommt, wenn der Unterstützungsbedarf gemäß der »Richtlinie zur Förderung von Schülerinnen und Schülern mit besonderen Schwierigkeiten im Lesen, Rechtschreiben oder Rechnen« vom 06.10.2006 eindeutig festgestellt wurde. Dort sind Tests und Fördermaßnahmen genannt, die der Gewährung eines Nachteilsausgleichs für diese Schülergruppen vorausgehen.

Wie wird Nachteilsausgleich ausgestaltet?

Wie erwähnt besteht für Schülerinnen und Schüler, bei denen die Voraussetzungen gegeben sind, ein Rechtsanspruch auf Nachteilsausgleich. Dies bedeutet jedoch nicht, dass daraus ein Anspruch auf spezifische Formen oder einen bestimmten Umfang des Nachteilsausgleichs abgeleitet werden kann. Die Schulen sind gehalten, sich mit den Sorgeberechtigten bzw. volljährigen Schülerinnen und Schülern über die Ausgestaltung des Nachteilsausgleichs auszutauschen und diesen wenn möglich im Einvernehmen festzulegen. Bei eventuellen Konfliktfällen steht aber der Schu-

le das Letztentscheidungsrecht über die zu realisierenden Maßnahmen zu. Dies sind z.B.

- Zeitzuschlag bis maximal zur Hälfte der regulären Bearbeitungszeit, z.B. bei Klassenarbeiten oder anderen schriftlichen Arbeiten,
- Bereitstellen von technischen und didaktischen Hilfsmitteln (z. B. elektronische Textverarbeitung, Anschauungsmittel im Rechnen),
- Vorlesen von Aufgabenstellungen,
- Erteilen von mündlichen Aufgaben, die auch mündlich beantwortet werden, statt schriftlicher Arbeiten (z. B. in Deutsch bei Rechtschreibschwäche),
- Gewährung zusätzlicher Arbeitszeit für Aufgaben im Regelunterricht,
- spezifisch gestaltete Aufgabenstellungen im Regelunterricht,
- spezielle Organisation des Lern- bzw. Arbeitsplatzes,
- quantitativ reduzierte Aufgabenstellungen, auch bei Tests,
- Reduzierung von Hausaufgaben,
- individuell gestaltete Pausenregelungen,
- individuelle Sportangebote,
- größere Exaktheitstoleranz (z. B. beim Schriftbild oder bei zeichnerischen Aufgaben),
- Ausgleichsmaßnahmen anstelle einer Mitschrift von Tafeltexten.

Bei der Anwendung des Nachteilsausgleichs ist stets der Einzelfall zu betrachten. Die Lehrkräfte prüfen, ob Nachteilsausgleich jeweils erforderlich ist, und, falls ja, welche Maßnahmen geeignet sind, einer Schülerin/einem Schüler die Erbringung von Leistungen und den Nachweis des Gelernten zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Sie können entscheiden, Nachteilsausgleich einmalig, fortgesetzt oder dauerhaft zu gewähren. Überdies können sie verschiedene Formen des Nachteilsausgleichs kombinieren und so z.B. einer Schülerin/einem Schüler im Rahmen einer Klassenarbeit sowohl einen Zeitzuschlag gewähren als auch die Nutzung eines zusätzlichen Wörterbuches ermöglichen.

Bei allen Maßnahmen im Rahmen des Nachteilsausgleichs gilt die Vorgabe, dass die fachlichen Anforderungen unberührt bleiben. Dies bedeutet, dass Leistungsanforderungen zwar quantitativ, nicht aber qualitativ reduziert werden dürfen. Zudem sind mit Nachteilsausgleich erbrachte Leistungen, z. B. schriftliche Arbeiten, in gleicher Weise zu bewerten wie bei Schülerinnen und Schülern, die keinen Nachteilsausgleich erhalten haben.

Wo gibt es Informationen zum Nachteilsausgleich?

Eine umfassende Information zum Thema bietet die Handreichung Nachteilsausgleich, die den Schulen in elektronischer und gedruckter Form zur Verfügung gestellt wurde. Die Handreichung ist zudem im Intranet der BSB abrufbar (http://www.hamburg.de/content-blob/3897226/data/nachteil-dl.pdf).

Sorgeberechtigte sollten im Zusammenhang mit Nachteilsausgleich für ihre Kinder zunächst das Gespräch mit den unterrichtenden Lehrkräften suchen. Die Lehrerinnen und Lehrer kennen die Kinder im Unterricht und sie kennen die jeweiligen Leistungsanforderungen und können so am ehesten abschätzen, welcher Nachteilsausgleich bei der Leistungserbringung zu »angemessenen Erleichterungen« im Sinne der APO führt.

Soweit Schulen in konkreten Einzelfällen Beratung benötigen - auch z.B. zur Diagnose von Erkrankungen, die einen Anspruch auf Nachteilsausgleich auslösen können - finden sie im Beratungsbereich ihres zuständigen ReBBZ Rat und Unterstützung. In spezifischen Fällen können auch die überregionalen Bildungszentren - das Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte, das Bildungszentrum Hören und Kommunikation/Elbschule sowie das Bildungszentrum Haus- und Krankenhausunterricht - angesprochen werden. Zur Beantwortung allgemeiner Fragen zum Thema Nachteilsausgleich stehen darüber hinaus auch die Schulaufsichtsbeamtinnen und -beamten sowie das Referat Inklusion im Amt für Bildung zur Verfügung.

Dr. Hans-Werner Fuchs BSB, Amt für Bildung, Referat Inklusion hans-werner.fuchs@bsb.hamburg.de





Was ist gerecht, was ungerecht? Wieso sind Arme arm? Wie können wir global fair handeln? Und was hat das alles mit mir hier in Hamburg zu tun?

Mit diesen Fragen wendet sich der Fotowettbewerb »Guck ma - Fotos für Fairness und Fair Trade« an Hamburger Schülerinnen und Schüler von 12 bis 21 Jahre. Sie sind aufgerufen, sich mit Fragen zu fairem Handel(n) - in Hamburg und weltweit - auseinanderzusetzen und ihre eigenen Vorstellungen dazu fotografisch auf den Punkt zu bringen. Ausgerufen wird der Schulwettbewerb, der bereits erfolgreich in die dritte Runde geht, von hamburg mal fair, dem Hamburger Aktionsbündnis für den Fairen Handel. Mittels Fotografie wollen die Initiatoren den Blick von jungen Menschen für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im alltäglichen und globalen Handeln schärfen.

Vielfältige Unterstützung

Unterstützt werden die jungen Fotokünstler dabei von ihren Kunstlehrkräften und einem Team von Profi-Fotografen und Fair Trade Experten. Zusätzlich bietet hamburg mal fair Workshops, Lernmaterialien und Referenten. Schirmherr des Fotoprojektes ist der Hamburger Fotograf Christoph Siegert.

Themen der Wettbewerbsrunde 2013/14:

• Global.fair.handeln

Was haben Menschen von anderen Kontinenten mit dir zu tun? Wie können wir rund um den Globus fair miteinander umgehen? Was müssen wir ändern? Bring' deine Gedanken dazu fotografisch auf den Punkt.

• Faire Dinge

Kinderarbeit, Ausbeutung und Lohndumping – immer wieder hören wir davon. Können T-Shirts, Schokolade oder Fußbälle überhaupt fair sein? Fair zu wem? Fotografiere deine liebsten fairen Dinge!

• Helden der Fairness

Kennst du Menschen, die sich besonders fair verhalten, sich für Fair Trade oder mehr Fairness im Alltag engagieren? Setze deine persönlichen Helden der Fairness fotografisch in Szene: in der Schule, im Weltladen, auf der Straße o. a.

• Un.Fairness im Alltag

Jeden Tag werden wir mit kleinen und großen Ungerechtigkeiten konfrontiert. Aber wir erleben auch Fairness und Fair Play. Zeig' uns diese Situationen mit deinen Fotos.

Eingereicht werden können bis zu sechs Fotos (als Einzelfotos oder Serie) in allen Formaten: Reportage, Collage, Stillleben oder Inszenierung. Eine Fachjury entscheidet über die sechs Preisträgerarbeiten. Sonderpreise sind möglich.

Einsendeschluss für »Guck ma 2013/14« ist der 2. Juni 2014.

Alle Teilnehmer werden Anfang Juli 2014 im Rahmen eines Rathausempfanges von einem Senatsvertreter mit einer Urkunde geehrt. Die Preisträger erhalten attraktive Sachpreise (Fototechnik, Fair Trade Produkte u. a.).

Bereits über 400 Schüler und Schüllerinnen haben sich in den vergangenen zwei Jahren an »Guck ma« beteiligt. Entstanden sind rund 200 eindrucksvolle, bewegende, eigenwillige und ungewöhnliche Fotos über Fairness, Gerechtigkeit und Fairen Handel. Die Preisträgerarbeiten wurden zu Wanderausstellungen aufgearbeitet, die von Schulen ausgeliehen werden können.

»Guck ma« gewann im September 2013 für die Stadt Hamburg beim Bundeswettbewerb »Hauptstadt des Fairen Handels« einen Sonderpreis als »ein ungewöhnliches und in seiner Art bislang einmaliges Bildungsprojekt zum Fairen Handel«.

Info, Anmeldeformular und Teilnahmebedingungen

www.hamburgmalfair.de/guckma fotoprojektguckma.wordpress.com (Blog)

Kontakt *hamburg mal fair*: Dr. Friderike Seithel, c/o Mobile Bildung e.V., Stresemannstr. 374, 22761 Hamburg Tel.: (040) 88 15 67 99 info@hamburgmalfair.de

Lehrerfortbildung »Fotografie als pädagogische Methode im Schulunterricht«

Teilnehmerkreis Lehrkräfte ab Kl. 7 (Guck ma – Teilnehmer/innen und Interessierte), max. 24 Personen

Termin 28. Januar 2014, 16 – 19 Uhr Referentinnen Sylvia Goetz (Fotografin und Gymnasiallehrerin), Dr. Friderike Seithel (hamburg mal fair)

Ort: Goethe-Gymnasium, Rispenweg 28

Anmeldung: guckma@hamburgmalfair.de

In Kooperation mit dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung

Neue Runde im Naturtagebuch-Wettbewerb

Kinder entdecken mit Manfred Mistkäfer die Natur

Auch 2014 fordert Manfred Mistkäfer, Maskottchen des bundesweiten Wettbewerbs Naturtagebuch der BUNDjugend, wieder alle acht- bis zwölfjährigen Kinder auf, ein Stück Natur vom Frühjahr bis zum Herbst zu erforschen und zu erleben. Beim Manfred Mistkäfer Mitmach-Magazin, das den Wettbewerb begleitet, dreht sich 2014 alles um das Jahresthema »Luft« und darum, warum dieses Element so wichtig für uns ist: Es geht um das Atmen, das Fliegen von Tier und Pflanze und um die vielfältigen Wetterphänomene.

Ganz klar: Fast alle Lebewesen brauchen Luft zum Atmen. Aber gab es dieses wichtige Gasgemisch schon immer? Wie können sich Vögel, Insekten, Pflanzensamen, Pollen und zahlreiche andere Organismen in diesem Medium fortbewegen? Was erfahren wir beim Blick in die Luft über das Wetter? Und müssen wir die Luft eigentlich schützen? So vielfältig sind die Fragen, die das Jahresthema 2014 des Manfred Mistkäfer Mitmach-Magazins »Luft« aufwirft. Mit vier an der jeweiligen Jahreszeit orientierten Ausgaben gibt das Mitmach-Magazin Antworten auf diese und viele weitere Fragen. Darüber hinaus regt es die Kinder zum bewussten Naturerleben, zum Beobachten, Basteln, Spielen, Rätseln und zu Natur- und Umweltschutzaktionen an. Der jedem Mitmach-Magazin beiliegende Ideenmarkt bietet Eltern, LehrerInnen und BetreuerInnen Hintergrundinformationen zu den Themen des Kinderhefts sowie viele Impulse und Ideen zum Basteln, Spielen und Naturerleben mit den Kindern. Eine spezielle Rubrik »Manfred Mistkäfer in der Schule« zeigt, wie sich Mitmach-Magazin und Wettbewerb für die Gestaltung des Unterrichts einsetzen lassen.

Nicht zuletzt gibt das Manfred Mistkäfer Mitmach-Magazin den Kindern viele Anregungen für die Teilnahme am Naturtagebuch Wettbewerb, mit dem die BUNDjugend acht- bis zwölfjährige Kinder auffordert, sich ein Stückchen Natur zu suchen, es während mehrerer Monate zu beobachten und ihre Erlebnisse in einem Naturtagebuch festzuhalten. Unabhängig vom Jahresthema dürfen die eingesandten Tagebücher sich aber auch mit allen anderen Aspekten der heimischen Natur beschäftigen. Dabei sind vor allem eigene Ideen und Kreativität gefragt: Ob Schreiben, Dichten, Malen, Fotografieren oder Sammeln – alle Ausdrucksformen sind erlaubt. Statt eines »klassischen Ta-

Die Kinder können während des Jahres ein gemeinsames oder auch jeweils ein individuelles Naturtagebuch gestalten und damit am Wettbewerb teilnehmen. Wer sein Werk bis zum 31. Oktober 2014 einsendet, erhält auf jeden Fall einen Preis – und auf die Autoren ganz besonderer Naturtagebücher warten noch weitere Überraschungen.

Das Jahresabonnement von Mitmach-Magazin und Ideenmarkt kostet 16,– Euro. Klassensätze ab zehn Exemplaren an die gleiche Adresse gibt es für 12,– Euro pro Abonnement. Die Teilnahme am Wettbewerb ist von einem Abonnement unabhängig.

Ausgezeichnet: Das Manfred Mistkäfer Magazin ist von der UNESCO 2008/2009 und 2010/2011 als offizielles Projekt der »Dekade für nachhaltige Entwicklung« ausgezeichnet worden.



gebuchs« können beispielsweise auch Collagen, Filme, Theaterstücke oder Schatzkisten entstehen. Wegen der großen Vielfalt möglicher Themen und Ausführungen ist der Wettbewerb Naturtagebuch für Gruppen von Kindern ebenso wie für Einzelteilnehmer geeignet. Er lässt sich in den fächerübergreifenden Unterricht insbesondere in dritten bis sechsten Klassen aller Schultypen integrieren und für die Projektarbeit nutzen.

Der Naturtagebuch Landeswettbewerb Baden-Württemberg und das Manfred Mistkäfer Magazin sind von der UNESCO 2008/2009 und 2010/2011 als offizielles Projekt der »Dekade für nachhaltige Entwicklung« ausgezeichnet worden. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.naturtagebuch.de, wo Sie auch ein virtuelles Probeheft des Mitmachmagazins finden, oder unter Tel. (07 11) 6 19 70 – 24.



Hamburger Ausbildungsmarkt zeigt sich robust

Senator Ties Rabe stellt Ausbildungsreport 2013 vor

Auf der Landespressekonferenz (LPK) am 24. September 2013 wurde der nunmehr fünfte Ausbildungsreport vorgestellt, der wiederum unter Verantwortung der Abt. W 1 des Amts für Weiterbildung erarbeitet worden ist.

Im Mittelpunkt steht die Berichterstattung über das abgelaufene Ausbildungsjahr 2012/13. Dies ist in Hamburg im Bundesvergleich erneut sehr gut verlaufen: So sind zum Statistikstichtag 30. September 2012 insgesamt 14 148 neue Ausbildungsverträge bei den Hamburger Kammern registriert worden. Dies entspricht einem nur leichten Rückgang von 264 Neuverträgen (oder 1,8 Prozent) gegenüber dem Vorjahr. Damit liegt Hamburg nicht nur deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von minus 3,2 Prozent, sondern hat auch im Vergleich aller 16 Bundesländer das zweitbeste Ergebnis nach Bremen erzielt.

Besonderheiten des Hamburger Ausbildungsmarktes

Auf der LPK wurden folgende Besonderheiten des Hamburger Ausbildungsmarkts hervorgehoben:

Hamburg ist die Dienstleistungsmetropole des Nordens: Im Zuständigkeitsbereich der Handelskammer Hamburg wurden 9906 neue Ausbildungsverträge registriert, was einem Anteil am Gesamtmarkt von 70 Prozent entspricht. Auf den Plätzen zwei und drei folgen das Hamburger Handwerk mit einem Anteil von 20 Prozent (entspricht 2682 Neuverträ-

gen) und die Freien Berufe, unter deren Verantwortung 1168 neue Ausbildungsverträge (entspricht einem Anteil von 8,3 Prozent) abgeschlossen worden sind.

- Hamburg ist ein hochattraktiver Ausbildungsmarkt:
- Mit 37,7 Prozent weist der Hamburger Ausbildungsmarkt den höchsten Anteil von Ausbildungsstarterinnen und -startern mit Abitur in allen Bundesländern auf (Bundesdurchschnitt: 23,1 Prozent).
- Der hohe Anteil von Abiturienten unter den Auszubildenden liegt unter anderem an zahlreichen besonders

- anspruchsvollen Ausbildungsplätzen in Hamburg als Dienstleistungsmetropole des Nordens.
- Aber auch das Hamburger Handwerk profitiert von diesem Trend: Immer mehr Jugendliche mit Fachhochschulreife oder Abitur entscheiden sich für eine handwerkliche Ausbildung; deren Anteil an den neuen Auszubildenden stieg 2012 auf einen Rekordwert von 14,9 Prozent.
- Der Anteil der aus anderen Bundesländern zugezogenen Ausbildungsanfängerinnen und -anfänger ist mit 42,0 Prozent (Vorjahr: 42,4 Prozent) unverändert hoch, was angesichts der in vielen Bundesländern rückläufigen Schulabgangszahlen nicht unbedingt zu erwarten war. Besonders stark vertreten sind Jugendliche aus unseren unmittelbaren Nachbarländern, die Auszubildenden aus Schleswig-Holstein stellen einen Anteil von 17 Prozent und die aus Niedersachsen einen von 15 Prozent.

Trotz der hohen Abiturientenquote fassen auch immer mehr Hamburger Schülerinnen und Schüler mit Hauptschulabschluss auf dem Ausbildungsmarkt Fuß: So stieg die Zahl der Ausbildungsverträ-

ge mit diesem Personenkreis von 2245 (2011) auf 2410 (2012).

Auch wurde die Zahl der Ausbildungsplätze an den staatlichen Hamburger Fachschulen deutlich erhöht. Im Schuljahr 2012/13 begannen 926 Fachschülerinnen und Fachschüler ihre Ausbildung zum Erzieher/zur Erzieherin sowie 536 Schülerinnen und Schüler ihre Ausbildung in der Sozialpädagogischen Assistenz.

Eine Schulabgängerbefragung zeigte, dass nur 25 Prozent der Schulabgänger ohne Abitur direkt nach dem Schulabschluss im Sommer 2012 eine Ausbildung begonnen haben. Hier ist daher energisch mit Erfolg nachgesteuert worden. Ende September 2012 konnte die Übergangsquote dank der Anstrengungen von Arbeitsagentur, Jobcenter sowie Schul- und Sozialbehörde um 50 Prozent auf 38 Prozent gesteigert werden.

Weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Übergangsquote

Mit mehreren Maßnahmen soll die Übergangsquote weiter verbessert werden. Schülerinnen und Schüler sollen sich künftig bereits während der Schulzeit intensiv auf den Übergang in die beruflichen Ausbildungen vorbereiten. Ein entsprechendes Konzept der Behörde zur Berufs- und Studienorientierung in den Klasse 8–10 wird zurzeit an den Stadtteilschulen erprobt und ab dem kommenden Schuljahr 2014/15 verbindlich umgesetzt.

Die Jugendberufsagentur (JBA) ist inzwischen in allen sieben Bezirken etabliert - im November 2013 wurden die noch fehlenden Regionalstellen in Wandsbek und Bergedorf eröffnet. Damit ist die JBA - in der Bundesrepublik einzigartig - als landesweit tätige Beratungs- und Vermittlungsstelle nunmehr im vollen Umfang arbeitsfähig. In den Regionalstellen der JBA sind die Beratungsinstanzen der Arbeitsagentur, des Jobcenters, der Schulbehörde und der Bezirksämter unter einem Dach zusammengefasst. Diese Struktur erspart die umständliche Suche nach den richtigen Ansprechpartnern und stellt sicher, dass kein junger Mensch auf einem langen

Instanzenweg verloren geht und den Anschluss verpasst.

Ebenfalls zur Verbesserung des Übergangs von der Schule in die Ausbildung dient die Reform der Übergangsmaßnahmen an den beruflichen Schulen für Jugendliche ohne Ausbildungsplatz. Das Hamburger Institut für Berufliche Bildung (HIBB) setzt mit den neuen Angeboten »Berufsqualifizierung« und »Ausbildungsvorbereitung AV Dual« auf gezielte Maßnahmen mit umfangreichen Praktika in den Betrieben.

Auf Anregung des Landesausschusses für Berufsbildung, der auch in diesem Jahr eine positive und einvernehmliche Stellungnahme zum Ausbildungsreport abgegeben hat, lag der bildungspolitische Schwerpunkt auf dem Thema »Inklusion in der beruflichen Bildung« (siehe S. 57 ff.). Dieser Begriff hat in der letzten Zeit »Konjunktur«, ohne dass in der politischen Debatte immer klar zu sein scheint, worum es dabei geht; der Kenntnisstand (auch vieler Akteure) über die Rahmenbedingungen, Strukturen und konkreten Herausforderungen insbesondere der beruflichen Bildung erschien daher verbesserungsbedürftig. Nach ersten Reaktionen - u.a. aus dem Bundesinsitut für Berufsbildung - scheint der Beitrag des diesjährigen Reports sachkundig die Situation darzustellen, sich ausführlich mit den teilweise hochkomplexen Details auseinanderzusetzen und dadurch tatsächlich einen »Mehrwert« an Information und Erkenntnis zu bewirken.

Weitere Themen:

- Erfahrungen nach einem Jahr zum neuen Verfahrensrecht zur Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen (ab S. 81).
- Vorzeitige Auflösung von Ausbildungsverträgen (ab S. 88).
- Gewinnung von Studienabbrecherinnen und -abbrechern für die Berufsausbildung (ab S. 97).

Clive Hewlett ist Leiter der Abteilung Außerschulische Berufsbildung im Amt für Weiterbildung der Behörde für Schule und Berufsbildung. Clive.Hewlett@bsb.hamburg.de



Den Ausbildungsreport 2013 ist als Download erhältlich unter: www.hamburg.de/bsb/bsb-publikationen

KERMIT geht in die zweite Runde

Nunmehr bereits zum zweiten Mal in Folge fanden zu Beginn des Schuljahres 2012/13 in allen Hamburger Stadtteilschulen und Gymnasien in den Jahrgangsstufen 5 und 7 die KERMIT-Erhebungen statt. Dabei werden die Lernstände der Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Deutsch, Mathematik, Englisch und Naturwissenschaften ermittelt. Die verwendeten Testaufgaben werden von geschulten Lehrkräften unter fachdidaktischer Begleitung entwickelt und orientieren sich an den Hamburger Bildungsplänen.

KERMIT 5 erfasst in den getesteten Bereichen die Leistungen der neu zusammengesetzten Lerngruppen an den weiterführenden Schulen. Die Ergebnisse informieren die Lehrkräfte, mit welchen Kompetenzen ihre Schülerinnen und Schüler aus der Grundschule in die weiterführende Schule übergewechselt sind. Diese Information kann ihnen dabei helfen, ihren Unterricht besser auf die konkreten Lernvoraussetzungen in ihren Klassen abzustimmen. Darüber hinaus liefern die Ergebnisse von KER-MIT 5 den abgebenden Grundschulen Hinweise, inwieweit es ihnen gelungen ist, die Mindest- und Regelstandards der Grundschule zu erreichen.

Mit KERMIT 7 wird neben der Ermittlung der Lernstände auch die Lernentwicklung der Schülerinnen und Schüler in den ersten beiden Jahren der Sekundarstufe I abgebildet. Damit erhalten die Lehrkräfte an den weiterführenden Schulen Informationen darüber, welche Lernfortschritte ihre Klassen in den verschiedenen Bereichen zu verzeichnen haben.

Die Rückmeldungen der Ergebnisse aus KERMIT 5 und 7 werden für die Schulen aufbereitet. Es gibt unterschiedliche Rückmelde-Versionen für:

- die Klassen- und Fachlehrkräfte, die in den getesteten Bereichen in der jeweiligen Klasse unterrichten
- · die Schulleitung
- die schulinteressierte Öffentlichkeit (i. d. R. Elternrat, Klassenelternvertretung)

Nutzung der KERMIT-Rückmeldungen

Eine zielführende Nutzung der Rückmeldungen für die Unterrichts- und Schulentwicklung ist am ehesten gewährleistet, wenn an den Schulen ein Konzept für die systematische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen besteht, das dem gesamten Kollegium bekannt ist. Die Reflexion der KERMIT-Ergebnisse sollte aktiver Bestandteil der Schul- und Unterrichtsentwicklung sein, damit Ursachen für Leistungsunterschiede identifiziert werden und daraufhin entsprechende Maßnahmen geplant und implementiert werden können (siehe Abb. 1).

Vergleichende Betrachtung

Für jeden getesteten Bereich werden in den Rückmeldungen die mittleren Leistungsstände der Schule und der einzelnen Klassen ausgewiesen. Zusätzlich wird angegeben, wie sich die Schülerinnen und Schüler auf verschiedene Leistungsbereiche verteilen. Um die Ergebnisse einordnen zu können, sind Vergleiche mit verschiedenen Referenzgruppen notwendig. Innerhalb der eigenen Schule kann geprüft werden, ob sich die Parallelklassen deutlich voneinander unterscheiden und ob diese Unterschiede erwartbar sind. Darüber hinaus können Lehrkräfte und Schulleitungen die Ergebnisse ihrer Schule im Sinne eines »fairen Vergleichs« mit den Ergebnissen von Schulen vergleichen, die eine ähnliche soziale Zusammensetzung der Schülerschaft aufweisen. Als weitere Referenzwerte zum Vergleich der Leistungsstände lassen sich auch die Mittelwerte aller Schülerinnen und Schüler in den Stadtteilschulen und Gymnasien heranziehen.

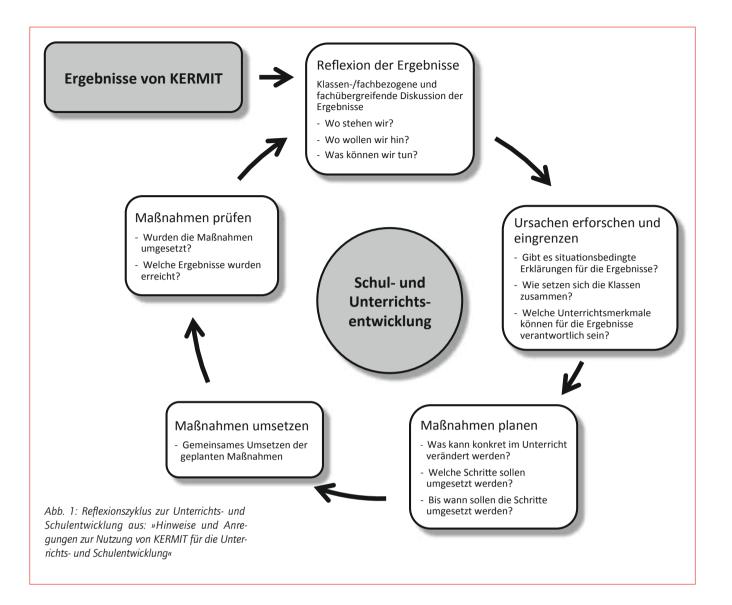
Für die Fach- oder Klassenlehrkraft lohnt sich auch ein Blick auf die Kompe-

tenzwerte der einzelnen Schülerinnen und Schüler ihrer Klasse. Die Lehrkraft kann diese Leistungswerte über einen Schülercode identifizieren und die Ergebnisse direkt für die Unterrichtsentwicklung oder zur individuellen Förderung nutzen. Bei den Ergebnissen für KER-MIT 5 wird für die Kompetenzbereiche DeutschLeseverstehen und Mathematik zusätzlich angegeben, ob die Schülerinnen und Schüler den für das Ende der Grundschulzeit geltenden Mindeststandard oder Regelstandard erreicht haben oder nicht. Die individuellen Leistungswerte sollten jedoch mit gewisser Vorsicht interpretiert werden, da die Testleistungen von Tagesform und Motivation abhängen. Zuverlässige Aussagen lassen sich erst auf Klassen- oder Schulebene machen.

Die Ergebnisse der KERMIT 7 - Erhebung bieten über die Abbildung des aktuellen Leistungsstands der Schülerinnen und Schüler hinaus auch die Möglichkeit, die Lernentwicklung zu verfolgen. Dazu werden die Leistungsstände aus der zwei Jahre zuvor durchgeführten Erhebung in Jahrgangsstufe 5 mit den Ergebnissen von KERMIT 7 in Beziehung gesetzt. Anhand dieser Ergebnisse können die Lehrkräfte und Schulleitungen erkennen, ob die Lernzuwächse ihrer Klassen mit denen anderer Klassen oder Schulen vergleichbar sind. Gerade die für die Schulen wertvolle Betrachtung von Lernentwicklungen ist nur durch eine im Längsschnitt angelegte Erhebung wie bei KERMIT möglich.

Von der Ergebnisreflexion zur systematischen Schul- und Unterrichtsentwicklung

Nach der umfassenden Analyse folgt die Interpretation der Ergebnisse, um daraus adäquate und sinnvolle Maßnahmen abzuleiten. Um Ursachen für die jeweiligen Ergebnisse zu identifizieren, sollten die Lehrkräfte und Jahrgangsteams – gegebenenfalls auch die Schulleitung – die Bedingungsfaktoren des Unterrichts



und der Lerngruppen differenziert in den Blick nehmen. Ursachen für unzureichende Ergebnisse sind vielschichtig und komplex. In der Regel lassen sich Unterschiede im Leistungsvermögen auf zwei Bereiche zurückführen: Zum einen liegen die Ursachen in den Bedingungen der jeweiligen Lerngruppe und deren Lernvoraussetzungen. Zum anderen können die Ursachen in den unterrichtlichen Bedingungen und schulischen Voraussetzungen liegen. Bei diesem komplexen Sachverhalt wird es selten gelingen, die Ursachen für schwache oder sehr gute Ergebnisse eindeutig zu identifizieren. Die schon mit der Vorgängererhebung LeA gemachten Erfahrungen an einigen Schulen zeigen jedoch, dass

bereits die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Test-Ergebnissen innerhalb des Kollegiums dazu führt, dass einzelne Maßnahmen ergriffen werden, die erste Schritte im Hinblick auf eine Verbesserung der Lernkultur bewirken können.

Bei der Reflexion der Ergebnisse ist eine genaue Identifizierung von Stärken und Schwächen eine wesentliche Voraussetzung für die zielgerichtete Ursachenforschung und die Ableitung erfolgversprechender Maßnahmen zur Unterrichts- und Schulentwicklung. Dabei sollte sich die Analyse der Ergebnisse nicht nur auf Entwicklungsbedürfnisse fokussieren, sondern auch auf Stärken und Kompetenzen, die bei den Schülerinnen und Schülern bereits vorhanden sind.

Helga Hofmann Helga.Hofmann@ifbq.hamburg.de Dr. Markus Lücken Markus.Luecken @ifbq.hamburg.de

Referat Kompetenzmessung und Evaluation Institut für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung – IfBQ

Neu: Online-Praktikumsbörsen für Schüler

Am 28. November 2013 fiel der Startschuss für zwei neue Online-Praktikumsbörsen für Schülerinnen und Schüler. Die Handwerkskammer und die Handelskammer haben je ein Portal mit einer Vielzahl von Möglichkeiten für Betriebspraktika eingerichtet, um die neue Berufs- und Studienorientierung der Stadtteilschulen zu unterstützen.

Dr. Thomas M. Schünemann, Vizepräses der Handelskammer Hamburg, betonte in seiner Eröffnungsrede, dass beide Seiten, sowohl die Schüler, als auch die Betriebe, von den Praktika profitieren: »Den Schülern eröffnet es die Möglichkeit einen realen Eindruck eines Berufsfeldes zu gewinnen, um eine klare schulische und berufliche Perspektive zu entwickeln. Die Betriebe haben eine Mitver-

Auch Reinhold von Eben-Worlée, Vizepräsident der Vereinigten Unternehmensverbände in Hamburg und Schleswig-Holstein (UV Nord), betonte die Win-Win Situation für beide Seiten. Er freute sich über Feedback von Schülern, die begeistert berichteten, wie spannend Wirtschaft sein kann. »Wir unterstützen die neue Berufs- und Studienorientierung besonders über unse-



Podiumsdiskussion mit (v.l.) Reinhold von Eben-Worlée, Vize-Präses der Vereinigten Unternehmensverbände in Hamburg und Schleswig-Holstein (UV Nord), Ties Rabe, Senator der Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB), Dr. Thomas Schünemann, Vize-Präses der Handwerkskammer Hamburg, und Moderatorin Gabriele Heise (NDR).

antwortung und lernen so ihre Azubis von morgen kennen.«

Hjalmar Stemmann, Vizepräsident der Handwerkskammer Hamburg, begrüßte die systematische Einführung einer Berufsorientierung, die es Schülerinnen und Schüler vereinfacht, einen Praktikumsbetrieb zu finden: »Handwerksbetriebe suchen sich ihren Nachwuchs inzwischen überwiegend über Praktika. Denn so erleben sie die jungen Menschen persönlich und unabhängig von Schulnoten.«

re Landesarbeitsgemeinschaft »SchuleWirtschaft« mit ihren regionalen Arbeitskreisen. Wichtig ist uns auch, frühzeitig die Kooperation zwischen Schulen und Unternehmen zu fördern und sicher zu stellen, dass Bezüge zur Berufs- und Arbeitswelt hergestellt werden. Und zwar nicht nur für Schülerinnen und Schüler, sondern auch für Lehrerinnen und Lehrer.«

Senator Ties Rabe wiederholte sein Versprechen, dass »jede Hamburger Schülerin und jeder Schüler das Abi-

Webseiten der Praktikumsbörsen

Handwerkskammer Hamburg: www.praktikum-handwerk.de Handelskammer Hamburg: www.hamburger-schuelerpraktikumsboerse.de

Ergänzend zu den Online Schülerpraktikumsbörsen hat die Behörde für Schule und Berufsbildung drei Broschüren erstellt, mit Materialien zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Praktikums der Stadtteilschulen. Die Leitfäden enthalten Vorschläge und Hinweise für die Organisation der Praktika, Checklisten und Kopiervorlagen für Feedback-Gespräche, die besondere betriebliche Lernaufgabe und Vorlagen für eine Praktikumsbescheinigung.

Download der Leitfäden für Unternehmen, Schulen, Schülerinnen und Schüler: www.hamburg.de/bsb/handreichungen

tur oder eine Berufsausbildung absolviert.« Dazu gibt es bereits strukturelle Veränderungen: die Einrichtung einer Jugendberufsagentur, die Reform des Übergangssystems und die Reform der Berufsschulen. Maßnahmen, so Rabe: »damit kein Jugendlicher nach der Schule verloren geht.« Praktika sind ein wertvoller Bestandteil bei der Berufsorientierung: »Hier erleben die Jugendlichen die betriebliche Wirklichkeit. Hier werden sie als potentielle Auszubildende mit anderen Augen betrachtet. Das stärkt viele Jugendliche.« In den Stadtteilschulen sind zwei Praktika im neunten Schuljahr Pflicht. Es bleibt den Schulen überlassen, in welcher Form diese durchgeführt werden, im Block oder in der Langzeitform. Senator Rabe dankte der Hamburger Wirtschaft für die Unterstützung: »Die vielen Hamburger Betriebe, die sich in den Hamburger Schulen engagieren und neben Praktika für Schülerinnen und Schüler auch Beratung und Begleitung der Schulen anbieten, schultern hier eine nicht zu unterschätzende gesellschaftspolitische Aufgabe. Sie gehen mit in die Verantwortung, jungen Menschen Chancen zu eröffnen. Sie begleiten sie mit auf dem Weg zum Erwachsenwerden.«

Heidrun Zierahn im Auftrag der BSB heidrun.zierahn@kappa-mm.de

Erziehungspartnerschaft Elternhaus - Schule

In Hamburgs Schulen hat Elternmitwirkung eine große Bedeutung: Gute Schule kann nur gelingen, wenn sie von allen Beteiligten gemeinsam gestaltet wird.

»Hamburg macht Schule« möchte in seinen nächsten Ausgaben über Beispiele für eine erfolgreiche Erziehungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule berichten - sei es im Rahmen der schulischen Gremien wie Elternrat, Schulkonferenzen oder auch über Elternabende bzw. Elternstammtische. Gelungene Projekte für Elternmitarbeit im Rahmen von ehrenamtlichem Engagement interessieren uns ebenfalls.

Sollte es an Ihrer Schule Beispiele für gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus geben, nehmen Sie bitte mit uns Kontakt auf, damit wir darüber berichten können und so andere Schulen davon erfahren.

Informationen bitte an Kristiane Harrendorf: Tel. (040) 428632897 kristiane.harrendorf@bsb.hamburg.de

Das ElternCafé - Ein Beispiel aus der GanztagsGrundschule Mümmelmannsberg

Es ist immer schwierig, Eltern dazu zu bewegen sich mitzuteilen. Ideen oder Kritik zu äußern, über Probleme zu sprechen. Oft erleben wir, dass Eltern mor-

gens an der Straße stehen und über »Problemfälle« schimpfen oder auch erzählen, was besonders gut geklappt hat. Diese Gespräche sind wichtig, aber dieses Feedback kommt nicht in der Schule oder bei anderen Eltern an. Und »aktiv« in den Schulalltag eintreten möchten diese Eltern oftmals auch nicht.

An unserer Grundschule haben wir ein ElternCafé, in dem stets ein Mitglied unseres Elternrates anwesend ist. Es gibt uns als Elternrat die Möglichkeit, uns ganz ungezwungen über die Probleme unserer Eltern zu informieren. Bei Kaffee und Kuchen, selbstgebackenen oder gekochten Leckereien, wird es den Eltern ermöglicht, ganz ungezwungen und locker

über die Schule und die Kinder zu sprechen. Ideen werden aufgegriffen, Referenten befragt, Aktionen geplant und Eltern die Mitarbeit schmackhaft gemacht.

Das Café ist vormittags für alle Eltern da. Für Alle, die keine Zeit haben, zum Café zu kommen, hat der Elternrat im Eingangsbereich der Schule ein eigenes Fach eingerichtet, in dem die Eltern Nachrichten hinterlegen können.



Weitere Informationen für Eltern finden Sie auf: www.hamburg.de/ bsb/elterninfo. Dort können Sie auch die Broschüre »Wir reden mit« herunterladen.



Barkassen-Centrale Ehlers GmbH

Sonderangebot für Schulklassen! (1. bis 13. Schuljahr) · Pro Person € 4,00 Telefon (040) 31 99 16 17-0 www.barkassen-centrale.de

Liegeplatz: Vorsetzen-Ponton-Anlage, 20459 Hamburg (zwischen U-Bahn Baumwall und Überseebrücke)

Berlin-City-Komforts-Fewos (2)

bis 4 Pers., ab 50 € / Tag / Whg. Telefon: 078 03 - 926 74 45

www.Berlincentral-Fewo.com

Teneriffa-Süd Komforts-Fewos (2)

bis 4 Pers. in Anlage am Meer ab 50 € / Tag / Whg. Telefon: 078 03 - 926 74 45

www.Teneriffa-Fewo.com





Herforder Straße 75 | 32657 Lemgo | Tel. 05261 2506-0



 Berlin - Stadtführungen Schülertouren mit dem Rad, zu Fuß, im Bus

Große Auswahl an Touren: Mauertour, Regierungsviertel, Kreuzberg...

> Tagestouren mit dem Rad Kulinarische Stadtführungen

www.travelxsite.de

Telefon 030-21805214

Ihr direkter Weg zum Anzeigenverkauf:

Inke Hirsch

Tel.: 040 / 69 45 76 17 Mobil: 0172 / 70 600 11

e-mail: VerlagsvertretungHirsch

ENGLAND KLASSENFAHRTEN

mit Jürgen Matthes. Seit 1982 Zweigbürg in Eastbourne. Sofort-Angebot online: www.klassenfahrten-matthes.de 25524 Itzehoe · Tel. 04821-680140

Die Adresse zum Planen von Klassenfahrten, Schullandheimaufenthalten und Exkursionen:

www.schullandheim.de

Verband Deutscher Schullandheime e. V. verband@schullandheim.de

ARGE Hamburger Schullandheime e. V. arge@hamburg.schullandheim.de

Auf die Pflege kommt es an!

Wie lassen sich Netzwerke als Ressource nutzen? Darüber sprach Dr. Inge Voltmann-Hummes mit Kampnagel-Intendantin Amelie Deuflhard beim 4. Frauen-Netzwerktreffen für den weiblichen Führungsnachwuchs an Hamburger Schulen.



Mit dem Handy am Ohr trat die vielbeschäftigte Intendantin in die K4, eine der vielen Aufführungshallen von Kampnagel, »ihrem Haus«. Diesmal nimmt sie beim 4. Frauen-Netzwerktreffen für den weiblichen Führungsnachwuchs an Hamburger Schulen die Rolle der Referentin ein. Als »Königin der Netzwerke« hatten sie die Medien schon einmal betitelt: Amelie Deuflhard, seit 2007 leitet sie Kampnagel, zuvor gelangen ihr in Berlin als freie Tanz- und Theaterproduzentin große Erfolge, sie ist verheiratet und hat vier Kinder. Im Gespräch mit Dr. Voltmann-Hummes, Schulaufsichtsbeamtin und Frauensprecherin des Deutschen Olympischen Sportbundes, über Netzwerke als Ressource zeigte der Abend, dass sich in der heutigen freien Tanz- und Theaterszene ohne Netzwerkarbeit nichts bewegt, d.h. keine Produktion realisieren lässt. »Wir müssen Partner auf allen Ebenen finden: Künstler, Finanziers, Kulturpolitiker sowie nationale und internationale Kooperationspartner«, betont Deuflhard gleich zu Beginn. Eine Notwendigkeit, die zu einem professionellen System von Kontakten führte. Sie knüpfte im Laufe der Jahre so viele Knoten in ihr Netz, dass, wie die Intendantin eingestehen muss, sie mittlerweile Mühe hat, alle Namen zu erinnern.

Doch wie wird ein solches Netzwerk aufgebaut? Und worauf kommt es dabei besonders an? Als ihr die erste Produktion anboten wurde, zufällig im privaten Kreis, wollte Amelie Deuflhard wissen: Was muss ich können? Sie müsse Ruhe bewahren, wenn alle durchdrehen! Eine Antwort, die sie als Mutter von vier Kindern nicht schreckte. So nahm sie eine berufliche Herausforderung nach der nächsten mutig an und machte schnell Karriere: Von der Leitung der Berliner Sophiensaele über aufsehenerregende Kunst-Projekte im

Berliner Palast der Republik bis hin zur Kampnagel-Intendantin. Geringe öffentliche Mittel schrecken sie ebenso wenig. Sie agiert in alle Richtungen, überzeugt, setzt künstlerische Ideen durch und ermöglicht ihre finanzielle Realisierung. Deuflhards Leadership-Qualität hat Teilnehmerin Karina Glüsing-Alsleben vom Projekt-AvDual* des Landesinstituts für Lehrerfortbildung beim Netzwerktreffen am meisten beeindruckt: »Solch ein Charisma, solch eine Person, die immer vorausstürmt, sind für den Aufbau eines Netzwerks absolut notwendig.«

Und wer soll angesprochen werden, um sich zu vernetzen? Amelie Deuflhard lässt sich vor allem von ihrem Interesse leiten. Geht es um Förderung und Kulturpolitik, dann spricht sie vom Sachbearbeiter bis zum Senator mit jedem, wie sie erläutert: »Eine Top-Down-Strategie funktioniert da nicht, sondern es ist ratsam, die Sache von allen Seiten anzugehen.« Die Intendantin unterscheidet geschlossene Netzwerke, die auf ganz bestimmte Zwecke ausgerichtet sind, von offenen, die meist im künstlerischen Bereich vorherrschen und die ein spielerischer Umgang miteinander prägt, um beispielsweise gemeinsam Projektideen zu entwickeln und auf den Weg zu bringen. Wie ließe sich ihre Strategie auf Schule übertragen, wollen die Teilnehmerinnen des Netzwerktreffens von ihr wissen. »Als Erstes würde ich mich fragen: Wer ist da?« Da wären die Schülerinnen und Schüler, die Eltern, das Kollegium und mit seinem familiären Umfeld. Das so entstandene Netzwerk sollte sich dann im Hinblick auf das Interesse öffnen: Was will ich mit den Schülern entwickeln oder aufbauen? Und schließlich rät sie, Gleichgesinnte zu suchen: Wo gibt es ähnliche Netzwerke, an anderen Schulen, in anderen Städten oder sogar in anderen Ländern. Dabei sei eine wichtige Regel, dass in einem Netzwerk nie jemand verloren gehen dürfe.

Es taucht die Frage auf, wie ein solches Netzwerk am Leben gehalten werden kann? »Entscheidend ist die Pflege«, führt sie aus. Die Intendantin, die in diesen Belangen schon von ihrer persönlichen Assistentin unterstützt wird,

Szenenfoto aus Manuel Muerte: > Der schwebende Diwan

 Talkrevue zu ungelösten Fragen« auf Kampnagel Foto: Simone Scardovelli



Dr. Inge Voltmann-Hummes (rechts) mit Kampnagel-Intendantin Amelie Deuflhard

hat mittlerweile jemanden speziell dafür eingestellt. Denn vom Dankesbrief über eine 20-Seiten-Projektdokumentation bis zum Dinner im Rathaus seien die Anforderungen der Pflege so vielfältig wie die Kontakte. »Die meiste Betreuung benötigen die Finanziers unserer Projekte«, so Deuflhard. Insbesondere der Aspekt der Pflege ist für Teilnehmerin Anne-Britt Mahler, HIP AV-dual-Projekt, interessant, da Schulen oft nach einem gemeinsamen Projekt in den Alltag zurückkehren und ohne miteinander vernetzt zu bleiben. »Ich habe mich gefragt, ob ich in die Netzwerkarbeit kreativ-chaotisch oder eher strukturiert einsteigen soll. Jetzt wird mir deutlich, dass beides seine Notwendigkeit hat - je nachdem welches Interesse verfolgt wird.«

»Ich fand alles für die Netzwerkarbeit anregend!« Maria Hufert, Standortleitung an der Erich-Kästner-Schule, beeindruckte jedoch noch eine andere Seite der Pflege: »Auf die Frage nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie sagte Amelie Deuflhard schlicht: ›Das ist krass! Man schläft wenig und hat ständig ein schlechtes Gewissen – den Kindern und der Arbeit gegenüber. Das ist in Schule nicht anders! Sie gibt als Tipp mit auf den Weg, keine Scheu zu haben, sich familiär zu entlasten, indem auch in diesen Bereich Dienstleistungen bezahlt in Auftrag gegeben werden.

Abschließend richtete Bettina Pinske, Referentin für Gleichstellung des pädagogischen Personals bei der Behörde für Schule und Berufsbildung und Organisatorin der Netzwerktreffen, den Blick voraus: Am 22. Mai 2014 wird wieder genetzwerkt, zum Thema Informationsmanagement als Gast bei der Schifffahrtsbranche. Weitere Informationen unter mentoring.hamburg.de

Silke Häussler silke.haeussler@t-online.de

Anmerkung

 Modellprojekt »AV-Dual – Regionalisierung und Dualisierung der Ausbildungsvorbereitung in Hamburg«

Personalien

In ihren Sitzungen am 30. Oktober und 20. November 2013 hat die Deputation der Behörde für Schule und Berufsbildung den folgenden Bestellungen zugestimmt:

zur Schulleiterin/zum Schulleiter:

(Grund-)Schule Leuschnerstraße:

Thomas Macheit

Stadtteilschule Barmbek:

Bernd Tißler

Stadtteilschule Eidelstedt:

Heinz-Gebrecht Hayunga

Gymnasium Grootmoor:

Betina Herzog (Einsetzung)

zur stellv. Schulleiterin/zum stellv. Schulleiter:

(Grund-)Schule Appelhoff:

Nicole Kiesau

(Grund-)Schule Arp-Schnittger-Stieg:

Kirsten Wrengel

(Grund-)Schule Klein-Flottbeker-Weg:

Angela Bolte

(Grund-)Schule Leuschnerstraße:

Laura Rabeler

Gymnasium Blankenese:

Wolfgang Fischer-Groth

 $Gymnasium\ Heidberg:$

Philipp Halenza

Gymnasium Hochrad:

Christian Krümel

Staatliche Handelsschule Anckelmannstraße (H1): Matthias Mann

zur Abteilungsleiterin/zum Abteilungsleiter:

Stadtteilschule Bergedorf:

Johannes Blindow

 $Gyula\hbox{-} Trebitsch\hbox{-} (Stadtteil\hbox{-}) Schule:$

Oliver Lerch

 ${\it Primar stufe} \ an \ der \ Stadtteil schule \ Winterhude:$

Andrea Karlsberg

 $Beobachtungsstufe\ am$

 $Margare the \hbox{-} Rothe \hbox{-} Gymnasium:$

Dr. Dietrich Schlüter

Mittelstufe am Gymnasium Osterbek:

Andreas Blasel

Mittelstufe am Gymnasium Othmarschen:

Dr. Hanno Frey

Staatliche Fremdsprachenschule (H15):

Dörte Mansen-Holstein

Berufliche Schule für Sozialpädagogik

- Anna-Warburg-Schule - (W3):

Annja Baisch-Weber

Tagungen und öffentliche Veranstaltungen des Landesinstituts

Januar bis Mai 2014

3. Februar 2014, 14.30-17.45 Uhr

BEP-Auftaktveranstaltung: »Willkommen an Bord«

Die Veranstaltung richtet sich an alle Lehrkräfte, die ihre Tätigkeit im Hamburger Schulwesen nach Abschluss des Referendariates aufnehmen. Programm und Einladungen erhalten die »Neulinge« über die Personalsachgebiete bzw. die Schulleitungen.

3. bis 7. Februar 2014, 12-18 Uhr

Schulbuchmesse

27 Verlage präsentieren auf den Fluren des Landesinstituts Sortimente und Neuerscheinungen für die Fächer Deutsch, Mathematik, Fremdsprachen und Medienpädagogik. Ergänzt wird die Messe durch ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm.

14. Februar 2014, 14-18 Uhr

Fachtag der Stadtteilschulen: Fördern und Fordern

Der jährliche Fachtag knüpft an die Schwerpunkte der vergangenen Jahre an und vertieft den Aspekt »Fördern und Fordern«. Prof. Dr. Andreas Helmke eröffnet die Veranstaltung mit einem Vortrag zum Thema. Fachdidaktische Veranstaltungen des Landesinstituts sowie Förderkonzepte einzelner Stadtteilschulen bieten Impulse für die praktische Umsetzung an den Schulen.

19. Februar 2014, 19-21.30 Uhr

Eltern - Schule - Schulentwicklung

Diese Veranstaltung richtet sich an Elternvertreterinnen und Elternvertreter, Mitglieder des Elternrates sowie interessierte Eltern. Das Ziel: Eltern bei der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule unterstützen und in ihrer Mitwirkung stärken. Geplant sind u. a. folgende Themen: Einführung in das Hamburger Schulgesetz, Mitwirkungsmöglichkeiten der Klassenelternvertretung und die Umsetzung in die Praxis.

21. und 22. Februar 2014, 14-19 Uhr, 10-13.30 Uhr

Naturwissenschaften fördern

Die Fachtagung bietet erprobte Anregungen für die Gestaltung eines an Experimenten orientierten Unterrichts, der sich an Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Begabung richtet. Die Unterrichtsvorhaben zeigen, wie Aufbau, Diagnostik und Förderung von Fach- und Sprachkompetenz gelingen können. Prof. Dr. Schecker (Universität Bremen, Fachdidaktik Physik) wird in seinem Eingangsvortrag handhabbare Instrumente für die Entwicklung und Diagnostik von Kompetenzen aus dem Hamburger »alles>>koenner«-Schulversuch vorstellen.

28. und 29. März 2014, 13.45-18 Uhr, 9-16.15 Uhr

1. Hamburger Lerncoaching-Tagung der berufsbildenden Schulen

Lerncoaching-Konzepte und Vernetzungen.

Die Tagung richtet sich an Lehrkräfte der berufsbildenden Schulen. Sie bietet den Teilnehmenden ein abwechslungsreiches Angebot und somit die Möglichkeit, das Repertoire im Lerncoaching zu erweitern. Workshops und fachliche Beiträge eröffnen neue Perspektiven. Zudem ermöglicht die Veranstaltung Einblicke in die praktische Umsetzung schulischer

12. April 2014, 9.30-17 Uhr

Fachtag Schulmusik

Die Veranstaltung richtet sich an Lehrkräfte aller Schulstufen und Schularten und bietet 24 Workshops in drei Kursschienen. Mit Jürgen Terhag, Hans Jünger, Micaela Grohé u.a.

10. Mai 2014, 9.15-16.30 Uhr

4. Fachtagung Medien

Die 4. Fachtagung Medien unterstützt Lehrkräfte aller Schulformen, gemeinsam mit ihren Schülerinnen und Schülern kritisch auf den rasanten Medienwandel zu blicken und eine selbstbestimmte Haltung aufzubauen. Dazu werden in Vorträgen und Workshops Veränderungen im Umgang mit der Privatsphäre, dem Zugang zu Informationen sowie dem Verhältnis von Schule und Freizeit sowie Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten diskutiert.

Zu vielen Veranstaltungen erhalten die Schulen etwa zwei Monate vor Veranstaltungsbeginn Flyer. Nähere Informationen: www.li.hamburg.de/tagungen. Dort finden Sie auch Hinweise zu weiteren Veranstaltungen und können sich über Links direkt in der TIS-Datenbank anmelden.

Bitte beachten Sie, dass Sie sich zu den Tagungen anmelden müssen.

KlimaCONSULT

Für einen umweltfreundlichen Schulverkehr



Schüler gründen die Agentur KlimaCONSULT und schließen einen Vertrag mit dem HVV ab.

- Die Schülerinnen und Schüler entwickeln das Szenario für einen klimafreundlichen Schulverkehr.
- An einem Aktionstag setzen die Schüler das Szenario um.
- Das eingesparte CO₂ wird honoriert: 1 Kilogramm $CO_2 = 1$ Euro.

Durchführung des Projekts:

2. Halbjahr des laufenden Schuljahrs 2013/14.

Anfang Juni 2014:

Abschlussveranstaltung mit allen am Projekt beteiligten Schulen.

Wir kommen auch gerne zu Ihnen in die Schule und stellen das Projekt in Ihrer Klasse vor. Darüber hinaus ist bei Bedarf eine kontinuierliche Begleitung des Projekts gewährleistet.

Kontakt

HVV-Schulberatung, Dr. Andreas Huber, Tel.: 040. 72 594-181, Fax: 040. 72 594-188 E-Mail: huber@hvv-schulberatung.info



Behörde für Schule und Berufsbildung, Referat Mobilitäts- und Verkehrserziehung, Matthias Dehler, Tel.: 040. 42 863-3707 E-Mail: matthias.dehler@bsb.hamburg.de



Weitere Einzelheiten und Anmeldung zu diesem Projekt finden Sie auf unserer Website:

www.Klima-consult.eu

HilmaCONSULT ist eine gemeinsame Initiative der HVV-Schulberatung und der Behörde für Schule und Berufsbildung, Referat Mobilitäts- und Verkehrserziehung.

MUSEUM HAUS AM CHECKPOINT CHARLIE MAUER MUSEUM

- ► ZEITZEUGENGESPRÄCHE ► CAFETERIA
- ► FÜHRUNGEN
- ► FILME

► SHOP

030 253725 0 www.mauermuseum.de

Friedrichstraße 43 - 45 10969 Berlin

Bus M29

DIE MAUER - Geschichte und Geschehnisse

Originale Objekte gelungener Fluchten unter, auf und über der Erd Weltweiter gewaltfreier Kampf für Menschenrechte

U-Bahn Kochstraße, Stadtmitte täglich 9.00 - 22.00 Uhr geöffnet

Hamburger Beamten- Feuer- und Einbruchskasse

Die günstige Hausratversicherung! Keine Beitragserhöhung seit über 20 Jahren!

Hermannstraße 46 • 20095 Hamburg • Tel: 040 / 33 60 12 | Fax: 28059606 • E-Mail: info@hbfek.de • Internet: www.hbfek.de

Anerkannte Selbsthilfeeinrichtung

des öffentlichen Dienstes



Versicherungsverein Gegenseitigkeit

In Hamburg sind wir zu Hause, ... Sie auch? Oder in Schleswig-Holstein, im Kreis Harburg bzw. Stade?

Wenn Sie dann noch im öffentlichen Dienst im weitesten Sinne beschäftigt sind und eine Hausversicherung suchen, die Ihren Geldbeutel schont, dann kommen Sie zu uns. Bei uns bezahlen Sie weiterhin

> nur 1,20 € je 1.000 € Versicherungssumme inklusive Versicherungssteuer

um Ihren Hausrat gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, Explosion, Implosion, Einbruch- und Fahrraddiebstahl, Vandalismus, Raub, Leitungswasser, Sturm und Hagel zu versichern. Für eine Versicherungssumme von z.B. 50.000 € zahlen Sie bei uns nur einen Beitrag von 60 € pro Jahr inklusive Versicherungssteuer.

Unser Geschäftsführer Herr Sascha Suppe informiert Sie gerne näher.

Sie haben außerdem die Möglichkeit, sich auf unserer Internetseite zu informieren. Dort finden Sie z.B. auch ein Antragsformular, das Sie ausdrucken, ausfüllen und uns zusenden können.



Ida-Ehre-Musikclub 5. Jg. II

Netzwerk Klangradar 3000

Experimentelle Musik in der Schule

»Ich habe gelernt, dass nicht nur Musik aus den Charts richtige Musik ist.« (Jana, 6b, Gymnasium Altona)

Ästhetische Bildung und Vermittlung Klangradar 3000 in der Schule

Das kompositionspädagogische Projekt gibt Jugendlichen allgemeinbildender Schulen in Hamburg die Möglichkeit, im Rahmen des Schulalltags experimentelle und zeitgenössische Musik zu komponieren und interdisziplinäre Projekte zu verwirklichen. Unter Anleitung erfahrener Komponisten entdecken und begreifen die Schülerinnen und Schüler in lebendigen Kompositionsprozessen die eigenen kreativen und sozialen Kompetenzen.

Klangradar 3000 in der Lehrerfortbildung

Musiklehrkräfte allgemeinbildender Schulen und Instrumentallehrkäfte von Musikschulen erhalten im Rahmen des wöchentlichen Kompositionsunterrichts, also praxisbegleitend und

in Workshops und Seminaren, die Möglichkeit, sich in der Methodik und Didaktik der Komposition weiterzubilden. Modelle und Konzepte der experimentellen Musik und Komposition in Theorie und Praxis stehen im Zentrum der Fort- und Weiterbildungsangebote, die in Kooperation mit Landesmusikakademien oder den Instituten für Lehrerfortbildung stattfinden.

Im Jahre 2000 von dem Komponisten Burkhard Friedrich in der Trägerschaft des Landesmusikrats Hamburg gegründet, trug *Klangradar 3000* anfangs noch den Titel »Reise in die Musik des 21. Jahrhunderts« und wurde 2008 Bestandteil des von dem Netzwerk Neue Musik der Kulturstiftung des Bundes für vier Jahre geförderten Projektes »*Klangradar 3000*«.

Klangradar 3000 kann auf 13 Jahre Projektarbeit in allgemeinbildenden Schulen Hamburgs zurückblicken, hat ca. 50 Stadtteilschulen und Gymnasien, sowie ca.1 500 Schülerinnen und Schüler erreicht und inzwischen ein Netzwerk etabliert, das aus den Protagonis-

ten Komponist – Schule – Veranstalter und Hochschule besteht. Unter den 10 bis 14 Projekten, die jedes Jahr im Rahmen des jeweiligen Musikunterrichts realisiert und im Rahmen von Konzerten Hamburger Ensembles und Orchester von den Schülergruppen uraufgeführt werden, befinden sich zunehmend interdisziplinäre Konzepte mit Musik-, Theater- und Medienkursen, die dem Anspruch der zunehmenden Integration von kultureller und ästhetischer Bildung in Schulen Rechnung tragen.

»Komponieren« als Fach, eingebaut zwischen Englisch und Chemie, gibt den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, sinnlich kreativ und produktiv zu lernen und zu arbeiten. Im Rahmen der ästhetischen Bildung an Stadtteilschulen und Gymnasien erhält das Fach Komponieren einen zentralen Stellenwert, der durch die finalen Schüleraufführungen im schulinternen und schulexternen Bereich einerseits in den Schulalltag und andererseits in die Öffentlichkeit getragen wird. In jedem Projekt werden die zwischen drei und sechs

Monate dauernden und in den wöchentlichen Musikunterricht integrierten kompositorischen Prozesse der Schülerinnen und Schüler durch den Komponisten angeleitet und durch die Lehrkraft begleitet, wobei auf beiden Seiten eine Art Fortbildungssituation entsteht: Der Komponist erhält ein pädagogisches Knowhow im Umgang mit der Klasse, während die Lehrkraft Konzepte und Modelle der kompositorischen Praxis kennenlernt, um diese dann fortsetzen zu können, wenn der jeweilige Komponist am Ende seiner Residenz in der Schule angelangt ist.

»Der Zukunft Gehör verschaffen« – unter diesem Motto steht die Kooperation mit einem weiteren Netzwerkpartner: dem Interpretations- und Kompositionsfestival »tonali«. Die beteiligten Schülergruppen kommen in den Genuss einer Live-Aufführung des Preisträgerstückes in ihrer jeweiligen Schule. Dieses Preisträgerwerk ist zugleich die Inspirationsquelle für die zu erarbeitende Komposition, deren Entwicklung wiederum von einem der Klangradar-Komponisten angeleitet wird.

Am Ende dieses Projektes findet ein Konzert statt, in dem sowohl das im »tonali«-Wettbewerb preisgekrönte Werk, als auch die von diesem Werk inspirierten Schülerwerke uraufgeführt werden.

»Klangradar 3000« setzt auf Nachhaltigkeit: Die Musik des 21. Jahrhundert bekommt auf kreative Weise einen zentralen Stellenwert im Musikunter-



Wilhelm-Gymnasium, 11. Klasse

57

richt und bereichert damit den Lehrplan um produktive und wahrnehmungsfördernde Maßnahmen mit zukunftsweisender Bedeutung.

Burkhard Friedrich ist seit Sommer 2008 künstlerischer Leiter des Projektes »Klangradar 3000 – Neue Musik, Elektronik und Komposition an allgemeinbildenden Schulen«. bf@burkhard-friedrich.com www.burkhard-friedrich.com

Informationen

Unter www.klangradar3000.de finden Sie zahlreiche Beispiele bereits abgeschlossener Projekte mit Fotos, Programm und Hörbeispielen sowie einen Ausblick auf das Jahr 2014. Interessierte Lehrkräfte und Schulklassen finden hier den Bewerbungsbogen, um ein solches Projekt an ihrer Schule durchführen zu können.

Sehr lesenswert ist auch die Schülerhomepage http://klangradar-9a.webnode.com/ der Stormarnschule Ahrensburg mit Stundenprotokollen und zahlreichen Musikbeispielen.

Bundesweite Ausschreibungen der Berliner Festspiele

Die Berliner Festspiele führen vier bundesweite Wettbewerbe für Jugendliche durch, das Theatertreffen der Jugend, das Tanztreffen der Jugend, das Treffen junger Autoren und das Treffen junge Musik-Szene. Diese Bundeswettbewerbe werden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und werden durch der Kultusministerkonferenz empfohlen und als unterstützenswert eingestuft.

Der Beginn der Ausschreibung des 35. Bundeswettbewerbs Theatertreffen der Jugend hat begonnen. Bewerbungen sind ab sofort bis zum 10. Februar 2014 möglich. Das Theatertreffen der Jugend findet vom 30.05. bis

07.06.2014 im Haus der Berliner Festspiele statt. Es steht unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten.

Im Internet finden Sie uns unter Bundeswettbewerbe auf der Seite der Berliner Festspiele www.berlinerfestspiele.de.

Kontakt:

Dr. Christina Schulz, Leiterin Bundeswettbewerbe Theatertreffen der Jugend/Tanztreffen der Jugend/ Treffen junger Autoren/Treffen junge Musik-Szene Berliner Festspiele, Schaperstraße 24, 10719 Berlin Tel.: (030) 25489-131-Fax (030) 25489-132 christina.schulz@berlinerfestspiele.de



Leonce un Lena

Komödie nach Georg Büchner Plattdeutsch von Cornelia Ehlers ab 14 Jahren, auf Hoch- und Plattdeutsch Inszenierung: Ingo Putz

Sie haben alles und doch sind sie unglücklich, denn sie leben in den Zwängen ihres Standes: Prinz Leonce aus dem Königreiche Popo und Prinzessin Lena aus dem Reiche Pipi. Sie kennen sich nicht, doch sollen verheiratet werden. Dem Müßiggänger Leonce widerstrebt es zutiefst, sich ein Leben lang zu binden und König zu werden. Lieber zählt er die Sandkörner in seiner Hand oder sinniert über das Leben und die Langeweile. Auch Lena lehnt sich gegen die Zwangshochzeit auf und so begeben sich beide unabhängig voneinander auf die Flucht. Unterwegs treffen sie einander und verlieben sich – nicht ahnend, wer der jeweils andere ist ...

Werden Leonce und Lena sich vermählen? Finden sie ein gemeinsames Glück? Können sie den ihnen auferlegten Zwängen entfliehen? Oder kommen sie vom Regen in die Traufe? Regisseur Ingo Putz bringt den komisch bis philosophischen Stoff auf die Bühne im Ohnsorg-Studio und inszeniert ein Stück für Jugendliche und Junggebliebene: Mit nur vier Schauspielern erzählt er die märchenhafte Geschichte zweier Suchender, die sich in den Gedanken über die Sinnlosigkeit des Lebens verlieren.

Begleitet wird die Inszenierung durch theaterpädagogische Angebote wie Nachgespräche, Unterrichtsmaterialien und einem Workshop für LehrerInnen. Weitere Infos: Cornelia Ehlers, Tel. (040) 35 08 03 50, ehlers@ohnsorg.de

Vorstellungstermine:

29. Januar, 19.30 Uhr (Premiere)

30. Januar, 1., 2., 7., 8., 21. und 22. Februar, jeweils 19.30 Uhr

4., 6., 18. und 20. Februar, jeweils 10.30 Uhr

5. und 19. Februar, jeweils 10.30 und 19.30 Uhr

Karten unter: (040) 35 08 03 40 oder kasse@ohnsorg.de

Hamburg macht Schule 2013

- 1. Lehrergesundheit
- 2. Inklusion
- 3. Schulinspektion und die Folgen
- 4. Auf Prüfungen vorbereiten

Schwerpunktthemen 2004 - 2012

Heft verpasst? – Ab Jahrgang 2004 stehen die Hefte von Hamburg macht Schule als PDF-Dateien unter folgendem Link im Internet zum Download bereit:

www.hamburg.de/bsb/hamburg-macht-schule

2012

- 1. Jungen fördern
- 2. Ganztag
- 3. Individualisierung
- 4. Lernen und Fragen

2011

- 1. Unterrichtsentwicklung im Team
- 2. Neue Strukturen andere Schule?
- 3. Curricula
- 4. Sprachbildung

2010

- 1. Individualisierung gestalten
- 2. Der Raum als 3. Pädagoge
- 3. Bewertung und Rückmeldeprozesse
- 4. Lernen und Zeit

2009

- 1. Kooperation in der Schule
- 2. Kompetenzorientierung im Unterricht
- 3. Gewalt in der Schule
- 4. Lernen und Sinn

2008

- 1. Aufgabenkultur
- 2. Disziplin und gute Ordnung
- 3. Jugendhilfe und Schule/ Schulinspektion (Doppelheft)

2007

- 1. Förderung von schwachen Schülern
- 2. Schulpraxis evaluieren
- 3. Erziehender Unterricht
- 4. Selbstverantwortete Schule

2006

- 1. Ästhetische Bildung
- 2. Was ist eine gute Hamburger Schule?
- 3. Generationswechsel
- 4. Individualisierung

2005

- 1. Fachkonferenzen
- 2. Berufsorientierung
- 3. Unterricht vorbereiten
- 4. Schule und Stadtentwicklung

2004

- 1. Lesen
- 2. Unterricht gemeinsam entwickeln
- 3. Pädagogische Diagnostik
- 4. Schulinterne Qualifizierung
- 5. Hausaufgaben
- 6. Demokratie lernen

CJD MALENTE -BILDUNGSZENTRUM-



Erlebnis-Klassenfahrten nach Malente / Holsteinische Schweiz

Teamentwicklung für Schulklassen:

- Selbstvertrauen und Körperbeherrschung
- Training im Hochseilgarten Malente
- Ein Tag im Outdoor-Camp / GPS-Rallye

Infos, Flyer und Präsentationshilfen:

Godenbergstr, 7b, 23714 Malente Fon 04523/9916-0, Fax 19916-16 www.cjd-malente.de info@cjd-malente.de

Private Akutklinik für Mit Fachabteilung für Essstörungen Psychologische Medizin SCHLOSSKLINIK PRÖBSTING

Geben Sie Ihrem Leben eine neue Richtung!

Wir bieten in erstklassigem Ambiente einen erfolgreichen und umfassenden psychotherapeutischen Ansatz zur Behandlung psychischer Konflikte und Erkrankungen, von der Diagnostik bis zur Therapie! Indikationen: Depressionen, Ängste und Panik, Zwänge, Essstörungen, Erschöpfungssyndrom ("Burn-Out"), Tinnitus Kostenübernahme: Private Krankenversicherungen, Beihilfe

Infos unter Telefon 02861/8000-0

Pröbstinger Allee 14 • 46325 Borken (Münsterland) Fax 02861/8000-89 • www.schlossklinik.de • info@schlossklinik.de











Pädagogische Arbeitsmaterialien für Deutsch, Mathematik, Englisch

Ihr Fachversand für LRS/Legasthenie und Dyskalkulie

www.veris-direct.de • Tel.: 08 00 / 8 37 47 00 ...free.call Feldstr. 96 • 24105 Kiel • FAX: 04 31 / 8 30 80



Kennen Sie uns schon? www.freizeit-am-meer.de

Häuser in ausgesuchter Lage der Nord- und Ostsee auf Helgoland, in Hörnum, Timmendorfer Strandund Schloss Noer bei Eckernförde für Klassenfahrten, Ferienfreizeiten, Seminare sowie Chor- und Orchesterproben.



Gesellschaft für Jugendeinrichtungen e.V. Hardenbergstraße 49, 24118 Kiel

Tel.: 0431/82460 info@freizeit-am-meer.de



Weitere Infos: www.zeltplatz-lenste.de



Tel.: 09442/922090, Fax: 09442/9220966



Hamburger Lehrer-Feuerkasse

seit 1897



Die preisgünstige Hausratversicherung im Großraum Hamburg und Lübeck

für Angehörige aller pädagogischen Berufe. Wir versichern Ihren Hausrat für 1,20 Promille der Versicherungssumme inkl. Versicherungssteuer, und das unverändert seit 1996.

Beitragsfrei eingeschlossen sind u.a.:

Diebstahl von Fahrrädern und Kinderwagen, Kfz.-Aufbruch, Überspannungsschäden, jeweils bis zu festgelegten Höchstgrenzen, Höherversicherung gegen Zuschlag möglich.

Informationen und Unterlagen bitte anfordern unter:

E-Mail: info@h-l-f.de

Tel.: 040 333 505 14 (Tobias Mittag)

Tel.: 040 796 128 25 / Fax: 040 796 128 26 (Georg Plicht) Tel.: 040 679 571 93 / Fax: 040 679 571 94 (Sibylle Brockmann)

www.h-l-f.de









Förderprogramme www.etverlag.de

Schulschriften E.T. Verlag Hoher Esch 52 49504 Lotte Tel./Fax: 05404-71858